Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

24684

Die drei Grazien.

Ein Roman in drei Büchern

von

Karl Frenzel.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

… Le monde est un grand naufrage —
Rassembler nos débris, voilà notre partage.

Voltaire.

Zweites Buch.

I.

Ueber der weiten, großen Stadt verdämmerte milden Glanzes der Septemberabend . . .

So durchaus farblos und poesieleer ist die Hauptstadt des norddeutschen Staates, auf dem allein die Zukunft, Einheit und Macht des Vaterlandes beruht, doch nicht, daß sich nicht auch in ihr der Blick in hochschattende Baumkronen verlieren, auf Rasenplätzen ausruhen und Mondschimmer und Abendwolken in sanft dahingleitendem Wasser wiederspiegelnd belauschen könnte.

Im ersten Eindruck freilich eine kalte, frostige Stadt — trotz alles Treibens und Wogens in den endlos scheinenden Straßen ohne Schwung, ohne das stolze Bewußtsein, das zu Rom, in London und Paris aus den Steinen spricht: dies hier ist eine Welt für sich, unbekümmert um deinen Haß wie deine Liebe, eine Welt, die durch ihr Dasein schon deine Anerkennung erzwingt. Langsam, wie im Sande der Mark Fichten und Kiefern gewachsen und über den dürren Boden

jetzt einen schwachen Schimmer landschaftlicher Schönheit breiten; so erhebt sich diese Stadt, eine Schöpfung ausdauernden, zähen Fleißes, der dies Gepräge der Sorge, der Nüchternheit noch lange, vielleicht für immer anhaften wird.

Aber bei alledem, wie viel lauschige, trauliche Stätten verbergen sich in diesem Häusergewirr — engumrahmte, kleine Bilder ... ein verwildernder Garten, von einer baufälligen Mauer umschlossen, d'raus hier und dort die Steine bröckeln und brechen, in den hinabzuschauen die stille Freude der Knaben ist — mit eingesunkenen Kreuzen und Grabdenkmalen ein Gottesacker um eine alte Kirche, in der Nähe Alles dicht an einander gedrängt, die Gassen schmal, unfahrbar und darüber die Schatten der Vergangenheit — von Bürgerfehden, die hier ausgefochten wurden, von all' den phantastischen Fabelwesen, mit denen die Dichter das Mittelalter bevölkert ... Und ein Schritt noch, wieder rauscht die Welle des großstädtischen Lebens um dich, stürzend, schäumend, voll Täuschungen und Treulosigkeiten, wie an jedem Tage.

Hart an einem der eisernen Gitterthore auf der Abendseite der Stadt, durch das unaufhörlich der Menschenstrom auf und nieder rollt, zweigt sich so von einer der schönsten und volksreichsten Straßen eine Reihe von Häusern und Gärten — gleichsam aus dem Getümmel

flüchtend ab. Eine kleine, gewölbte Pforte führt zu ihnen; einmal hineingetreten, ist der Wanderer wie in fremder Welt, heute zumal, in der Dämmerung. Der eintönige Schritt einer Schildwache vor dem größten Gebäude erinnert allein noch an das Leben draußen, sonst liegt Alles still, lautlos, Gras wuchert zwischen den Steinen, im Hintergrund schließen die weit überhangenden Zweige von Linden und Kastanien diesen heimlichsten Erdenfleck. Zur linken Hand dehnen sich bald an einander, bald zurücktretend die kleinen Häuser aus, zwischen ihnen Lattenzäune, einzeln stehende Bäume, hier wird die ordnende, pflegende Hand des Menschen sichtbar, dort spielt die Natur eigenwillig, in wilder Laune mit ihren Geschöpfen, ungestört nagt die Zeit an jenem verfallenden Häuschen, von dessen Dach Schindel nach Schindel fällt — ihnen gegenüber ragt die alte, gelbbraune Stadtmauer auf, nicht hoch genug, um den Bewohnern der stattlichen Häuser in der jenseitigen Straße das neugierige Hinablauschen in diese Verschollenheit zu wehren, aber doch abschließend, trennend von allem Lärm, jedem Verkehr mit dem Drüben. Nur dreimal des Tages wird diese Ruhe einen Augenblick unterbrochen, wenn sausend und pfeifend auf den Eisenschienen, die sich dicht am Fuße der Mauer hinziehen, die Lokomotive von einer Bahn zur andern, um die Stadt herum, die Gepäckwagen führt . . . So ist

der Zug der Zeit, in weitester Ferne wie in nächster Nähe erfaßt und durchdringt er Alles.

In das dichte Weinlaub und Epheugrün, das über den grauen Bretterzaun klettert und freundlich wie zum Gruß in die öde Gasse hinunterschaut, spielen noch die letzten goldenen Lichter der Sonne. Sie erhellen einen kleinen gepflasterten Hof, den Moos und Gras und Unkraut so überwuchern, daß er von Weitem her braungrün schimmert, den hölzernen Brunnen darauf und dahinter ein einstöckiges Haus, fünffenstrig — die blanken Scheiben funkeln im Wiederschein wie rothgoldige Schilde. Um die Thür und die Fenster des Erdgeschosses ranken sich Epheu und Kresse, vom Herbste gelb und roth angehaucht, spätblühende Blumen stehen an allen. Um einige Schritte zurück, den mächtigen Bäumen eines herrschaftlichen Gartens näher, den nur eine vier Fuß hohe Mauer von dem Hofe trennt, steht im Halbrund aufgebaut ein Pavillon, zwischen ihm und dem rosa angestrichenen Hause ein Kastanienbaum, dessen röthliche Blüthen längst Wind und Sonnenbrand getödtet, rings im Kreis um seinen Stamm läuft eine Holzbank ... Das Ganze machte früher einen Theil des weiten Parks aus, der einem gräflichen Geschlecht des Landes gehörte und seinem Palast in der Hauptstadt zur Zierde gereichte. Haus und Garten waren durch Erbschaft einer Seitenlinie zugefallen, und von ihr dieser

Platz verkauft worden. Nur den Pavillon ließ der neue Besitzer in seinem alten Zustande, an die Stelle der den Einsturz drohenden Gärtnerwohnung errichtete er das zwar kleine, aber nach Außen wie im Innern geschmackvolle und zierliche Haus.

Den Eindruck friedlicher Beschränktheit, den gefälligen Traum von stillen, in sich selbst beruhenden und entsagenden Menschen, die in ihm walten, stört allein der grünseidene Vorhang, der aus einem im Oberstock hastig aufgerissenen Fenster flattert, eine reich geschmückte Frauengestalt, die eine kurze Weile den Kopf herauslehnt und mit unmuthigem Blick die Gasse hinuntersieht . . . Vielleicht erwartet sie Jemand, vielleicht bedrückte sie die Schwüle im Zimmer — nun ist sie wieder verschwunden.

Und auch unten, in dem Gemach, das der Thür zunächst liegt, glüht die Röthe des Zornes auf den Gesichtern zweier Menschen, die viel eher zu gegenseitiger Freundschaft bestimmt scheinen, zu innigstem Herzensbunde — wenn diese Erde ein Paradies wäre!

Mit scharfem Schritt, hart auftretend, durchmißt Wolfgang Sturm das Zimmer; entfernt von ihm, die großen, dunkelglänzenden Augen fest auf ihn gerichtet, sitzt Hedwig Detlev am Fenster, die Arbeit im Schooß, die schmale Hand auf den kleinen, vor ihr stehenden Nähtisch gelegt.

„Du quälst mich mit Deinen ewigen Ermahnungen zu dem, was Du Tugend nennst!“ sagte er sich ihr nähernd. „Ich bin ja kein Kind, das einen Lehrmeister braucht; laß ich Dir doch Deine Frömmigkeit und Deine Heiligen, was schiltst Du meine Weise? Dir ist Alles verhaßt und das Werk des Bösen, was nicht in Deine kleinbürgerliche Herrlichkeit paßt, wozu ist Welt und Leben da, als damit wir sie freudigen Herzens genießen? Ich bin, was ich war, nur Du hast Dich geändert, und bist eine eigensinnige mürrische Kopfhängerin geworden.“

Der Zwirnknäuel, den ihre Finger gefaßt, entrollte ihnen über den Tisch hin auf die Erde, gerade vor seine Füße, ärgerlich stieß er ihn vor sich hin. „Aus solch' dünnen Fäden hat sich auch der Zwiespalt zwischen uns zu unentwirrbarem Knoten geschlungen,“ grollte er. „Ist es denn meine Schuld? Kam ich Dir nicht mit offenen Armen entgegen? Schautest Du nicht tief genug in meine Seele, und fandest Du etwas Anderes auf ihrem Grund, als Deinen Namen und Dein Bild?“

Bisher hatte Hedwig geschwiegen, nun antwortete sie fast mit strengem Ton: „Doch, noch Eins: Eitelkeit und Gottvergessenheit.“

„Und das sagst Du mir, das ist Dein einziger Vorwurf wider mich! Jetzt, wo die Güte der Gräfin jedes Hinderniß unserer Verbindung geebnet, wo unsere ver-

einten Bitten den Widerstand Deines Vaters besiegen würden! O, es ist schon wahr, auf Weibertreue bauen, heißt Wellen für Felsen halten."

„Was soll ich Deiner Heftigkeit entgegnen? Von der ersten Stunde Deiner Heimkehr mißfiel Dir mein Wesen, und genügte ich Dir nicht mehr. Ich weiß nicht, was im Schloß der Gräfin mit Dir geschehen, welche Hoffnungen sie Dir dort gemacht, aber das weiß ich, daß sich Dein Herz mit dem Gift des Hochmuths und der Eitelkeit erfüllt. Ich liebe den Lärm und den Glanz der Welt nicht, der Dich berauscht und betrügt — hienieden ist Nichts sicher als unsere Hinfälligkeit."

„Und dahinter die ganze Litanei, Aschermittwochs=gedanken ... übergenug! War ich doch viel lustiger, als ich fern von Dir war, und Heimweh und Sehnsucht mein Herz beschlichen. Da lächeltest Du immer mich an in meinen Träumen, und Dein lieber Schatten, der mit mir ging, erhob warnend seine Hand, wenn ich einer hübschen Pariserin zu tief in die schwarzen Augen schauen wollte. Und nun, Tag ein Tag aus die alte Klage! Wie glaubt' ich es so hold und gut, in der Dämmerung bei Dir zu sitzen und von der Zukunft zu reden, vom eigenen Herd — aber Du willst nicht, Du bist böse, daß nicht Alle schwarze Gläser vor den Augen haben, wie Du."

Das war heute nur die Wiederholung eines Strei=

tes, der die Gemüther Beider einander mehr und mehr zu entfremden drohte.

Ueber das längliche, feingeformte Antlitz Hedwig's woben die Abendsonnenstrahlen einen zarten rosigen Schleier, aber selbst in dieser Verklärung bewahrten ihre Züge einen Ernst und eine abweisende Strenge, die mit ihrer Jugendfrische und dem eigenthümlichen Glanz ihrer Augen im Widerspruch standen. Das dunkle Haar kurz um die Schläfen gescheitelt und auf dem Haupt in einen Knoten zusammengeflochten, von einem Netz aus brauner Seide und schwarzen Perlen bedeckt, mit dem Blick vor sich hinträumend und nur zuweilen den jungen Mann streifend, den die unruhige Bewegung seiner Seele vom Fenster zur Thür und unstät durch das Gemach trieb, still auf ihrem Stuhl . . . man hätte fragen können, ob sie in Wahrheit das Mädchen seiner Liebe, die Ursache seiner Schmerzen sei; sie wenigstens schien keinen Theil an ihnen zu nehmen und fern ab mit ihren Gedanken und Gefühlen nach andern Sternen zu irren. Ihr war es seit seiner Wiederkehr gewiß: sie liebte ihn nicht; hatte sie ihn je geliebt? Im Försterhause zu Waldstill, ringsumher Nichts als der einsame Wald, Thalgründe und Berge, war er ihr erschienen — der erste junge Mann, der sie öfters sah, jeden Sonntag zur bestimmten Stunde, zierlicher wußte er seine Worte zu setzen, als die rohen Jägerburschen und der und jener

waghalsige Bauernsohn, dem's gelüstete, trotz der Furcht vor dem grimmen Detlev „die Prinzessin" zu sehen, von den Städten jenseit der Berge sprach er, von einem bunten, reicheren Leben, Blumen schenkte er ihr, zwar Feld- und Haideblüthen nur, aber es waren die ersten, die sie aus der Hand eines Jünglings empfing — auf stillen Spaziergängen, die der Vater arglos gestattete, weil Wolfgang Sturm sein Herz gewonnen und über kurz oder lang doch sein Ränzel wieder schnüren und auf Nimmerwiedersehn scheiden würde, kam und wehte zwischen ihnen jene ungewisse, namenlose Sehnsucht — der magnetische Zug aus jungen Herzen und Augen — die bei ihm Liebe war, und die sie in ihrer Unkenntniß des Gefühls so nannte.

Auf Jahre gingen sie dann aus einander, in andere Verhältnisse, unter andere Menschen. Briefe wechselten sie nicht, ein unendlicher Strom, über den keine Brücke sich wölbte, lag zwischen ihnen. In herzlicher Treue hatte Wolfgang das Bild des lieblichen Mädchens in sich geschlossen, ihr Gedenken war ihm wie ein schützender Talisman inmitten aller Verführungen, und keine Ahnung dämmerte in ihm auf, daß sie anders empfinden, daß sein Name einst bedeutungslos an ihrem Ohr verhallen könnte. Liebt die Frau inniger, treuer als der Mann? Kaum, denn ihr Auge, am Schein haftend und aus angebornem Triebe die Wahrheit der Dinge

scheuend, wird tausendfach von der Außenwelt verlockt, geblendet und zerstreut, ein Unbewußtes liegt in ihrer Treulosigkeit, die dämonisch sie bezwingende Gewalt eines Eindrucks, für den ihnen, wenn sie ruhiger geworden, jede Erklärung fehlt. Die Seele der Frauen, immer leidenschaftlich gestimmt, sehnt das Auge und die Hand herbei, welche ihre Tasten in Bewegung setzt.

Achtzehnjährig hatte sie der Vater nach der norddeutschen Hauptstadt gesandt, wo ihm eine Schwester lebte, eine ehemalige Erzieherin, die sich allmählich ein kleines Vermögen erworben, Glück in der Lotterie gehabt und jetzt durch die Güte ihres Bruders in den Stand gesetzt wurde, sich ausschließlich der ferneren Ausbildung Hedwig's zu widmen. Was er mit der Tochter vorhatte, die er so sorgfältig, über ihren Stand hinaus erziehen ließ, wie er zu seinem Gelde gekommen, darüber hielt er auch vor der Schwester ein unverbrüchliches Schweigen. Beide Geschwister waren stille, verschlossene, schweigsame Naturen — und Etwas von dieser Steife, dieser Insichgekehrtheit, die von den Andern als das Zeichen eines mürrischen und stets unzufriedenen Wesens ausgelegt wurde, schien sich in der letzten Zeit auch auf Hedwig vererbt zu haben. Wolfgang kannte sie nur als die heitere Fee des Waldes, die wohl zuweilen, unerwartet und plötzlich, das Köpfchen senkte, als schliche ein Traum ihr über Stirn und Herz, und

wie verloren in die Abenddämmerung starrte, dann aber wieder aufjubelte und scherzte und sprang: eine Lerchennatur, bald hoch oben in den Wolken jauchzend und sich wiegend, bald verschüchtert in ihr Nest sich flüchtend, das tief und heimlich verborgen in den Furchen des Feldes. Da mußte sie ihm freilich verändert erscheinen. Die Lehren ihrer Tante hatten aus Hedwig Detlev ein anderes Mädchen gemacht. Wenn Lehrerinnen und Erzieherinnen ein gewisses Alter überschritten und jede „Hoffnung auf eine glückliche Ehe" aufgegeben, verhärtet sich ihnen Gesicht wie Gemüth. Mit wenigen Ausnahmen besitzen alle Frauen, die aus dem Lehren ein Geschäft und ihren Erwerb machen, ein karges und stolzes Herz. Nicht aus der Fülle und dem Trieb ihres Innern heraus, wie der Mann Kanzel oder Katheder besteigt, werden sie die Erzieherinnen der Jugend; Noth bestimmt sie, nicht Neigung. Der beständige Umgang mit blühenden, heranwachsenden Mädchen wird ihnen bei der angeborenen Eitelkeit des Weibes eine Quelle des Verdrusses, des Neids, der durch fremde Schönheit verletzten Selbstliebe. Ueber den Verlust der eigenen Jugend und Schönheit, über das vermeintliche Glück der Ehe, das sie sich am herrlichsten ausmalen, weil es ihnen versagt blieb, trösten sie sich nun mit ihrer „höheren Bildung," ihrer Wissenschaft. Damit werden sie den Frauen unerträglich und dienen den Männern zum

Gespött. Was sie am lautesten predigen: Entsagung und freiwillige Beschränkung, fehlt ihnen zumeist, immer suchen sie ein unglückliches Opfer, an dem sie ihre „Kunst des Erziehens“ erproben, das sie zu einem „Ideale“ heranbilden können.

Grauhaarig, mit scharfgeschnittenen, unschönen, aber nicht geistlosen Zügen, eine kurze, zusammengedrängte Gestalt, in grauem Kleide, eine schwarze Seidenschleife an der Brust: so war Friederike Detlev. In der Verkümmerung ihres Lebens und Herzens hatte sie auf der Anstalt, in der sie unterrichtete, die Bekanntschaft eines jungen Predigers gemacht, den der Kultusminister persönlich der Vorsteherin der Schule empfohlen. Beredt, einschmeichelnd gewann er das Vertrauen Friederikens, seine Unterhaltung, seine Ansichten bezauberten sie. Ursprünglich neigte sich ihr auf das Einfache und Verständige gerichteter Geist, den kein Schwung je in das Reich der Phantasie getragen, mehr dem Zweifel als dem Glauben zu — in manchen Stunden wußte sie sich sogar Etwas um „ihre Freigeistigkeit“ und sprach die nur halb von ihr verstandenen Behauptungen der Materialisten mit kecker Stirne nach. Das freundschaftliche Verhältniß, in das die damals schon vierzigjährige Frau zu dem jungen Geistlichen trat, gestaltete sich aber bald zu einer Schule der Läuterung für sie. Eine vollkommene Wandlung vollzog sich in ihrem Denken und

Empfinden, wie sie meinte, wurde sie besser, Gott wohlgefälliger, den Andern durfte es gleichgültig sein, ob sie die Einrichtungen der Welt und des Lebens verurtheilte, weil sie „der höchsten Vernunft“ oder „der Frömmigkeit“ nicht entsprachen. Dieser Verkehr war für Friederike der Strahl der scheidenden Sonne, der letzte Silberblick ihres Daseins, als der Prediger, es war in den Tagen, wo Hedwig in der Hauptstadt eintraf, die Stellung eines Superintendenten in der Provinz erhielt und annahm. Wie in verdoppelter Neigung klammerte sich da Friederike an sein Angedenken, seine Meinungen, seinen Glauben. Auch er bewahrte ihr die Theilnahme des Freundes, des Lehrers, aus seinen Briefen las sie sich Trost und Stärke. War es nicht natürlich, wenn sie in Hedwig ein „Weib nach dem Herzen Gottes“ zu erziehen trachtete? Das „wirthschaftliche Ideal“ ihrer früheren Anschauungen hatte jetzt eine Beimischung von Zerknirschung, Weltverachtung und Gottseligkeit erhalten.

Willenlos unterwarf sich Hedwig den Lehren und Befehlen der Tante. Der ungewohnte Lärm der Stadt, dies unaufhaltsame Treiben ängstigte und schüchterte sie ein. Unter den Hunderttausenden war sie ein einsames, verlassenes Kind, ohne eine Seele, die sie liebte, wenn nicht Friederike. So schlossen sich die beiden Frauen eng aneinander. Wer in Friederikens Eigenheiten ein=

ging und ihren Wünschen sich fügte, den umfing sie mit mütterlicher Zuneigung. Dann milderte eine gewisse zärtliche Sorge, die sich zunächst auf das körperliche Wohlbehagen ihres Lieblings erstreckte, die schroffen Seiten in ihr. Ihre Herrschsucht und das Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit fühlte sich befriedigt, wenn Hedwig ihre Hilfe oder ihren Rath bei jedem Schritt, den sie that, in Anspruch nahm.

Stillleben zweier Frauen, in dem bescheidenen rosa Häuschen — durch Nichts unterbrochen, nicht einmal durch Sorge und Elend, die in das Dasein der Menschen doch eine schmerzliche Aufregung bringen und das Blut rascher bewegen, kein Kummer, keine überraschende Freude und Lust — einige Spaziergänge in dem nahgelegenen Park, zuweilen im Beginn des Sommers mit den Freundinnen und Freunden Friederikens eine „Landpartie" nach Orten, an denen eine dürre, traurige Kiefernhaide, ein kleiner weidenumstandener See Hedwig ihren schönen, dunklen Wald, ihre geheimnißvollen Teiche und Bergschluchten nicht ersetzen konnten, das war im Lauf dreier Jahre das Vergnügen des jungen Mädchens. Sehnte sie sich nach mehr Luft und Sonne? Vielleicht wallte ihr selbst unbewußt und wider ihren Willen ihre Brust in unbestimmten Gefühlen höher, äußerlich verrieth sie Nichts. Die wenigen „Bekannten," die Friederike ihres näheren Umgangs für

werth hielt, theilten ihre frommen, weltverachtenden Ansichten, die Bestimmtheit und das feste Auftreten des alten Fräuleins hatten ihr in all' diesen Kreisen ein Ansehen und eine Geltung verschafft, die wieder auf Hedwig zurückwirkten und ihr die Tante im glänzendsten Lichte als ein Musterbild der Sitte und gottseligen Wandels zeigten. Von den Vergnügungen der Welt war hier nur im Tone der Trauer über die Verderbtheit des Menschengeschlechts oder in dem der Warnung, nicht in die Schlingen des Dämons zu fallen, die Rede. Eine Freundin fand Hedwig in diesen Kreisen nicht, zwischen ihren und den Herzensbedürfnissen dieser alternden Mädchen hatte die Zeit eine unübersteigliche Schranke gezogen. Wer aber bannt die Gedanken? Wer hütet ein Mädchen vor all' den tausend Einflüssen, die mit den Sonnenstrahlen sie bestürmen? Die kluge Friederike hatte das beste Mittel dagegen ergriffen, sie beschäftigte den Geist und die Hand Hedwig's in beständig anregender Arbeit. Sie unterrichtete sie in den fremden Sprachen, sie las mit ihr die Bücher, die sie für „ungefährlich und bildend" erklärte, in ihrer Gegenwart lehrten ältere, geprüfte Lehrer das junge Mädchen Zeichnen und Klavierspielen. Denn eine Feindin der Wissenschaften und Künste, im finstern Eifer gegen alles Schöne, war Friederike nicht, sie folgte auch darin den Meinungen ihres Freundes. „Was hat denn," hatte

ihr dieser noch kürzlich geschrieben, „die Kirche in den Augen der Gebildeten und der Masse gleich erniedrigt? Ihr thörichter und ungerechtfertigter Widerstand gegen die Kunst und die Verschönerung des Lebens. Den Schein hat es gewonnen, als könne die Kirche nur verdammen, als sei ihre Welt eine mitternächtige, eine ägyptische Wüste voll sich quälender und im halben Wahnwitz sterbender Einsiedler. Und doch ist sie keine Feindin erlaubter Freuden und Genüsse, sie soll sich nur wieder bewußt werden, daß die erhabensten Werke der Malerei und Musik ihre Schöpfungen sind, die Religion entflammte die andachtsinbrünstige Seele Murillo's, sie athmet aus den Messen Pergolese's, den Chorälen von Sebastian Bach. Welche Verkehrung des Wahren und Göttlichen, das Schöne und das Christliche zu trennen, ihren angeblichen Gegensatz zu betonen und so den Spöttern und Verächtern auf halbem Wege sich zu nahen!" Ganz ohne Blüthen war darum Hedwig's Erziehung nicht, ein und ein anderes Lied von Goethe duldete die Tante auf ihren Lippen, ein Album rafaelischer Madonnen zierte ihren Tisch — allein die Färbung dieses Lebens blieb Grau in Grau, eine Eintönigkeit, die freilich Hedwig nicht bemerkte, da sie es nur mit ihrer Waldeinsamkeit vergleichen konnte und in dem Reichthum der ihr gebotenen geistigen Eindrücke über das Einerlei der Alltäglichkeit hinweg sah. „Das

ist nun einmal Frauenloos," pflegte auch wohl in ihrer Verbitterung Friederike zu sagen, um damit, noch ehe sie laut wurden, alle Klagen Hedwig's zu ersticken. Ja, das Schicksal, die Bestimmung, der Frauen — unerschöpflich war die Tante in ihrem Kampfe wider die „unsinnige Behauptung," daß „die Frauen zur Ehe bestimmt" seien; an dieser festgewurzelten Anschauung würden alle Versuche scheitern, die man zur Besserung ihres Geschickes unternähme: immer auf eigenen Füßen zu stehen, unbekümmert, ob die Hand eines Mannes sie unterstütze, darnach sollten alle Mädchen streben, dazu erzogen werden. Diese Selbstständigkeit suchte sie früh in Hedwig zu wecken, auf alle Fälle wollte sie dies Kind, das sie nun schon wie ihr eigenes zu betrachten anfing, vor dem jähen Wechsel des Lebens, vor der äußersten Noth sich durch eigene Kraft schützen lassen und ihr jenen stolzen Unabhängigkeitssinn geben, der sie selbst vormals auf dornenvoller Bahn sicher geführt. Auf ihren Rath begann Hedwig Stickereien und andere weibliche Arbeiten, die Friederike glücklich an eine Modewaarenhandlung verkaufte, sie gefielen in ihrer Zierlichkeit und geschmackvollen Form, der Besitzer der Handlung ertheilte mehrere Aufträge — „jetzt brauchst Du dies Geld nicht," sagte die Tante dem über ihren ersten Erfolg hocherfreuten Mädchen, „brauchst es vielleicht nie, aber Du siehst, es führen viel Wege durch die Welt, Du wirst hoffentlich

niemals aus Furcht vor der Zukunft den Arm eines Mannes ergreifen."

In solcher Stimmung ward Hedwig von Wolfgang eines Abends überrascht.

Sie empfing ihn in lebhafter Freundlichkeit, ein Brief, den er von ihrem Vater brachte, führte ihn auch in günstiger Weise bei Friederike ein, sie hatte Nichts gegen das trauliche Du einzuwenden, das Beiden in alter Vertraulichkeit entschlüpfte, es schien sie wider Erwarten zu beruhigen und jeden aufsteigenden Verdacht über die Absichten Wolfgang's, die Furcht vor Gefahren, darin sein Umgang Hedwig stürzen könnte, im Keime zu ersticken.

„Ihr seid ja recht wie Bruder und Schwester," meinte sie, als der junge Gesell zum ersten Mal von ihnen gegangen.

Wie Bruder und Schwester — das war's.

Liebender, zärtlicher und dabei doch zurückhaltender hatte Wolfgang sich seine „Verlobte" gewünscht. Ihre heitere, ruhige Freundlichkeit, der Kuß, den sie fast ohne Erröthen von ihm auf ihre Stirn empfing und leise wiedergab, erfüllten ihn mit der dunklen Vorahnung, daß es nicht mehr zwischen ihnen wie unter den Tannen und Eichen in Waldstill sei. Und immer schärfer, immer unheilbarer trat dann im näheren Verkehr die Verschiedenheit ihres Wesens hervor. Hedwig hatte eine „Ge-

setztheit," die dem lebenslustigen Wolfgang, mit seinen Erinnerungen an die tollen, lieben Pariser Mädchen und zuletzt noch an die Ausgelassenheit Ottiliens, allen Muth benahm, ein offenes Wort an sie zu richten. Unter dem Blick ihrer großen, forschenden Augen kam er sich wie verwandelt und umgetauscht vor. Die Stunde des stillen Sichaussprechens, die er herbeisehnte, erschien nicht; an einsame Spaziergänge, im Mondschein, am Wasser, wie er sie gehofft, war nicht zu denken, er wagte gar keine Aufforderung dazu und mußte es schon für ein hohes Glück halten, daß ihm überhaupt der Besuch des rosa Häuschens gestattet wurde und er eines Sonntagsmorgens, im schönsten Sonnenschein, bei wolkenlosem Himmel, als er sich ein Herz gefaßt und beschlossen, sie für den Nachmittag zu einer Fahrt zu bereden, Hedwig in die Kirche begleiten durfte. Das nahm er im Volksglauben gleich für ein böses Zeichen, „nun wird aus uns kein Paar," dachte er still bei sich. Und wirklich ging es seit diesem Gange mit ihrer Freundschaft rückwärts. Wolfgang war verstimmter als je, Hedwig von der Predigt aufgeregt, eine „halbe Heilige." Mit Schrecken bemerkte sie die Gleichgültigkeit und die Kühle des jungen Mannes gegen den Gottesdienst, und recht im Sinne einer Schwester, die „nur sein Bestes wollte," in dem lehrmeisterlichen Ton, den sie schon von Friederike angenommen, versuchte sie seine Bekehrung.

Es wäre ihm besser gewesen, sie hätte ihm da erklärt: hier trennen sich unsere Wege, wir gehören nicht für einander — ein erschütternder Schlag, der ihn im Augenblick vielleicht niedergeworfen, aber ihm die Qual langen Leidens erspart . . . Thöricht fürchten die Menschen das Aeußerste als das Schlimmste, während es doch das allein Lösende und Befreiende ist.

Sie jedoch blieben zusammen, sie sahen sich noch oft — mit dem Eifer aller Bekehrer kam Hedwig stets auf die Worte zurück, die sie auf der Schwelle der Kirchthür zu ihm gesprochen; als ob es keinen andern Stoff der Unterhaltung gäbe, als ob in ihrer Seele sich Nichts als die Fittige der Andacht regten! Eine Weile ertrug Wolfgang geduldig ihre Ermahnungen, so „kindisch und unweiblich" er sie heimlich schalt; aber er verglich doch schon diese ewig predigende, in ihrer Tugend über alle Erdenschwächen sich erhaben dünkende Hedwig mit der lustigen Singresannemidl, mit der göttlichen Ottilie — hätte er jetzt wieder vor der Marmorgruppe der drei Grazien gestanden, er hätte nicht mehr in seiner Wahl geschwankt. Wie erblaßte vor diesen schimmernden, anmuthig beseelten Gestalten seine Braut! wie war bei ihnen alle Schönheit, jede Lebensgluth und bei ihr nur Kälte und die traurige Hinweisung auf das Jenseits! Dennoch hatte er heute, vor einer Stunde, sie an Waldstill erinnert, des Versprechens gedacht, das er ihr gege-

ben, noch einmal um ihre Liebe gebeten. Dunkler wurde sie im Gesicht, ein leises Ach! stieß sie aus — es war, als erwache sie aufgeschreckt aus einem angenehmen Traum und sei verwundert, statt im Lande ihrer Phantasieen sich in der Alltäglichkeit wieder zu finden. Auf sein Drängen schützte sie die Tante, den Vater vor — und da sie ruhiger und in der Beherrschung ihrer Gefühle ihm überlegen war, gelang es ihr bald, ohne Ja oder Nein zu sagen, seinen Fragen auszuweichen. Seine Werbung hatte gleichsam den Vorhang vor ihrem Geiste zerrissen; sie liebte ihn nicht, nur schwesterliche Zuneigung empfand sie für den Jugendfreund. Mit einem Blick übersah sie die Kluft, die sie trennte. Nicht ihre Lebensanschauung, auch ihre Bildung war eine andere. Wenn seine Reisen, der häufige Verkehr, in den ein günstiger Zufall ihn mit hochgebildeten Männern zusammengeführt, sein eigener geweckter Geist in Wolfgang gleich manche Härten und die Rauhheit seines Standes abgeschliffen, von eigentlicher Wissenschaft und Gelehrsamkeit besaß er keinen Hauch. Die Bücher, die Hedwig las, waren ihm fremd, Bilder, von denen sie mit Entzücken sprach, kannte er kaum dem Namen nach. Durchaus an die praktische Thätigkeit gewiesen und sich in ihr auslebend, brachte er geistigen Beschäftigungen nur eine geringere Theilnahme entgegen — ja, wenn ihm noch die verführerische Ottilie, das vornehme Fräulein, die

süßen Früchte in goldenen Schalen gereicht! aber Hedwig in ihrer anerzogenen pedantischen Weise . . . der Spott lag so nahe: das gelehrte Dorfkind!

Und wiederum, gab es in Hedwig's tiefster Seele nicht eine Saite, die Wolfgang nicht gerührt, der seit kurzem das Auge eines Andern einen süßen, himmlischen Ton erweckt?

Wenn sie ihren Kopf ein wenig über die Blumenstöcke aus dem Fenster neigte, konnte sie in das halbrunde Zimmer des Pavillons sehen — ein lieblicheres Erröthen färbte dann ihre Wangen.

Um die Mitte des Augustmonats, drei Tage nach der Ankunft Wolfgang's, war der Pavillon von einem Fremden bezogen worden. Eine junge Dame, deren reichen Spitzenüberwurf Hedwig mit einem stillen Gefühl des Neides betrachtete, und ein älterer Herr begleiteten ihn. In verzeihlicher Mädchenneugierde lauschte sie aus ihrem Fenster, sie hörte das fröhliche Lachen der drei, sie glaubte zu sehen, daß der Fremde die Hand seiner Begleiterin küsse. Die Tante rief sie von ihren Beobachtungen ab; „Komödiantenvolk," meinte sie verächtlich, „hergelaufene Schauspieler und Kunstreiterinnen, Vagabunden, wie die Person, die jetzt über uns wohnt. Wahrhaftig, wir werden das Haus noch um solcher Nachbarschaft willen verlassen müssen."

Die „Person" im Obergeschoß gab der Tante gerade so viel zu denken, als der Fremde Hedwig.

Beim Ausgang wie bei der Heimkehr mußte er an ihrem Hause vorüber — ein noch jugendlicher Mann, von vornehmer Haltung, mit träumerisch blauen Augen; es gefiel ihr, sein stilles Treiben zu beobachten, sich in Vermuthungen einzuspinnen, wer er sei, in welchem Verhältniß die junge Dame zu ihm stände, mit der er gekommen. Aber wie dies Räthsel lösen? War doch die Tante über ihre eigene Hausgenossin noch „im Unklaren" und in ihrer Ausschließlichkeit nicht geneigt, weder bei dem Diener des Fremden noch bei der Zofe der „Kunstreiterin" Erkundigungen über ihre Herrschaft einzuziehen.

Kunstreiterin oder nicht — abenteuerlich war sie in ihren kostbaren Seidenkleidern, mit Halsketten und Armspangen, wie Alles an ihr funkelte und blitzte, wenn es auch nur böhmische Steine waren! Wie verwogen saß ihr der ungarische Hut mit der weißen Feder auf der Stirn! In der Hausflur war ihr Hedwig einmal begegnet; wie im tiefen Staunen über einander standen beide Mädchen still — täuschte sie eine flüchtige Aehnlichkeit? kannten sie sich? schwebte der Name der Einen auf den Lippen der Andern, und war es nur Scham, Scheu und Ungewißheit, die sie verhinderte, ihn zu nennen?

Um den Mund der Fremden spielte ein Lächeln, mit leichtem Kopfnicken ging sie die Stiegen hinauf.

War es, war es nicht die Singresannemidl aus den böhmischen Bergen?

Nicht allzu lange sann Hedwig darüber nach, der junge Mann in dem Pavillon nahm siegreich von ihren Gedanken und Träumen Besitz.

Und dazwischen fuhr nun Wolfgang's Liebeserklärung . . . Nein und tausendmal nein, sie war nicht gewillt, ihre Zukunft durch ein leichtsinniges Wort voreilig zu binden. Es war doch möglich, daß der Fremde sie sah, sie liebte — es waren ihre ersten Phantasieen, blumig und süß, wild und verworren . . .

Wieder hatte Wolfgang seine Wanderung durch das Gemach vollendet. „Sag', Hedwig, soll es aus sein zwischen uns? So, als hätten wir uns nie gesehen, als gäbe es kein Waldstill und keinen Weiher mit den Blutbuchen umher?"

„Woran mahnst Du mich? Wie Du mich quälst! Du hast keine Schwester, keine Verwandte; soll ich sie Dir nicht ersetzen? Genügt Dir meine Freundschaft nicht?" Sie war aufgestanden und hielt ihm mit sanftem Ausdruck ihre Hand hin.

„Du liebst mich nicht, Hedwig, rede es nur gerad' heraus."

„Ich will Dich nicht mehr betrüben, aber es geht ja

nicht. Du kennst den Vater, Du kennst nun auch mich, ach! wie so weit wandern wir von einander, und ich fürchte, bei jedem Schritt weiter in's Leben wächst die Entfernung zwischen uns. Wo solcher Streit ist, woher soll da der Friede kommen?"

„Aus der Seele gewiß nicht, die keine Liebe kennt," entgegnete er hart. „Ich täuschte mich in Dir diese ganze Zeit. Nicht ich, Du bist die Stolze, Dein geistlicher Hochmuth läßt Dich mit Verachtung auf mich niedersehen, mir wirfst Du hochfliegende Hoffnungen vor, aber Du nährst sie, Du! Die kann ich nicht erfüllen, darum wendest Du Dich von mir ab."

Fühlte sie sich getroffen? Sie wandte sich zum Fenster — von den Steinen der Straße scholl der leichte Schritt des Fremden.

Ihm antwortete sie nicht; eben trat auch die Tante ganz strahlend mit einem Briefe ihres Freundes ein, in dem er seinen Besuch ankündigte — und verzweifelt, aber festen Willens, sich von diesem Mädchen, das ein unwürdiges Spiel mit ihm triebe, auf immer loszureißen, verließ Wolfgang fast ohne Abschied das Haus.

Raschen Laufs stürmte er durch die Gasse und stieß unter dem Bogen unsanft auf einen Mann, der in der Dämmerung an einem Pfeiler der Pforte lehnte, die Hände in den Hosentaschen, eine Cigarre rauchend.

„Was soll's?" fuhr der in die Höhe.

Die Stimme klang Wolfgang so bekannt — und auch das Gesicht, wo hatte er es nur gesehen?

Der Andere war schneller mit seinem Gedächtniß fertig: „Guten Abend! Denkt Ihr noch an die Waldschenke, in der die Singresannemidl spielte, und in die Ihr mit dem Herrn Felix und dem gnädigen Fräulein kamet?"

„Richtig — und Ihr finget Streit mit dem alten Jäger an."

„Und wir selbst hatten wohl auch einmal einen Span zu brechen — nun, Nichts für ungut! Es ist immer gut, wenn zwei brave Jungen in der großen Welt, in der man so leicht verloren geht, sich wiederfinden."

Drüben auf dem Platz wurden die Laternen angezündet, und ein Wagen fuhr bis hart an die beiden Prellsteine, die vor der gewölbten Pforte aufgerichtet waren; ein Mann stieg aus und eilte in die dunkle Gasse, während der Wagen einige Schritte von den Beiden hielt.

„Wo will denn der hin?" fragte Wolfgang halblaut, mühsam einen aufsteigenden Verdacht niederkämpfend.

„Können's ja abwarten," entgegnete Valentin Fichtner, „Leute wie wir haben Zeit. Wollt Ihr eine Cigarre?"

„Danke, gebt her."

„Die besten sind es freilich noch nicht. Aber der Weg nach der Indianerstadt ist lang, und der Kluge nimmt, was ihm geboten wird.“

„Was macht Ihr denn hier?“

„Glück, Herr Sturm, Glück! Seht, für die Berge war ich nicht geboren. Dummes Volk da und kein anderer Verdienst als mit der Hand. Ich aber bin ein Kopfarbeiter. Da steckt's“ — und er schlug sich an die Stirn. „Der gnädige Herr Felix hat's immer gesagt: Valentin, Dein Weizen blüht zwischen den Pflastersteinen einer großen Stadt. Und richtig ist's eingetroffen, wir haben Geld, Stiefeln, einen vortrefflichen Hut“ — er nahm ihn ab und strich den grauen Filz mit den Fingern glatt, „wir sind ein Gentleman, wie sagt der Franzose? Ihr seid ja in Paris gewesen.“

„Comme il faut,“ trotz der Bitterkeit in seinem Herzen mußte Wolfgang über den närrischen Burschen lachen.

„Also, es lebe diese Stadt! Lange soll sie stehen.“

„In wessen Diensten seid Ihr denn? Bei Herrn Felix?“

„O,“ erwiederte Valentin mit vornehm gedehntem Ton. „Ich diene nur aus Gefälligkeit, halbpart bei allen Geschäften. Aber Ihr hört nicht zu, Ihr schaut nur immer dem Schatten dieses Mannes nach — haha, Ihr besorgt, er schliche zu Eurem Liebchen.“

„Valentin, darin verstehe ich keinen Spaß.“

„Nun fallen mir die Schuppen vom Auge! Detlev's Tochter wohnt irgendwo hier herum, die kleine Prinzeß, und Ihr seid unwirsch, sie hat Euch ein böses Gesicht gemacht, laßt nicht nach, Kamerad, nicht nach, viel Geld hat der Alte, ganze Säcke voll Geld!“

„Was schiert mich der Alte und sein Geld? Das ist nun all' Eins, Valentin, wir Beide sind auseinander.“

„Heiliger Veit! Ihr seid ja noch nicht todt, und Liebeswunden heilen bald.“

„Laßt mich! Ich will zu ihr, die Treulose, die Heuchlerin in seinen Armen überraschen.“

„Sachte. Da ist er — und Ihr habt das Mädchen ungerecht beschuldigt.“

Richtig, Wolfgang's Verdacht war ungegründet; so schritt Hedwig nicht einher, so hoch und schlank, in dem kostbaren weißen Kleide, das ein schwarzer Seidenmantel fast ganz bedeckte, solch' ein Hütchen mit der keck wallenden Feder trug sie nicht, wie die Dame an dem Arm des Fremden. Bescheiden trat darum Wolfgang von den breiten Steinen der Gasse in den Schatten einer Hausthür zurück, sie vorüber zu lassen — Valentin aber zupfte an seiner schwarzweißen Halsbinde, setzte seinen Hut noch schiefer auf die Stirn und vergrub seine Hände wieder in die Taschen. Ein czechisches Volkslied sang er leise vor sich hin, doch so vernehmlich, daß am Arm

ihres Begleiters das Mädchen, als im Vorbeigehen ihr Gewand Valentin streifte, zusammenfuhr und der Fächer ihr entfiel.

Artig hob ihn Valentin auf und überreichte ihn ihr mit abgezogenem Hut: „Alles für die Damen!"

Wie die Beiden fortfuhren, sang er sein Lied zu Ende und rief dann: „Wo seid Ihr nur, Sturm? Das war Nichts für Euch, und wenn Ihr Nichts dagegen habt, so kommt, wollen eins trinken."

„Hm, ich merke, Ihr habt Absichten auf die Dame mit der weißen Feder."

„Verschwöre es nicht! Warum soll ein Bursche wie ich nicht Absichten haben? Mädel ist Mädel, in Atlasschuhen oder barfuß, tanzen wollen Alle."

Schon hatten sie sich von der Thorpforte entfernt und waren in die große, belebte Straße, in ein Gewühl von Wagen, aus dem Park heimkehrender Reiter und Fußgänger eingebogen.

„Nicht Alle," erwiederte Wolfgang mit schwerem Seufzer. „Es giebt Ausnahmen."

„Oho! Eure Hedwig vielleicht? Könnt Ihr die Wahrheit hören, Kamerad? Schlägt ein Mädchen einen Burschen wie Euch aus, hat sie einen Andern im Herzen. Weiter steckt Nichts hinter ihrer Weigerung, was sie sonst sagt, ist eitel Wind."

Wolfgang knirschte mit den Zähnen; vertraulich

hatte Valentin schon seinen Arm in den des neuen Freundes geschoben. „Immer lustig! Weder Segensspruch noch Fluch bessert die Welt. Pfui, wer wird sich um ein Mädchen grämen, um eine Schneeflocke? Heute Dir, morgen mir — erst trinken und dann gehen wir auf den Ball. Geld ist hier," und er ließ seine Börse klingen, „und Mädchen sind dort."

Wolfgang's Gedanken aber folgten ihm nicht, sie wandten sich seinem unbekannten Nebenbuhler zu, und zornfunkelnd schienen ihn seine Augen in der Menge, die um ihn her drängte, zu suchen. „Daß ich ihn vor mir hätte," stieß er einmal über das andere aus.

„Eine Vermuthung hab' ich," sagte plötzlich seine Stirn reibend Valentin.

Auffahren und stillstehen war Eins für Wolfgang.

„In der Gasse befindet sich ein merkwürdiges, halbrundes Gebäude, dicht vor der Mauer eines großen Gartens."

„Gegenüber den Fenstern Hedwig's."

„Hedwig's — dann ist's richtig. Ein vornehmer Herr wohnt darin" . . .

„Wie heißt er? Seinen Namen?"

„Ihr kennt ihn nicht, aber Ihr sollt ihn kennen lernen, heute noch, ich weiß, wo er verkehrt."

„Den Namen!" rief der Andere, der wenigstens ein bestimmtes Ziel für seine Wuth haben wollte.

„Böhmisch! Ihr habt ihn nie gehört ... Sylvester von Wesenberg.“

Athemlos stand Wolfgang. Sylvester von Wesenberg! Der Verwandte seiner Wohlthäterin, der Gräfin Antonie — den er in den deutschen Arbeiterkreisen zu Paris gesehen und schätzen gelernt ... der mußte Hedwig lieben und sie ihn!

II.

„Lustige Gesellen! Werdet einen vergnügten Abend haben und Eure eifersüchtigen Grillen vertreiben“ — damit drängte Valentin den noch immer tiefergriffenen, wie im Traum wandelnden Wolfgang in ein von vielen Gasflammen erhelltes Gemach, die aber doch in den dichten Rauchwolken nur wie durch Nebel zu leuchten schienen.

Gläserklirren, Klingen mit Messern und Gabeln, ein tolles Durcheinander von Stimmen und dazwischen die Rufe nach den Kellnerinnen, die bunt aufgeputzt, mit Blumensträußen am Busen oder hellfarbige Seidentücher lose um den Hals geschlungen, nicht rasch genug durch den Saal eilen können, da bald hier bald dort ein Arm sich um ihren Leib schlingt und sie festhält ... Ein weitgedehnter Raum, die Wände mit grün- und weißstreifigen Tapeten bekleidet, Spiegel in Broncerahmen zwischen den Fenstern, an deren Seiten sich Armleuchter mit

je drei Flammen vorstrecken ... alle Tische, alle Stühle besetzt.

Mühsam gelang es Valentin, sich zu „seinen Freunden" hindurchzuarbeiten und für sich und Wolfgang noch Plätze zu erobern.

In einer Ecke des Saals, wo an den Wänden gepolsterte, mit rothem Plüsch überzogene Bänke hinliefen, an zwei zusammengerückten Tischen saß die Gesellschaft — munter die Einen, gelangweilt die Andern, Alle in leidlich anständiger Kleidung, hier freilich ein verblaßter Busenstreif, dort ein fadenscheinig gewordener Rock — einzelne kluge, hervorstechende Köpfe ... verschieden nach Stand und Rang, in Alter und Gesinnung, aber darin einig, nur den Augenblick zu schätzen, den Müßiggang für die Wonne der Götter zu erklären und, so viel an ihnen lag, die Arbeit zu meiden.

Nur für Deutsche hat das Wirthshausleben einen unwiderstehlichen Zauber. Was ist der Reiz dieser von Gästen überfüllten Räume? Der schwülen Luft, die durch sie weht? Dieses wilden Lärmens ohne Ende? Ist es doch kein rechter Jubel, keine ausgelassene bacchantisch tobende Lust, im Gegentheil, die angeborene deutsche Lässigkeit und Langweiligkeit prägt sich auch hier in Allem aus, sie läßt es zu keinem Gläserzerschlagen, zu keinem Tanz kommen, in dessen Wirbel alle Schleier sinken — es ist die Freude von Menschen, die keine Freude kennen.

Und doch erheitert sie die trübsten Gesichter, wie allmählich auch von Wolfgang's Stirn die Wolken des Unmuths weichen.

Einige von der Gesellschaft sind ihm bekannt — alte, gute Kameraden, die er seit seiner Wanderschaft nicht gesehen. Das giebt ein Händedrücken, ein Fragen und Antworten, Bruderherz über Bruderherz! Er ist ein Narr gewesen, sich an eines Mädchens Augen zu hängen und die Freunde aus der Jugendzeit zu vernachlässigen. Wie staunen sie ihn an, als er in leicht erweckter Eitelkeit ihnen von seinen Pariser Abenteuern erzählt, daß er Glück gehabt, viel verdient und in Kurzem ein großes Geschäft zu errichten gedenke. Hier fällt kein Wort des Tadels gegen ihn, hier „ist er ein ganzer Kerl" — „Einer," setzt Fichtner hinzu, „der mit Gräfinnen und hohen Herrn auf Du und Du steht, gerade wie ich selber." Ein Künstler, der von der Malerei zur Photographie übergegangen, weil „die verwünschte Technik und die Regeln der Perspektive seinen Genius in Fesseln schlugen," und dem der ganze Kreis als seinem „Präsidenten" Ehrfurcht zollt, begrüßt ihn als einen Geistesverwandten — „alle Künstler, ob sie in Holz, mit dem Pinsel oder mit dem Lichte arbeiten, sind Brüder" — und bittet ihn die Sitzungen dieses frohen Klubs allabendlich zu besuchen, „nur hier," schließt er seine Anrede, „ist der Mensch frei, aller Bande ledig, kein

Ehemann, kein Familienvater, der von einer Land-partie seine Kinder im Korbwagen nach Hause ziehen muß, kein Staatsbürger, nur Mensch. Keine Kokarde gilt, weder die schwarzweiße, noch die schwarzrothgoldene, hier, bei diesen Flammen, diese Gläser in den Händen, wird wahr, was der große Dichter gesagt: Alle Staaten gehn zu Scherben in der schönen Menschlichkeit; laut dürfen wir es" — und seine Simme senkte sich — „wegen der geheimen Polizisten nicht, aber heimlich können wir es uns in's Ohr sagen: es lebe die allgemeine, völkerverbindende, sociale Republik. Hand auf's Herz, es weiß Jeder die Losung und was wir lieben."

Klänge, die damals durch Europa zogen und in allen Hauptstädten wiederhallten, unter den Handwerkern, den geringeren Volksklassen, bei Allen, die mit der neuen, durch die Gewalt der Waffen aufgerichteten Ordnung unzufrieden waren — für Wolfgang tönten sie wie ein lang nachschallendes Echo aus der Seinestadt, alle seine Ideale wachrufend, für Valentin bedeuteten sie: Geld im Ueberfluß und den Besitz der Singresannemidl.

„Sie muß doch noch mein werden," von diesem Gedanken ließ er nicht. Denen, die sie besessen, hatte er Rache geschworen, ihr selbst sah er alle Schwächen und Irrungen nach. Sie ist arm, wie soll sie durch's Leben? entschuldigte er sie. Hat sie ein anderes Ge-

werbe als die Liebe? Was kann sie verkaufen, als ihre Schönheit? Schlimm, aber warum hat der Herrgott keine bessere Welt erschaffen? Und so hatte er ruhig zugeschaut, wie Herr Leo Werthheim sie aus Fichtau im Postwagen entführte und nach der Hauptstadt brachte. Mit dem Gelde, das er sich in ehrlicher und unehrlicher Arbeit erworben, war er ihr nachgepilgert, vor wenigen Stunden erst hatte er ihre Spur wiedergefunden. Wochenlang hatte er vergeblich die Straßen nach ihr durchirrt, ein Zufall führte ihn endlich jenen einsamen Weg. Am Fenster des Pavillons sah er Herrn Sylvester stehen — von allen Menschen war ihm dieser der verhaßteste und gefürchtetste. Er wußte, wie viel seinen „beiden gnädigen Herrn," dem Obersten wie Felix, daran gelegen, sichere Kunde über Wesenberg's Leben und Treiben zu haben, er beschloß ihn zu bewachen, überdies lief sein Geld auf die Neige, und nur neue Dienste konnten seine Börse wieder füllen. Des Abends, um die siebente Stunde, pflegte er seinen Platz an dem Pfeiler der Pforte einzunehmen — heute hielt er es nicht für gerathen, Herrn Sylvester zu verfolgen, da dieser, wie in innerer Unruhe, gegen seine Gewohnheit, oft seine Schritte mäßigte, sich umwandte, zweifelhaft, ob er seinen Weg fortsetzen, ob er heimkehren solle — so rührte sich Valentin nicht von der Stelle und sah wenige Minuten nachher die Singresannemidl mit Herrn Leo Werth-

heim dahinfahren — geschmückt wie eine Königin, gewiß zum herrlichsten Fest.

Und daß er nicht dabei sein konnte, sondern fern stehen mußte, das wurmte ihn trotz der Possen, die er trieb, in der Seele — wenn er nur eine Ahnung ihres Aufenthalts gehabt, nur die hellerleuchteten Fenster der Säle und zuweilen ihren Schatten davor vorüberschweben sähe — mitten in dem Lärm der Andern, wenn er am tollsten mit hineinschrie oder auf den Tisch schlug, daß die Gläser klirrten, beschäftigte ihn dieser Wunsch. Als der photographische Künstler eine lange Auseinandersetzung begann, wie Wolfgang bis zur Einrichtung seiner „Fabrik" seine Tage am angenehmsten, sich und seinen Freunden zum Nutzen, hinbringen könne, und nun von allen Seiten die mannichfaltigsten Vorschläge, Theaterbesuche, Landpartieen, „wissenschaftliche Bierreisen," Wasserfahrten, je nach der Laune eines Jeden, sich kreuzten, vertiefte sich Valentin in den „allgemeinen Vergnügungsanzeiger" der Stadt. Es war ihm, als müsse ihm hier auf's Neue die Spur der Singresannemidl sich zeigen. Aber zweimal hatte er das Blatt schon durchgelesen und bei keinem Namen die Stimme in ihm: dort ist sie, geflüstert. Doch wollte er es nicht aus der Hand legen, er fing zum dritten Mal seine Wanderung durch Kegelschieben, Gartenfeste, Bälle und „italienische Nächte" an. Dieser letzte Begriff war ihm der unklarste

und anziehendste zugleich. Eine italienische Nacht — welche Pracht, welche Märchen verbarg die! Paradiese, die jeder Schilderung spotteten, und die vielleicht ein herabgefallenes Stück Himmel waren. Er entsann sich, daß er in der Jugend mit andern Kindern nach der Stelle gelaufen, wo „der Regenbogen die Erde berührt,“ denn dort liegt nach dem Volksglauben unermeßliches Gold; war eine italienische Nacht solch' eine Stelle, darauf der Regenbogen geruht?

Und nur eine schmale Thür, ein Hof trennte ihn von diesem Paradiese.

In dem Hintergebäude lagen große Räumlichkeiten, die früher zu Concerten und Musikaufführungen benutzt wurden und davon ihren Namen „Odeum“ hatten — jetzt waren sie der Sammelplatz der reichen, „goldenen“ Jugend geworden, Kaufmannssöhne, adlige Herren, Officiere „in Civil,“ Abenteurer aus allen Ländern, braune, blonde, blauäugige, schwarzsternige Mädchen trafen sich hier — Tanz und Spiel, viel Wein, viel Licht, eher eine babylonische Nacht, als eine italienische, die mit klarem Himmelsauge über den Lagunen Venedigs oder den Cypressen der römischen Hügel lauscht.

Soll er es wagen, sich in diese Gesellschaft zu drängen? Er berechnet, daß sein Geld trotz seiner früheren Prahlerei eben noch hinreicht, den theuren Eintritt zu erkaufen. Aber ist nicht Wolfgang da, in dessen Börse

sein Falkenblick einige Goldstücke entdeckt hat? Mit Gold in der Hand, welche Thüre wäre in dieser Welt verschlossen? Nicht die eines Kaisers, nicht die der schönsten und keuschesten Frau. Vor seinem Schimmer erblaßt Alles, Tugend, Ehre, Unschuld — farblose Schemen, die nur scheinen, nicht sind. Daß wir noch mit Unbestechlichkeit und Tugend prahlen — ach! wir haben nur keinen Käufer gefunden, oder der angebotene Preis schien uns zu gering.

Ein Wort, das er Wolfgang heimlich zuraunt, läßt diesen aufspringen, „ein nothwendiger Gang," entschuldigt er sich bei seinen neuen Freunden und verspricht sein Wiederkommen am nächsten Abend.

„Und ich werde Herrn von Wesenberg treffen?" fragt er Valentin, als sie über den Hof schreiten.

„Ich glaub's; jedenfalls seht Ihr Gesichter, die viel schöner sind, als das Eurer Hedwig. Goldene Mädchen . . . Ihr habt doch Geld?"

Wolfgang nickt nur mit dem Kopf. Das Gespräch, das Trinken hat ihn aufgeregt, heftiger klopfen seine Pulse, jäh schießt ihm das Blut durch das Gesicht, seine Leidenschaft und der Tumult seiner Sinne schlagen in eine Flamme zusammen. Noch wähnt er sich Herr seines Willens, und die Laune eines jeden Zufalls entscheidet schon über ihn. Eine Macht, die er nicht kennt, nicht ahnt, kann ihn in Schuld und Verbrechen stürzen: sie

giebt ihm ein Messer in die Hand, sie stellt ihn seinem Nebenbuhler gegenüber, sie läßt diesen lächeln — und ein Mord ist geschehen. Oder ein Mädchen windet ihre Locken um seine Finger, ihre Rede, ihre Blicke schmeicheln ihm die Seele weg . . .

Da sind sie im Odeum.

Aus dem kleinen Kuppelsaal, in dem ein Springbrunnen Kühlung rauscht, führen Marmorstufen in den schattigen Garten hinab. Breite, dunkle Alleen; an ihren Endpunkten von Gassternen erleuchtet, sonst überall buntes, dämmerndes Licht, aus farbigen Ballons, die an Rebengewinden, von Baum zu Baum geschlungen, im Winde sich schaukeln. Mit dem Säuseln der Blätter klingt das Gemurmel kleiner Cascaden, das Rauschen der Brunnen in eins. Ihnen gegenüber, als sie die Stiegen hinabgehen, breitet sich eine Halle aus, auf Holzpfeilern, die Blumen umranken, ruht ein Glasdach, in der Mitte erhebt sich das Orchester — die Musik spielt zärtliche, italienische Weisen, Rossini, Verdi, dazwischen den Festmarsch aus „Tannhäuser" . . . Ueber dem allen an dem milden, dunkelblauen Nachthimmel steigt der Mond empor. In den innern Räumen ist es still und finster, einzelne, gedämpfte Lichtstrahlen aus dem Garten irren durch sie hin. Lebhafter treibt es in den Baumgängen auf und ab — reichgeschmückte Mädchen mit flatternden Florkleidern, in phantastischem

Haarschmuck, mit nickenden Federn, mit frischen Blumenkränzen und kunstvoll geschlungenen Turbanen — wenn man wie Wolfgang und Valentin von oben mit durstigen Sinnen hinabschaut, ein lustiges, farbenprächtiges Schauspiel, ein berauschendes Märchen.

Schon hat Valentin auch sie aufgefunden. Die weiße Feder ihres Hutes, den sie abgenommen und nachlässig auf den Sammtsessel neben sich geworfen, macht sie kenntlich. Eine plötzliche Scheu hält ihn zurück, ihr näher zu gehen, so prächtig hat er sie sich doch nicht gedacht. Ist das noch die Singresannemidl, die in der Tannenschenke für sechs armselige Kreuzer die Harfe spielte? Mit der er vor drei Monaten, im Staub der Landstraße, und wenn's hoch kam, auf einem Bauernwagen, die Fahrt zum Glück angetreten? Trotz seiner blankgeputzten Stiefeln und seines grauen Filzhutes bleibt er vor der Verwandlung, die mit ihr geschehen, was er immer gewesen, ein Lump. Zerknirscht steht er so auf der obersten Stufe, während sein Gefährte schon in den Garten hinuntergeeilt ist. Wie glänzen die weißen Perlen in ihrem Haar, das rothe Korallenband um ihren Arm, den sie lachend dem Kusse ihres Freundes entreißt; wie wallt ihr Gewand, das ganz und gar mit Blumen besteckt ist ... in die finstere Seele Valentin's fällt dämmernd ein Lichtstrahl aus einer schöneren, poetischen Welt — falscher Schimmer, gefallene Engel freilich,

aber dennoch voll Schönheit und Harmonie. Sein Auge schwelgt in ihrer Betrachtung, sein Ohr in den schmeichlerisch süßen Tönen — zum ersten Mal ist er aus dem Gleichgewicht gerückt, verstummt der freche Spott, mit dem er sonst muthig an Dinge und Menschen herangetreten.

„Du? Was willst Du hier?" sagte ihm da leise ein Vorübergehender. „Fort, Bursche!"

Wenn nicht die Künstler und die Helden für ihr Unglück das Bild von dem Himmelssturz der Titanen ausgebeutet, so paßte es vielleicht für die arme Menschenseele, die mit diesem Ausruf wieder in den Schlamm ihres Elends zurückgeschleudert wurde.

„Der gnädige Herr Felix," stammelte er im ersten Erschrecken — dann aber, wie er grüßend an seinen Hut griff, erschien das freche Lachen auf seinen Lippen, war er wieder der Ausgestoßene, seiner Verworfenheit sich bewußt und des Kampfes, den er gegen die Gesellschaft führte. „Hätte mir's selbst sagen können: die vornehmen Leute wollen in ihrem Vergnügen nicht durch Unsereins gestört werden. Du gehörst nicht dahin, Valentin" —

„Und kamst doch?"

„Ich suchte Sie in Ihrer Wohnung und fand Sie nicht."

„Dank für Deinen Besuch; wenn ich Dich brauche, werd' ich Dich rufen."

Die sechs Stufen waren sie nun hinab, ehrerbietig hielt sich Valentin zur Seite, meinte indeß auf die letzte Bemerkung: „Möchte Euer Gnaden schwer werden, mich zu bekommen ... Wo wohnt der Arme? Wo? Das ist der einzige Vortheil, den die Armuth hat, sie ist unzugänglich."

„Willst Du Geld?"

„Bitte! Geschenkt nicht; ich bringe dem gnädigen Herrn eine Nachricht."

„Doch nicht etwa, daß drüben Anna neben Herrn Leo Werthheim sitzt? Bursche, diese Fichtauer Geschichte sollt' ich Dir noch heimzahlen."

„Unbedeutend, Euer Gnaden, lassen wir die Kleinigkeit. Und das Mädchen sah ich erst jetzt; hat sich gut herausgemustert, ich hab's immer meiner armen Mutter gesagt: warum bin ich kein Mädchen? Aber da es nun nicht ist, thut Valentin Fichtner um ein Mädchen keinen Schritt, keinen!" Näher an Felix tretend, flüsterte er: „Herr Sylvester ist hier, er verkehrt viel mit dem Fräulein, das Sie ja von der Ruine her kennen, jeden Abend geht er nach ihrem Hause in dem großen Park."

„Was kümmert mich das?" fragte Felix in erzwungener Kühle. „Bin ich, bist Du der Wächter Wesenberg's?"

„O," Valentin verneigte sich, „ich dachte nur wegen des Bildes, das ich Euer Gnaden gab."

„Wo wohnt Herr Sylvester?“

Valentin beschrieb die Gegend — „Wolfgang Sturm, dort ist er, kann Sie führen, seine Braut wohnt dicht daneben.“ Und da waren Felix und Wolfgang bei einander; Valentin hielt es für gerathen, diese ersten Augenblicke des Wiedersehens nicht durch seine Gegenwart zu stören und entwich, in einen dunkleren Seitengang.

Als ob eine mächtige Hand mit dem Zauberstabe auf den Boden geschlagen, so schnell flammten jetzt die inneren Säle mit ihren Statuen, halbrunden Nischen, vergoldeten Decken, auf deren einer die neun Musen von nicht ungeschickter Hand gemalt waren, von einem blendenden Lichtmeer wieder. Ein zweites Orchester fing dort eine Tanzmelodie zu spielen an, während im Garten allmählich die Töne verklangen. Hinauf und hinab wallte die bunt vom Zufall, von Gewinn- und Abenteuerlust zusammengewürfelte Gesellschaft. Sie wuchs mit jeder Minute, wilder wurde die Musik, das Gelächter lauter. In Paris, auf Bällen, wo der Cancan getanzt wird, hatte Wolfgang aus der Ferne diesem Taumel zugeschaut, nun war er mitten darin. Und Hedwig? Mag sie daheim in ihrem engen Stübchen sitzen, die „Nachfolge Christi“ in der Hand, im Herzen ist sie doch falsch und treulos — und dann, die Mädchen, die eben zum Walzer antreten, sind alle so schön und

zehntausendmal lustiger, als sie. Es lebe der Rausch, es lebe die fröhliche Welt! Die Augen der Frommen lügen wie die der Sünderinnen, und leben und lieben, leiden und sterben ist ein Spiel; im Uebrigen laßt den Vorhang fallen! Da uns geboten ward, den Nächsten nicht zu richten, was kann der höchste Schöpfer anders thun, als über die sündhafte Menschheit — wenn wirklich Sünde ist, was Ihr so nennt — den weiten Mantel seiner Liebe decken?

Unter der Halle haben mit einem Glase Champagner Felix und Wolfgang ihre Freundschaft auf's Neue besiegelt — erzählt ist, was ihnen seit der Trennung in Nepomuk Haug's Tannenschenke begegnet. Wenn nicht der Wein, das Getümmel umher und die eigene erregte Stimmung auch ihm ein erhöhtes Gefühl des Daseins gäbe, erröthete Wolfgang wohl über seine Vertraulichkeit zu dem Günstling eines Prinzen, und Felix hätte an anderm Orte nicht so bereitwillig in die dargebotene Hand des Arbeiters eingeschlagen; hier aber fühlte er sich von allem Zwang seiner Stellung frei, und sein Stolz schwand bei dem Gedanken, daß der sicherste Weg zu Hedwig Arm in Arm mit Wolfgang geschähe. Seine Beschäftigung in der Bibliothek zu Fichtau, die fröhlichen Züge, die er mit dem Prinzen durch Thüringen unternommen, seine Leidenschaft für Florence und zumeist das Schweigen Leopold's über sein früheres Ver-

hältniß zur Fürstin Kalati hatten die Gedanken an Hedwig, die Dunkelheit ihrer Herkunft und die Pläne, die er an seine Kenntniß dieses Geheimnisses geknüpft, allmählich zurückgedrängt. Möglich war es doch, daß ihn ein Zutreffen scheinbarer Aehnlichkeiten geirrt, das Kind des Herzogs längst gestorben oder doch ihm gleichgültig geworden sei. Jetzt, im Anblick Wolfgang's drängten sich ihm die alten Pläne mit erneuter Gewalt auf, schon die Neugierde lockte ihn, die „verzauberte Prinzessin" zu sehen und in ihrem Gesicht die Züge des Bildes entweder wieder zu finden oder seinen Traum für immer aufzugeben.

„Uebrigens," sagt er dem jungen Gesellen, als eine Pause in ihrem Gespräch eingetreten, „seid Ihr da in schlechter Gesellschaft, Wolfgang. Wie geriethet Ihr mit diesem Valentin zusammen? Der Mensch wie seine Thaten gehören in's Zuchthaus."

„Zufällig, Herr Felix; er versicherte auch, er wäre in Euern Diensten."

„Glaubt ihm doch nicht, er kennt mich vom Schlosse her und heftet sich in seiner Noth wie eine Klette an mich. Höher hinauf, Wolfgang! Vielleicht seid Ihr doch zu Besserem bestimmt, als zum Handwerker. Es mischt sich Alles in der heutigen Gesellschaft, die Standesunterschiede schwinden und werden nur von Thoren festgehalten. Um zwei Angelpunkte dreht sich das Ganze,

Geld oder Macht; Eins müßt Ihr doch erobern können. Früher lobte ich auch die Stille, die Beschränktheit, aber die Hexe Ottilie — Ihr denkt noch an sie? — hatte Recht, es geht Nichts über den Taumel, den Kampf des Lebens. Die Schlacht, Wolfgang, das ist's. Hüben wir, Ihr und ich, die vorwärts wollen, und drüben die Welt! Leider habt Ihr Shakespeare nicht gelesen, sie ist eine Auster, mit verzweifelt harter Schaale freilich, hat man aber nur das rechte Messer und versteht den Griff, öffnet sie sich ohne Mühe. Auf Euer Glück, Wolfgang!"

„Ein Glas, Ihr Herren, das trink' ich mit," sagte mit höflichem Gruß Herr Raoul de Martignac, der eben gekommen, und nahm, als verstehe sich das aus langer Bekanntschaft von selbst, seinen Platz neben Felix.

Wolfgang's Herz zitterte, als er bei der Vorstellung den Namen des französischen Obersten erfuhr. Das war der schwarze Satan, vor dem Detlev an jenem Abend entflohen, der, wie der alte Jäger meinte, ihm seine Hedwig rauben wollte, um den finstere und geheimnißvolle Schauer sich breiteten. Aber er bemühte sich vergebens, dies Unheimliche in dem Antlitz und dem Wesen Raoul's zu entdecken; nichts Harmloseres, als seine Plaudereien über die Stadt, die er zum ersten Mal betreten, seine Freude, da er vernahm, daß Wolfgang in Paris gewesen, und als er ein Lied von Béranger vor sich hinsummte, in den Refrain einstimmte. „Viel

Schönes in Deutschland," so schlürfte er seinen Wein, „aber doch nicht la belle France! Und Paris, nicht wahr, Herr Sturm, der breite Strom des Lebens, der dort rauscht und Einen wie auf wohligster Welle trägt, wo rauscht der hier? Wie gelangweilt die Mädchen dort tanzen! Wie die Schnecken; als ob sie alle ein gefrorenes Herz hätten. Man sollte in dieser Halle nicht solche Betrachtungen anstellen, allein Herr Felix ist ein großer Philosoph, und Sie haben auch eine Ader auf der Stirn, die ich am liebsten die deutsche nennen möchte."

Seinem Ohr traute Wolfgang nicht; war das der Satan? Die Erfahrungen, die er in diesen wenigen Stunden gemacht, wogen die Erlebnisse seines ganzen vergangenen Lebens auf, ein neues Blut rollte in seinen Adern, ein neuer Geist beseelte ihn . . .

Felix hatte die Beiden seit einigen Minuten allein gelassen, um einen Rundgang durch den Garten und die Säle zu machen — und der Oberst fragte: „Sie wollen eine Fabrik anlegen, Herr Sturm, wenn ich Herrn Felix richtig verstanden?"

„Ja."

„Ich begreife im Grunde nicht, wie die Menschen sich selbst zu dieser täglichen, unermüdlichen Arbeit verdammen können. Es mag sich diese Abneigung von meinen soldatischen Neigungen und meinem Stande herschreiben. Ich liebe das Spiel, einen hohen Einsatz,

einen großen Gewinn. Das Leben bin ich stets bereit in die Schanze zu schlagen, denn parbleu, was ist der Tod? aber Tag aus Tag ein dieselbe Tretmühle drehen, Pfennige zu Pfennigen zählen, eine lederne Stirn gehört dazu."

„Und doch bleibt den Meisten kein anderes Loos übrig, wählen wir denn unser Geschick?"

„Die Meisten, das sind die Dummköpfe; Sie werden sich mit Ihrer Gestalt doch nicht zu den Meisten, dem namenlosen Gesindel rechnen? So schlecht denk' ich nicht von Ihnen."

„Sind wir nicht alle Brüder?"

Raoul lachte. „Wenn Sie es haben wollen; ich bin eine geschmeidige Natur und würde mich in Fournier's Phalanstère wie im communistischen Utopien zurecht finden, wo der am meisten ißt, der am längsten schläft; nur eine Bedingung, die neue Welt müßte schon eingerichtet sein. Ihr Entstehen fürchte ich. Glänzen einmal die Marmorpaläste, ist der Ocean erst Limonade oder, was meinem Geschmack mehr zusagte, Burgunder, ziehen die afrikanischen Löwen, von Mädchen gelenkt, statt der Pferde unsere Wagen: keinen aufrichtigeren, treueren Bürger der Republik soll es geben, als mich. Aber bis dahin, Herr Sturm, seien wir die Klugen, und wenn wir ein Utopien suchen, sei es für uns allein, höchstens für unsere Freunde. Darum, junger Mann,

wagen Sie! Wer wird arbeiten, wenn er das Geld für sich arbeiten lassen kann? Wozu und was ist die Börse? Ein Kampfplatz für diejenigen, die keinen Säbel tragen."

„Und wenn man verliert?"

„Eine deutsche Frage. Man beginnt von Neuem. Haben Sie schon einmal gespielt?"

Wolfgang verneinte, ein Krampf hatte sich seines Herzens bemächtigt. Von dem Wein, den er genossen, dem Lärm, der um ihn tobte, glühten seine Augen, die Worte des Obersten, die dieser im kühlsten gesellschaftlichen Ton äußerte, fielen wie ebenso viele Feuertropfen in seine erregte Seele.

„Herr Felix scheint Bekannte getroffen zu haben oder einer hübschen Tänzerin nachzujagen und uns zu vergessen," fuhr Raoul fort, „wollen wir ein paar Louisd'or auf die Dame wagen? In einem der Zimmer spielt man." Wie sich Beide zum Gehen anschickten, bemerkte der Oberst die Bewegung und Unruhe des jungen Mannes.

„Oh," sagte er, „ich thue Unrecht, Sie mit mir zu nehmen; schon der Gedanke des Spiels ergreift Sie leidenschaftlich."

In Wolfgang aber rief es: vorwärts. Dazu spornte ihn die Eitelkeit, nicht vor einer eingebildeten Gefahr zurückzuweichen, dem Obersten gegenüber nicht als

Feigling und Tugendnarr zu erscheinen, und die Furcht, die vornehme Welt, die er kaum mit einem Fuß berührt, auf immer meiden zu müssen, wenn er sich „blamirt."

„Nicht doch, mein Oberst," entgegnete er hastig, mit französischer Tollheit, „mir ist zu Muth, wie einem jungen Soldaten vor seiner ersten Schlacht."

Raoul nickte — und bald waren sie in einem entlegeneren Gemach, in dem um einen Tisch stehend oder sitzend sich jüngere und ältere Männer drängten. Doch hatten nur die Wenigsten ausgeprägte Spielerphysiognomieen und die fieberhaften Zuckungen derer, die ihr letztes Geldstück auf eine Karte setzen. Die Meisten betrachteten das Spiel als ein Vergnügen, als eine wohlthuende Aufregung ihrer erschlafften Nerven. Der Oberst war Einigen bekannt, und so fand denn auch Wolfgang keine Schwierigkeit, an den Tisch zu gelangen. Hier und dort fiel einsilbig ein Wort bei einem unerwarteten Verlust, bei einem großen Gewinn, sonst ward in der Stille nur die heisere Stimme des Banquiers, wenn er die Karten umschlug, hörbar. Blindlings folgte Wolfgang dem Thun des Obersten, Beider Einsatz stand beständig auf derselben Karte. Und sie hatten Glück, nicht wandellos, denn zuweilen entriß ihnen der Zufall, was er ihnen in der vorangegangenen Minute geschenkt, doch so, daß sie den Neid der übrigen Spieler erregten und nach einer Stunde vielleicht hundert Gold-

stücke mehr besaßen. Wolfgang athmete kaum, das vor ihm liegende Gold blitzte ihn dämonisch an: nur weiter, wenn Du diese verzauberte Stelle verläßt, verfügst Du über unberechenbare Schätze. Immer heftiger, immer wilder wurden seine Bewegungen, er erschrak vor sich selbst, als aus dem gegenüber hängenden Spiegel bei einer Wendung, die er machte, ihm sein Gesicht unheimlich entgegenstarrte. Aber auch Raoul hatte seine Veränderung wahrgenommen, kaltblütig strich er das Geld zusammen: „Für heute genug!"

Anfangs wollte ihm Wolfgang widerstehen und allein sein Glück weiter versuchen, doch der mißbilligende und zugleich warnende Blick des älteren und erfahrenen Mannes schüchterte ihn ein. Gegen seinen Willen folgte er ihm und rief nur unmuthig: „Wir waren so gut im Zuge."

„Alles zu verlieren. Fassung, junger Mann! Man ist immer unglücklich, wenn man wüthend auf das Ziel losrennt. Seien Sie mit Ihrem ersten Erfolg zufrieden; fünfzig Louisd'or — man kann lange arbeiten, ehe man die gewinnt. Aber es ist Feuer in Ihnen, ich liebe das! Zwei junge Männer, wie Felix und Sie vereinigt, zu Allem entschlossen, was wäre Ihnen unerreichbar?"

Sie hatten den Tanzsaal wieder erreicht; statt Felix indeß, den sie unter den Zuschauern suchten, kam ihnen Herr Leo Werthheim entgegen . . .

„Sieh da, Herr Oberst,“ sagte er schon in einiger Entfernung. „Sie sind in Berlin und lassen Nichts von sich hören! Und wissen doch, daß Sie keinen größeren Bewunderer als Leo Werthheim haben. Schöne Tage, die wir in Fichtau verlebten! Machte gestern dem Prinzen im Stadtschloß zu Potsdam meine Aufwartung, er war leider zu beschäftigt, um mich zu empfangen, aber leutselig wie immer hat er mir in einem Brief sein Bedauern ausgedrückt und mich auf übermorgen zu sich eingeladen. Viel versprechender Mann, der Prinz; er hat seine Zeit begriffen, das Königthum allein macht Nichts mehr, wie haben sie gesagt in der Nationalversammlung: eine bankerotte Firma! Ja, bankerott, wenn wir nicht daneben stehen. Sie bleiben den Winter über hier, Herr Oberst, und ich hoffe, Sie werden an meinem Hause nicht vorübergehen.“

„Immer ein galanter Mann, Herr Werthheim, liebenswürdig, gastfrei und ein klein wenig aus der Schule unsers Herzogs von Richelieu.“

„Sie übertreiben, Herr Oberst, etwas Casanova, das bringt die Langeweile so mit sich. Und dann, könnt' ich ausrufen: woran mahnst Du mich? Seit zwei Monaten habe ich kein Abenteuer gehabt — eine unverzeihliche und nie wieder einzubringende Lücke in dem Dasein eines jungen Mannes. Was bedeutet der verlorene Tag des Titus dagegen?“

„Sie ruhen auf Ihren Lorbern; die Entführung aus Fichtau verdiente von einem neuen Mozart in Musik gesetzt zu werden.“

„Glänzendes Finale; die Feuersbrunst, die glücklicherweise mehr von theatralischer als thatsächlicher Wirkung war, das Harfenspiel, das Klingen des Posthorns — gewiß, man könnte einen Zukunftsmusiker mit diesem Stoff glücklich machen. Allein, Herr Oberst, verzeihen Sie die Frage, wie lange dauerte Ihre wärmste Liebe?“

Ueber die unerwartete Frage erblaßte Raoul, und seine Lippen zitterten; dann aber, da er Leo weder Spott noch Beleidigung zutrauen konnte, lachte er. „Ich habe nie Buch darüber geführt; ein altes Sprüchwort bei uns sagt: sieben Jahre währt keine Liebe.“

„Sieben Jahre, das ist mir zu lange, das stammt offenbar aus der Zeit von Abälard und Heloise.“

„Pah;“ sagte der Oberst darauf in seiner schneidenden und um Alles unbekümmerten Weise, „wenn Sie die Kleine nicht mehr mögen, so öffnen Sie ihr doch den goldenen Käfig der Treue. Ist ja auch ein Waldvogel und wird die Freiheit nicht vergessen haben.“

Vielmals schüttelte Herr Leo seine gekräuselten, duftenden Locken — Wolfgang, der ihn von der Seite betrachtete, verglich ihn im Stillen mit den gut geschminkten und gemalten Köpfen mit falschem Haar, die in den Schaufenstern der Friseurläden stehen —

„Nein, Herr Oberst, das ist afrikanisch; mich dauert das arme Mädchen, sie kennt in der Stadt Niemand als mich“ —

„O,“ lachte Raoul, „ein Don Juan, der an Frauentugend glaubt.“

„Fällt mir nicht ein,“ entgegnete Leo; seine Entrüstung über diese Meinung klang in dem gereizten Ton seiner Stimme durch. „Wie viel Schuhsohlen braucht man, um sich diesen Wahn abzulaufen? In diesen zwei Monaten aber war Anna treu, höchstens wurde ihre Treue von der meinigen übertroffen. Zuweilen war es, als würden wir wie Philemon und Baucis oder Goethe und Christiane unser siebzigstes Jahr in Zärtlichkeit und Neigung erreichen, aber“ —

„Das Wetter schlug um, und aus Sonnenschein wurde Sturm.“

„Prosaisch ausgedrückt: sie wurde langweilig und ich müde. Unsere Herzen verstanden sich nicht mehr. Herr Oberst, es wird doch das Beste sein, wenn ich ihr sage: Die Welt ist weit, Zerline, und es giebt viel Männer, Du hast schöne Augen und goldenes Haar ... Ich komme aus dieser elegischen Stimmung nicht heraus,“ unterbrach er sich selbst.

„Süße Gewohnheit des Daseins, ruft Ihr Lieblingsdichter! An dieser Angel hängen Sie; ein muthiger

Ruck, die Schnur reißt, und Sie sind frei. Alte Geschichte überdies, Abraham und Hagar."

„Ja," erwiederte Leo, „fehlt nur noch der Engel, dem ich sie anvertrauen könnte."

Darüber brachen sie Alle in ein fröhliches Gelächter aus. Der Tanz hatte aufgehört, und die Paare strömten aus dem Saale nach dem Garten, in dem Gedränge kam Herr Werthheim von der Seite des Obersten, und Wolfgang, der während des Gespräches Beider sich langsam wieder beruhigt und mit mehr Besonnenheit die Ereignisse des Abends bedachte, erinnerte sich plötzlich der Absicht, die ihn hierher geführt . . . wo war Sylvester? wo war nur Valentin geblieben, der ihm seinen Nebenbuhler zeigen wollte?

Es herrschte in den Räumen eine phantastische Dämmerung; während der halbstündigen Pause bis zum nächsten Tanz wurden die Gasflammen in den Sälen hinuntergeschraubt, in dem matteren Licht, das durch die Glaskugeln fiel, in den tieferen Schatten gewann Alles etwas Märchenhaftes und Gespenstiges zugleich. Eintönig murmelte der Springbrunnen, und in diesem sich gleich bleibenden Geräusch schienen von den rothen Wänden sich die buntfarbigen Malereien abzulösen, die sie nach Art und Muster der pompejanischen Gemälde bedeckten, von Blumenkränzen und sinnreichen Arabesken eingefaßt . . . Glücksgöttinnen, die ihr Füllhorn aus-

schütten, Bacchantinnen, Thyrsusstäbe schwingend, Faunen und Nymphen, die Jungfrau mit der Chimära, alle seltsamen, sinnlich ergreifenden Erfindungen der alten Kunst, von denen jede in ihrer Weise das Lob und den Genuß dieses irdischen Daseins verkündigte und das Vergnügen und den Rausch in den mannichfaltigsten, immer schönen und fesselnden Formen darstellte, wandelten, tanzten, rasten durch die halbdunkeln Säle, ein freigewordener Geisterchor, lautlos und doch durch ihre Bewegungen sprechend . . .

Wolfgang und der Oberst waren allein, die unerwartete Wandlung aus wildem Lärm in diese Stille, aus hellstem Licht in Schatten verfehlte ihre Wirkung auf Wolfgang nicht, vielleicht mochte bei ihm, sicher bei Raoul körperliche Ermüdung dazutreten, sie warfen sich auf den Sammetdivan, der sich an dem unteren Holzgetäfel der Wände entlang zog; um sich ganz den Empfindungen hinzugeben, die mächtig auf ihn einstürmten, schloß Wolfgang die Augen, der Oberst starrte in's Leere.

Eine Weile störte Nichts ihr Träumen, die Ruhe umher; das aus dem Garten gedämpft, wie fernes Wellenbrausen hereinschallende Geräusch vermehrte nur das Einschläfernde ihrer Umgebung, es war ein Nachtgesang der Dämonen, mit Gelächter, Gläserklingen, Liedern, die kaum begonnen nach den ersten Tönen in einem Lebehochrufen und Jubelschrei erstarben.

Da glaubte Raoul in einem der Nebensäle, die Glasthüren, die sie von dem sogenannten „Königssaal“ trennten, standen weit offen, ein weißes Gewand zu erblicken, dessen Blumengarnitur, im Tanz halb zerrissen, herabhing; er stützte den Kopf auf den Arm — ein Mädchen war's, das die Stufen aus dem Garten hinaufgeeilt und unbekannt mit den Räumlichkeiten nach dem Ausgang suchte, den ängstlichen Blicken nach, mit denen sie den Kopf umwandte, schloß Raoul, daß sie einem Verfolger entkommen wolle.

Und da war er schon; das Mädchen schlug aus Zorn oder Verzweiflung die Hände über das Gesicht.

„Kennst Du mich nicht mehr, willst Du mich nicht mehr kennen, Anna?“ fragte er, und wie er sich nun ihr näherte und in das Licht eines der Candelaber trat, lachte der Oberst in sich hinein: „das ist ja Herr Felix und die Singresannemidl.“

„Fort,“ sagte sie, die Hände noch immer über ihren Augen, „ich mag Dich nicht sehen, Verräther.“

„Nimmst Du es tragisch? Bist eine Närrin geworden? Komm in den Garten und trink! Du stehst da, als suchtest Du nach einem Dolch, mich zu ermorden.“

„Hätt' ich ihn nur!“ klang es in ihrem Herzen, laut rief sie zornig: „Ich geh' nicht mit Dir, Du hast mich abscheulich betrogen, laß mich!“

„Und ich will nicht,“ entgegnete Felix trotzig, von

ihrem Widerstand gereizt. „Spielst Du die Spröde, wie die vornehmen Damen?“ Und gewaltsam zog er ihr die Hände vom Gesicht. „Sei lustig, Singresannemidl! Das Lächeln kleidet Dich gut.“

Mit bebenden Lippen stand sie, hilflos, machtlos, und da schritt nun noch der Oberst heran: „Friede, Kinder! Denkst Du denn gar nicht, schönes Harfenmädchen, daß Du uns in Fichtau treulos verließest und, da wir Dich wieder gefunden, die verdiente Strafe büßen mußt? Aber wir sind großmüthig, ein paar Flaschen Champagner, ein paar Küsse, und wir sind wieder gute Freunde. Nichts ernst nehmen im Leben! Immer lustig!“

Wie Blitze irrten die Blicke Anna's nach allen Seiten, ob Keiner sich zeige, der sie von diesen beiden Männern befreien könne — so sehr sie Felix einst geliebt, so mächtig haßte sie ihn jetzt, in Raoul sah sie die Quelle ihres Elends, der sie die unwürdige Rolle in Fichtau hatte spielen lassen und, wie sie überzeugt war, Felix überredet, sie so schmählich aufzuopfern. Aber Niemand nahte, und der innere Grimm ihres heftigen und leidenschaftlichen Wesens drohte sie zu ersticken — als Raoul ihren nackten Arm faßte, von dem sich der Spitzenärmel verschoben; diese Berührung gab ihr die Sprache wieder: „Spottet nur meiner Ohnmacht, verhöhnt mich, mein Unglück wird an Euch gerächt werden. Und blutig!

Wie die Wölfe werdet Ihr Euch gegenseitig zerreißen. Weder Gott noch die Heiligen werden Gnade mit Euch haben! Einen schrecklichen Tod sollt Ihr sterben!"

Wie sie diese Worte herausstieß, hatte ihre Stimme Etwas von dem heiseren Gekrächz des Raben. Ihre drohend erhobene Hand, ihr blasses Antlitz, in dem ihre Augen funkelten, ihre Gestalt, die sich von dem Halbdunkel, wie ein Bild aus seinem Rahmen, zu lösen und größer zu werden schien, verstärkten mit dem Schrecken, der von ihnen ausging, die Wildheit ihrer Rede. Im ersten Augenblick waren Felix wie der Oberst sichtlich betroffen, in Felix's nicht ganz verdorbenem Herzen regte sich das Mitleid: „Mäßige Dich doch, Anna," wollte er bitten . . .

Da, wie um das Spukhafte und das Grauen des Vorfalls denen, die ihn erlebten, unvergeßlich einzuprägen, erscholl zu gleicher Zeit aus der Gartenhalle ein lautes, fröhliches: „Es lebe die Freude!" und in dem Gang, der das Spielzimmer von den Tanzsälen trennte, fiel ein Schuß.

Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht, ein junger Mann, der Alles verloren, habe sich erschossen; über eine Hintertreppe trug man die Leiche in eine Kammer . . . Die Gesellschaft stob durcheinander, die Spieler waren in äußerster Verwirrung, solch' ein Vorfall hatte sich hier nie ereignet, Keiner eine Ahnung von dem

Trauerspiel gehabt, das sich mitten in ihrem Vergnügen vorbereitete. In Felix's Ohr aber gellten mit diesem Schusse die Drohungen der Singresannemidl wieder, und in der Bestürzung, die sich seiner bemächtigte, fühlte er sich schon von einer unsichtbaren Hand zu einem Abgrund hingestoßen; die Worte des beleidigten Mädchens wurden Weissagungen, die ihm sein endliches Geschick enthüllten. Um nur des finstern Eindrucks ledig zu werden, eilte er in's Freie, dort erwartete er den Obersten und Wolfgang — in seine Wohnung mochte er nicht, er floh das Bett, die Einsamkeit, die ängstigenden Träume.

Inzwischen, inmitten des Getümmels, das um sie her tobte, blieb Anna einsam; sie war auf einen Sessel gesunken, der vor dem Eingang einer Nische stand; der Vorhang, der diese schloß, war seinem Bande entrollt, halb über sie hingeglitten — ein dunkelrother Mantel über ihr weißes Gewand. Bei den Fragen nach dem Todten, seinen Verhältnissen, was ihn zu der entsetzlichen That bestimmt, achtete Niemand ihrer, dazu verloren sich mit jeder Minute Mehrere aus der Gesellschaft; die Einen aus Scheu vor dem Blute, das diesen Boden befleckt, die Andern aus Furcht vor der Polizei, die über kurz oder lang ihre Nachforschungen hier halten mußte. Absichtlich oder zufällig hatte die Dienerschaft vergessen, die Flammen wieder höher zu schrauben, so lag der Saal noch in seiner dämmernden Dunkelheit.

Durch die Gruppe von Männern, die an der Glasthür sich gesammelt und halblaut das Ereigniß besprach, schlich sich, mit seinem Filzhut im Arm wie ein Tanzmeister, Valentin; überall und nirgends war er gewesen, mit jenem angeboren Instinkt des Schelmen, der von Jugend auf im Kampfe mit der „guten Gesellschaft" gestanden, hinter Pfeilern, hinter den Bäumen des Gartens verborgen hatte er die Personen belauscht, mit denen im guten wie im bösen Sinne sein Schicksal verknüpft war. Mit einem unbeschreiblichen Blick voll Mitleid und Schadenfreude, von Triumph und leidenschaftlicher Neigung, von Hoffnung halb und halb von verzweifelnder Niedergeschlagenheit betrachtete er jetzt die Singresannemidl. Langsam, schüchtern ging er näher, er schob den schweren Vorhang zurück und drückte leise ihre Hand. Sie schlug die Augen auf . . .

„Ich bin's, Singresannemidl. Sie haben Dich Alle gelassen, Deine Grafen und Barone, der einzige noble Kerl ist und bleibt Valentin Fichtner."

Ueber ihn übte sie noch ihre alte Gewalt, sie raffte sich auf: „Bring mich fort, Valentin; ist Felix gegangen und der Oberst?"

„Alle fort, der Schuß hat sie vertrieben. Aber Dein Freund, der reiche Jude, sitzt noch unten — und, Mäuschen, ich verderbe es nicht gern mit den Reichen."

„Fürchtest Dich doch nicht vor dem Strohkopf?

Valentin, sie taugen Alle Nichts, die Adligen und die Reichen, mit Füßen haben sie mich getreten."

„Nimm Dir's nicht zu Herzen; wir zahlen es ihnen einmal heim."

Sie aber seufzte: „Ich wollte, ich wäre todt und läge ganz still auf dem Kirchhof in Anzendorf neben meiner Mutter. Ich will halt gar kein Kreuz auf meinem Grabe haben, nur Ruhe."

„Schlaf aus, Mäuschen, morgen schaust Du wieder anders die Welt. Wir sterben Alle früh genug, und es ist gut, wenn man seinen Leichenwagen bezahlen kann."

Damit hatte er ihren Arm ergriffen und führte sie durch die Menge. In jeder andern Lage hätte das seltsame Paar — dies wunderschöne, durch ihre reiche Gewandung und ihren Schmuck auffallende Mädchen neben Valentin, dessen gemeines Wesen und „Bummlerthum" weder von seiner gezierten Haltung noch durch seine wenn auch nicht feine, doch saubere Kleidung verdeckt wurde — Aufsehen und Gelächter hervorgerufen, diesmal aber waren die Meisten der Anwesenden mit andern Gedanken beschäftigt, kaum ein flüchtiger Blick folgte ihnen, als sie den Hauptgang des Gartens durchschritten, nur Herr Leo Werthheim, der sich eben eine Cigarre anzündete, stutzte: „Ist das der Engel, der mir Hagar entführt? Ein Engel mit dem Filzhut, und irre ich mich nicht, der Schlingel aus Fichtau? Lili, Lolo, Rokoko! Es

lebe die Freiheit! Ich werde ihr morgen schreiben — Treulose, Addio, for ever! Weiter Nichts und eine Rolle Dukaten dabei! Das ist großartig, noch aus der alten Schule! Dieser Engel mit dem Filzhut! Wahrhaftig, der Charakter der Vorsehung ist die Ironie."

Gerade als Herr Leo Werthheim nach diesen Aeußerungen seine widerspenstige Cigarre zum Brennen gebracht, waren die drei Freunde vor einem Landhause, das am Eingang des Parkes lag, angekommen. Zwei Straßen, die den Garten durchschneiden, stoßen hier zusammen. Ein eisernes Gitter trennt das Haus von dem Wege. Sanft ansteigend breitet sich ein wohlgepflegter Rasenplatz vor ihm aus, eingefaßt von einem Kranze spätblühender Rosen, die in der thaufeuchten Nacht noch einen leisen Duft ausströmten. Dahinter erhebt sich das einstöckige Haus, eine Halle von vier Pfeilern schirmt die Glasthür, die zu den inneren Gemächern führt; auf ihnen ruht der Balkon. Von ihm schaut man über die beiden Straßen und hinein in das Dunkel des Parks.

Herbstlich gelb und roth fielen die Blätter von den Bäumen, sie raschelten unter den Füßen der Dahingehenden und erweckten mit diesem eigenthümlichen Ton in Felix's Seele nachzitternd ein melancholisches Herbstgefühl. Durch die öden Straßen der Stadt, zu deren Besonderheiten es gehört, daß sie weniger als jede andere Hauptstadt ein nächtliches Leben hat, das Thor hinaus

hatte der Oberst allein die Kosten der Unterhaltung getragen und sich bemüht, den Eindruck zu verwischen, den der Tod des Spielers auf Wolfgang, die Prophezeiung der Singresannemidl auf Felix geübt. Raoul's eiserne Kälte und sein durch die Erfahrungen eines wechselvollen Lebens, des afrikanischen Krieges abgestumpftes Gemüth, sein Spott wie seine Selbstsucht konnten Vorfälle, die er alltäglich nannte, nicht sonderlich erschüttern, und freilich hatten die Abenteuer, die er zum Beweis seiner Behauptung erzählte, aus Algier, aus Paris, eine dunklere Färbung, jene Mischung von Wirklichkeit und Tollheit, die Balzac's Geschichten auszeichnet und ihnen bei aller Wahrheit des Einzelnen doch das Gepräge des Uebertriebenen und über alle Grenzen der Möglichkeit Hinausschweifenden aufdrückt. Zum Theil gelang dem Obersten seine Absicht, damit seine Gefährten zu zerstreuen und ihnen, wie er sagte, den Blick wieder frei zu machen, den die Begebenheiten der Nacht auf sich gebannt hielten.

Vor dem Hause nahmen sie Abschied, der Oberst wohnte mit Florence seit seiner Ankunft in der Hauptstadt darin. Er hatte, als er von der Herzogin schied, wichtige Geschäfte mit dem französischen Gesandten an dem norddeutschen Hofe vorgeschützt, zu deren Abwickelung ein persönlicher Verkehr nothwendig sei, und Florence zeigte ein solches Verlangen, Berlin zu sehen, daß

die Herzogin ihr gern in ihrer Güte einige Wochen Urlaub gab: vier Jahre sei sie, das verwöhnte Kind der Pariser Gesellschaft, ihr in eine traurige und langweilige Verbannung gefolgt, da verdiene sie schon diese geringe Belohnung. Die bösen Zungen am Hofe wunderten sich zwar, daß Mademoiselle de Martignac zur selben Zeit wie der Prinz Leopold nach der Hauptstadt reise, und stellten ihre eigenen Betrachtungen über diesen „Zufall" an, wagten aber doch nicht sie der Herzogin anzudeuten. Die „Geschäfte" des Obersten waren, wie Alles an ihm trotz der Offenheit und soldatischen Aufrichtigkeit, mit der er sich gab, geheimnißvoll, nur bot keine seiner Handlungen den Verbannten auch nur den Schein des Verdachtes. Die Anhänglichkeit der Martignac's an die Orleans hatte jede Probe bestanden; die ausgezeichnete diplomatische Tüchtigkeit des älteren Bruders würde von der republikanischen Regierung mit Freuden benutzt worden sein, mehrfach kam, bald nach dem Sturz Louis Philipp's, die siegreiche Partei ihm entgegen, er indeß zog Armuth und Verbannung ihren glänzendsten Anträgen vor; der jüngere Bruder Raoul hatte, wie es schien, nur den passenden Augenblick erwartet, sein Schwert in die Scheide zu stecken, das er nicht mehr unter einem Nemours oder Joinville ziehen konnte. Ein Glanz des Märtyrerthums umgab diese Familie . . .

Ueber den Wipfeln des Waldes, die an dieser Stelle, Eichen und Buchen, noch dicht belaubt und dunkelgrün waren, tauchte der Mond auf und beschien hell den Balkon. Eine Frauengestalt ward darauf sichtbar, die bei den lauten, bis zu ihr heraufdringenden Worten der Männer aus der Glasthür getreten war. Das gelbe Licht einer Lampe fiel wie ein goldener Faden in das Dunkel. Wolfgang's Augen verschlangen die feenhafte Erscheinung, deren Antlitz im Mondglanz wie von einer höheren, überirdischen Schönheit strahlte. Florence erkannte ihren Oheim, erkannte Felix, sie grüßte hinunter und warf im übermüthigen Scherz ein paar Blumen, die sie von der Bekleidung des Gitters riß, hinab ... Welch' eine Welt! Wirklichkeit oder Traum? So dachte Wolfgang; wiederholt griff er nach seiner Börse und ließ die Goldstücke durch seine Finger gleiten, er betrachtete die Glockenblume in seiner Hand, es war Wahrheit! Und in dieser göttlichen Trunkenheit, wo uns das Gold und die Schönheit in den Schooß geschüttet werden, da denke noch Einer an die Entsagung predigende Hedwig und an die Arbeit!

Es lebe das Glück, es lebe das Nichtsthun!

Darüber war Raoul in das Gemach seiner Nichte hinaufgestiegen; er küßte sie auf die Stirn: „Ich bin Dir wieder zu lange ausgeblieben; vergieb, die Soldatenmanieren!"

Es war zweifelhaft, ob Florence sich über seine späte Rückkehr gekränkt fühlte, ob sie ihr nicht eher willkommen war, sie hielt das Gesicht von ihm abgewandt.

Raoul hatte sich in einen der am Tisch stehenden Lehnsessel geworfen. „Du hast gelesen?"

„Die Briefe meiner Mutter.'"

„Langweilige Lektüre gewiß; gute Weisheitssprüche, Dinge, mit denen das Alter ohne Nutzen die Jugend beschwert und ihr die Harmlosigkeit des Genusses verkümmert."

„Auch das, aber eine andere Stelle ist mir aufgefallen."

„Du schweigst? Ich dächte, vor mir brauchtest Du keine Geheimnisse zu haben."

Florence erröthete und sagte zögernd: „Ueber Herrn Felix Wildbruch."

„Ah!" Ein-, zweimal schlug der Oberst in die Hand. „Eine ernste Frage, Mädchen; Du hast Blicke für den Prinzen, Du hast Blicke für Felix, spielst Du mit Beiden?"

Ein entzückendes, schelmisches Lächeln schwebte um den Mund Florence's: „Und wenn ich dem strengen Frager die Antwort verweigerte? Herzensgeheimnisse, die kein Mann zu wissen braucht."

„Bin ich denn der Oheim aus einer Komödie? Spiele, liebe; die Mittel sind gleichgültig, der Erfolg adelt sie, aber eins: verliere die Schlacht nicht."

Florence, die bisher vor ihm, an den Tisch gelehnt gestanden, verließ jetzt ihre Stellung und ging durch das Gemach, vielleicht wollte sie ihm so die aufsteigende Röthe ihres Gesichts verbergen, aber zugleich offenbarte sich, wie sie langsam dahinschritt, die Schönheit ihrer schlanken, hohen Gestalt, die Ebenmäßigkeit all' ihrer Formen, sie hatte den Leib einer Raphaelischen Madonna und den Kopf und das sinnlich berauschende Lächeln der Nymphen, die Correggio's Hand hingezaubert, der Leda, der Jo — Schöpfungen, darin selbst die Farbe und die Schatten sinnliche Trunkenheit ausathmen. Als sie wieder an den Sessel des Oheims trat und ihr Antlitz über die Lehne ihm zuneigte, fragte sie: „Seh' ich aus wie Eine, die geschlagen wird?"

„Ich denke nein" — und er berührte leicht mit den Fingern ihre Stirn, „Du wirst hoffentlich immer mit dem Kopfe, nie mit dem Herzen lieben. Doch sag' ich: fasse einen Entschluß, greif' in die Urne. Von den Orleans ist Nichts zu erwarten, sie werden nur die Zahl der verbannten, umherirrenden Fürsten vermehren. Möglich, daß es in einem, in zwei Jahren in Paris wieder einen glänzenden, festlichen, kaiserlichen Hof giebt, wo die Schönheit wie Helena Hunderte von Freiern findet, einen Kaiser sogar, allein das sind Möglichkeiten, ferne Aussichten, auf die kein Vernünftiger

sein Glück baut. Darum, was war es mit Felix Wildbruch?"

Mit einem Ausdruck tiefsten Erstaunens verschränkte Florence, die sich ihm gegenübergesetzt, über dem Album, das die Briefe und Tagebücher ihrer Mutter enthielt, die Arme: „So meinst Du im Ernst, Florence Martignac dürfte das Auge nicht höher erheben? Sie müßte es für ein großes Loos betrachten, wenn sie die Gattin Felix Wildbruch's würde?"

„Den Prinzen kannst Du doch nicht heirathen, einen englischen Lord haben Deine Augen nicht verführt, im Dienst der Herzogin langweilst Du Dich und verkümmerst, wo ist da ein Ausweg? Felix Wildbruch ist ehrgeizig, reich, über sein Verhältniß zu Deiner Großmutter hab' ich meine Vermuthungen" . . .

„Wie meine Mutter;" sie reichte ihm einen Brief hin, den Benigna in ihrem letzten Lebensjahre geschrieben, als die Neigung der Gräfin zu den Wildbruch's sich einmal wieder in so außerordentlicher Weise geäußert, daß ihre Kinder der einstigen Erbschaft wegen in Unruhe und Besorgniß geriethen.

„Meine Schwägerin war eine kluge Frau," sagte der Oberst, nachdem er gelesen. „Sie hatte meinen Gedanken; Felix ist der Sohn der Gräfin; die Verheirathung des Hauslehrers mit der Zofe, die Entfernung

Beider nach dem Norden, wie geschickt und wohl ausersonnen; die Gräfin rettete sich nicht nur vor jedem Verdacht, sondern erwarb obendrein den Ruf einer freigebigen und wohlthätigen Dame. Ich erkenne mein achtzehntes Jahrhundert darin wieder; die alte, listige Kokette! Aber wenn Deine Mutter Recht hat, steigt der Reichthum Felix's in eine schwindelnde Höhe. In Böhmen hieß es, die Gräfin besitze Millionen, laß es nur eine sein — eine Million ist von den wünschenswerthen Dingen das wünschenswertheste in dieser jämmerlichen Zeit. Und Du, keinen Sou wirst Du davon bekommen, außer durch Felix."

Hatte die Ueberredungskunst des Obersten, die Aussicht „auf die Million" oder ein edleres Gefühl Florence verstummen lassen? Erst nach einer Weile erwiederte sie: „Ueber all' Deinen Berechnungen seh' ich meinen Glücksstern funkeln, verborgen zwar noch, in dunkeln Wolken; aber ich könnte Dir seine Stelle am Himmel zeigen. Wenn mir der im vollen Glanz aufgeht, dann will ich mich entscheiden. Bis dahin laß mir das Spiel, das Schwanken hin und her, ihr Männer begreift nicht, wie süß die Huldigungen sind, die uns von allen Seiten umschmeicheln. Laß mich genießen, laß mich die Göttin sein — die Ehe und das Grab, sind das Dinge, die wir je zu spät wählen können oder schweigend annehmen müssen?"

Damit eilte sie aus dem Gemach.

„Wenn es wahr wäre,“ dachte der Oberst. „Eine Million — ein kostbarer Vogel, dieser Felix, er darf uns nicht entgehen; würde er mich doch schon von der lästigen Sorge für Florence befreien.“

III.

Zwei Tage nachher hatte Felix Hedwig Detlev am Fenster des rosa Häuschens gesehen, der Schnitt ihres Gesichtes erinnerte offenbar an das Bild Lucretiens, wie es der Prinz besaß, von ihrem angeblichen Vater, dem alten Jäger, war kein Zug in ihr wiederzufinden.

Nicht mit Wolfgang, der sich scheute, vor dem Mädchen zu erscheinen, mit Herrn Leo Werthheim war Felix an dem Hause vorübergegangen.

Am Eingang der Straße waren sich Beide begegnet; Leo hatte den Entschluß, der ihm wie eine Eingebung im Odeum gekommen, am nächsten Morgen ausgeführt und das Schreiben mit der Rolle Dukaten und den drei inhaltsschweren Worten der Singresannemidl zugeschickt. Am Abend reute ihn, was er in der Frühe gethan; er hatte in seiner Aufwallung vergessen, daß er im Augenblick „doch keinen Ersatz“ für die Plaudereien Anna's habe, die „süße Gewohnheit,“ jeden Abend mit ihr zu verbringen, regte sich, und er „bedurfte seiner ganzen Manneswürde,“ um sich nicht zu einem falschen Schritt

hinreißen zu lassen. Den Tag darauf war die Gewohnheit stärker als die Würde, vor sich selbst entschuldigte er seinen Gang mit seinem „Mitleid" — er müsse von dem Schicksal der Verlassenen Kunde einziehen; es wäre zwar an sich betrachtet sehr schmeichelhaft für ihn, aber er könnte es doch nicht verwinden, daß eins seiner Liebesabenteuer mit einem „tragischen Ausgang" und nicht mit dem Refrain schlösse: „es küßt sich so süß die Lippe der Zweiten, wie je sich die Lippe der Ersten geküßt."

Aber ach! die Singresannemidl war keine Penelope. Wenige Stunden nach dem Empfang seines Briefes hatte sie ihre Kleider und Schmucksachen zusammengepackt, hatte ihr Mädchen abgelohnt und war mit einem Herrn davongefahren, Leo ergänzte für sich „es war der Engel mit dem Filzhut." Dies erfuhr er in der kürzesten und schroffsten Form von Friederike Detlev, bei der die „Kunstreiterin" den Schlüssel ihrer Wohnung abgegeben. So sehr mißfiel Friederiken in ihrer „sittlichen Strenge" dieser Auftrag und der junge Mann, der mit solchen Personen sich umhertreiben konnte, daß sie jede Höflichkeit gegen ihn außer Acht setzte und ihn, wie sie triumphirend zu Hedwig sagte, „auf dem Flur abfertigte." Sein gutes Glück hatte Felix davor bewahrt, sich bei Leo's Erkundigungen zu betheiligen, erst am Ausgang der Gasse trafen Beide wieder zusammen — Leo in der Stimmung Othello's: „So blas' ich meine Lieb' in alle

Winde," und doch schon geneigt, der Schönheit der jungen Stickerin hinter den Astern und Balsaminen des Fensters die vollste Anerkennung angedeihen zu lassen, es war, als hielte ihn Zauberei an dem rosa Häuschen fest.

Heute nun wagte es Felix, sich selbst bei den Frauen einzuführen: er hätte bei seiner Abreise von Schloß Waldstill dem Vater versprechen müssen, Hedwig zu besuchen. Wirklich entsann sich Friederike, daß Balthasar in dem Schreiben, das er Wolfgang mitgegeben, auch der Reise „des jungen Herrn" erwähnt, dies zerstreute ihren Argwohn, den anfänglich Felix's feine, aristokratische Erscheinung erregt. Einmal über die erste Schwierigkeit hinweg und in seiner Stellung als Liebling der Gräfin, als Freund Detlev's anerkannt, wußte Felix leicht seine Vorzüge in das hellste Licht zu setzen und durch die Gabe seiner Unterhaltung und Liebenswürdigkeit Friederike für sich einzunehmen und Hedwig wie in den Zauberspiegel einer neuen Welt schauen zu lassen. Trotz ihrer Frömmigkeit und Entsagung — Worte, deren sie sich gern bediente — schmeichelte es der Eitelkeit Friederikens, daß ein junger, vornehmer Mann über ihre Schwelle trat, ihr — freilich erfundene — Grüße der Gräfin Antonie brachte und im Verlauf des Gesprächs oft Gelegenheit fand, die Verständigkeit ihrer Grundsätze wie die Ausbreitung ihrer Kenntnisse zu bewundern. Die Erzählung von seinem dreijährigen

Leben in Waldstill, unter Büchern oder im Walde, klang beiden Frauen sympathisch an das Herz, ihr eigenes, still verbrachtes Dasein glaubten sie in einem prächtigeren Rahmen wieder zu sehen. Der leise Kummer, den Felix ausdrückte, daß er gegen seinen Willen diese Ruhe und Beschaulichkeit mit dem Treiben und Wirbel der großen Gesellschaft habe vertauschen müssen, hallte in Hedwig lange nach, auch sie hätte über alles Gute dieser Welt wieder an dem Teich im Walde unter Binsen und Weidenzweigen sitzen, den Mond aufgehen und das träumerische Nicken der Wasserlilien sehen mögen. Und das Zimmer, die Umgebung strömte die Behaglichkeit, die Wolfgang nicht bemerken wollte, die ihm aber doch innewohnte — mit seinen weißen, breiten Vorhängen, die oben an dem broncenen Gardinenbrett Franzen von ponceau Farbe einfaßten, seinen Sesseln und dem Sopha mit der weißen, gehäkelten Decke, den altmodischen, aber kostbaren Glasschalen, die einen Schrank schmückten, dem zierlich ausgelegten Arbeitstischchen, daran Hedwig Perlen zu ihrer Stickerei auswählte — seine idyllische Poesie auch auf Felix aus, er blieb länger, als er gewollt. Aus seiner Jugend her waren ihm Frauen wie Friederike gewohnt, das Leben in seiner Vaterstadt, in den gelehrten Kreisen, unter Lehrern, Predigern und Professoren, verfloß in einem ähnlichen Strom, oft waren ihm unter ihren Töchtern Erscheinungen entgegengetreten, die bis

auf die Schönheit ihrer Gestalt und dem ätherischen Zug ihres Gesichts Hedwig glichen. Was Wolfgang abschreckte, die Bildung des jungen Mädchens, gewährte ihm gerade ein Mittel des näheren Verkehrs. So angezogen und wohlthuend berührt fühlte er sich, daß er den Zweck seines Kommens halb vergaß. In Felix stritten die beiden Mächte, welche der tiefsinnige Gedanke des persischen Weisen unablässig um die Herrschaft der Welt kämpfen läßt.

Einem göttlichen Auge mag das unsägliche Uebel, das die Menschheit quält, und in dem doch zugleich ihr Dasein begründet erscheint, und der Tropfen Freude, der von dem Becher eines milden Engels in dies Meer des Elends fiel, als ein untrennbar harmonisches Ganze vorüberwallen, in tausend glänzenden Strahlenbrechungen; dem Menschen aber ist diese Einsicht verborgen, ihm lösen sich das Gute und das Böse nie in einem wohllautenden Akkord auf, um ihn wie über ihm ist Finsterniß, die nur zuweilen mit ihren lichtweißen Gewändern Genien durchbrechen, die wir Glaube und Hoffnung, Liebe und Freundschaft nennen — im Grunde wunderbar herrliche Irrlichter, die wir aus dem Sumpf des Daseins an einen Himmel gesetzt, der unseren Fragen keine andere Antwort giebt, als die Millionen leuchtender, aber stummer Gestirne. Wie die Natur ist das Leben ein unaufhörlich, bald offen bald heimlich geführ-

ter Kampf, der Mensch ringt mit dem Menschen, wie das Farrnkraut mit den Nesseln um Luft und Licht ... Zerstörung allüberall und dabei ein beständiges Lächeln; ein Lächeln, das weder von dem Antlitz der Natur noch der Menschheit weichen will, trotz des tausendjährigen Jammers, des Todes, des Nichts vor uns und des Nichts hinter uns.

Ahriman und Ormuzd, böse Engel, gute Engel, was seid Ihr in Wahrheit? Ihr führet uns Alle, hinauf die Einen, hinab die Andern; gestaltlos bald als die Leidenschaften, die sich in unserm Herzen erheben, als ein nie zu entdeckendes Atom, das bei unserer Geburt unserm Blute beigemischt ward, bald in tausend Formen, wandlungsreicher als Proteus, uns blendend, täuschend, ergreifend, in Allem seid und bleibt Ihr unfaßbar, niemals tragt Ihr die Schuld und büßet sie, immer und ewig der Mensch allein. Seine Seeele ist Euer liebster Kampfplatz, denn von allem Geschaffenen ist sie die reichste und keimvollste Schöpfung, wen aber erfreut Euer Sieg? Jubeln die Engel über den Gerechten und verhüllen sie ihr Antlitz bei dem Falle des Sünders? Ahriman und Ormuzd, sind es vielleicht doch nur Erfindungen unserer Phantasie? Gut und böse die scharfsinnigen Unterscheidungen unsers Verstandes über Dinge und Thaten? Sind unsere Handlungen Nichts mehr als das Wehen der Luft, der Wirbel des Sandes, die Brandung

des Meeres — Erscheinungen, die im gesetzmäßigen Verlauf der Natur beharren und wiederkehren? wechseln so unabänderlich auf Erden Ormuzd und Ahriman, hier eine großmüthige That und dort ein Verbrechen, hier ein Mord, dort eine Lebensrettung?

Ihm selbst unbewußt war für Felix im Gemach Friederikens wiederum ein Anhaltspunkt auf dem abschüssigen Wege, den er eingeschlagen; noch konnte er auf den ebenen Pfad zurück und es vermeiden, sich tiefer in Schluchten und Abgründe zu verlieren. Nichts zwang ihn, Hedwig ihrem Frieden zu entreißen und sie in Verhältnisse zu führen, für die sie nicht geschaffen und erzogen. Und wenn er sich täuschte? wenn sie die Tochter Balthasar's war, wenn der Prinz wie Lucretia kaum oder mit geheimem Widerwillen ihres Kindes gedachten, die Tochter, die er ihnen aufdrängen wollte, kalt von sich wiesen? Was hatte ihm dies Mädchen mit der jungfräulichen Stirn gethan, daß er die Reinheit und Unschuld ihres Herzens solchem Ausgang opfern wollte? Diese Ueberlegung erschütterte seine ehrgeizigen und herrschsüchtigen Pläne. Es gab ja andere Wege und Mittel, sich in der Gunst des Prinzen zu erhalten, und blieb ihm nicht, wenn sie ihn verließ, die Liebe und der Reichthum der Gräfin? Felix's Unglück schrieb sich von dem Tage her, den er den Anfang seines Glückes nannte, als ihn die Gräfin mit nach Waldstill nahm, und er dort

ohne Arbeit genießen und den Herrn spielen lernte. Damit verlor er den einzig festen Boden, auf dem der Mensch steht: die Fähigkeit und den Willen zu unermüdlicher Arbeit. In Fülle floß ihm Geld und Macht zu; die Unterwürfigkeit, mit der ihm die Diener des Schlosses, die Bewohner der Umgegend entgegen kamen, bestärkten ihn in einer Eitelkeit, die schon sein Spiegel erzeugte. Nicht nur die alte Gräfin, alle Frauen sonnten sich in der Schönheit seines Gesichts. Im Bewußtsein seiner körperlichen wie geistigen Ueberlegenheit fing er an, die Andern im Stillen mit einer gewissen Verachtung zu betrachten, als Werkzeuge, die nur seinen Launen zu dienen hätten. Erst als er seine Reise antrat, erkannte er, auf welch' schwachem Grundstein das Gebäude seiner Herrlichkeit ruhte. Auf der Freundschaft einer Frau, die morgen — vielleicht ohne ihm einen Pfennig zu hinterlassen, sterben konnte. In den Neigungen der Gräfin gab es stürmische, plötzliche, unbegreifliche Wandlungen; an Sylvester sah er ein Beispiel. Aber was beginnen? In die Mittelstraße des Lebens einzubiegen, in ein Dasein voll Entbehrungen und Mühen, verhinderten ihn sein Stolz wie die Gewohnheit eines vornehmen, ritterlichen Müßiggangs. „Du bist ein Abenteurer," von diesem Gedanken kam er nicht los. Bisher war das Glück mit ihm gegangen; wenn

es jetzt bei diesem gefährlichen Vorhaben mit seinen unberechenbaren Folgen von ihm schied?

Als er den beiden Frauen die Hand zum Abschied reichte und die Wiederholung seines Besuchs versprach — ein Wort, das als leises Erröthen auf Hedwig's Wangen wiederschimmerte — war er Willens, nicht in diese Verhältnisse einzugreifen, die Entdeckung der Geburt Hedwig's dem Zufall zu überlassen und, so viel er vermochte, über die Erhaltung ihres Friedens zu wachen.

Am Thor begegneten ihm Raoul und Florence zu Pferde, sie hatten an dem herbstlich schönen Nachmittag einen Spazierritt nach einem in der Nähe der Hauptstadt gelegenen Schlosse vor; die „philosophische" Königin hat es gebaut, und es verewigt mit ihrem Namen das Angedenken an sie und an Leibnitz. Der Oberst lud ihn ein, ihnen nachzukommen, Florence sagte: „wir erwarten Sie" . . .

Wie keine Wolke den Himmel, so trübte Nichts die Heiterkeit und den Frohsinn der Drei. In Florence schienen an ihren Sonnentagen alle Gaben der Anmuth und alle Zauberkünste des Weibes vereinigt zu sein. Leicht saß sie zu Pferd, sie wiegte sich im Sattel, und wenn sie im Galopp mit Felix unter den Bäumen dahinflog, konnte sich der Oberst eines Ausrufs der Bewunderung nicht erwehren. Vom Schlosse zurückkehrend hatten sie

die große Fahrstraße vermieden und eine von Weiden und Pappeln gebildete Allee eingeschlagen, die im weiten Bogen, dem Lauf eines Kanals folgend, durch den Park zur Stadt führt. Diese Gegend, die jetzt einer der besuchtesten Spaziergänge der Hauptstadt geworden, auf der einen Seite mit prächtigen Häusern, die im Wechsel ihrer Architekturen dem künstlerischen Auge ein angenehmes und anregendes Bild gewähren, auf der andern mit einem breiten, schattigen Laubgang, war vor zehn Jahren, als noch an der Vollendung des Kanals, den Böschungen der Ufer und den Brücken gearbeitet wurde, einsamer und in den Abendstunden fast verlassen. Unter dem Vorwande, daß der Weg für drei Reiter zu wenig Raum böte und nur die Freiheit ihrer Bewegung hindere, war der Oberst hinter den jungen Leuten zurückgeblieben und folgte, die Zügel nachlässig auf dem Hals des Pferdes.

Seit dem Feste zu Fichtau hatten Florence und Felix nie solche Augenblicke gehabt, so nahe neben einander, ungestört, in so freudiger und lebhafter Wallung des Blutes .... Ein milder Herbstabend, die lichtesten und die tiefsten Farben am Himmel — ein in Grün und Purpur, in Blau und Rosenroth, in Lila und Ponceau zerflatterndes Wolkenmeer, das da, wo die Sonne unterging, mitten im farbigen Meer einen See von schimmerndem Gold bildete, und das Ganze duftiger, frischer

im Wasser wiedergespiegelt . . . Ein frischer, kühler Hauch, der seine Oberfläche kräuselte und kleine Wellen auftrieb; die Zweige der Weiden, die Blätter der Pappeln im beständigen Rauschen und Säuseln und Lispeln . . . sonst Stille und Ruhe, in der Ferne ein weißes Segel, an den Mast eines kleinen Bootes ausgespannt, das über den Kanal hingleitet . . . Die Landschaft wie der Himmel erweckt dieselbe sehnsüchtige Stimmung, das Suchen nach einem andern Ich; Empfindungen, die in der Jugend auch für die kältesten Herzen ihren Reiz bewahren.

Vom Nächsten in die Weite irrte Beider Gespräch, zuweilen stockte es ganz und schien auf den Blicken auszuruhen, die sie verstohlen und doch immer gegenseitig errtappt sich zuwarfen; dann zog wohl Florence die Zügel schärfer an, und der glänzend schwarze Renner, den sie ritt, schoß wie im Fluge dahin, daß von dem Kies der Straße die Funken stoben; wenn Felix sie eingeholt, lachten sie und scherzten, bis zuletzt wieder von ihren Lippen, oft vom Schweigen unterbrochen, nur ein einsilbiges Wort klang.

Ihr Weg führte an dem zoologischen Garten vorbei. Hier war es lebhafter, einige Wagen hielten an dem Gitterthor, ein Diener, das Pferd an der Hand, erwartete unter den Bäumen seinen Herrn. Florence hielt still, um dem Oheim Zeit zu geben; sich wieder mit ihnen

zu vereinigen; Felix winkte ihm mit der Reitgerte zu, sich ein wenig zu beeilen.

Da machte Florence eine hastige Bewegung und neigte den Kopf zur Seite. Ein stattlicher Mann schritt aus dem Thor, dem Diener zu, der ihm das Pferd entgegenführte.

„Der Prinz!“ sagte Felix ihn erkennend und richtete einen fragenden, prüfenden Blick auf das Mädchen. War dies Zusammentreffen verabredet?

Im Galopp war da Raoul bei ihnen, eben wollte sich der Prinz in den Sattel schwingen und hatte den Fuß im Steigbügel. Grüßend näherte sich ihm Felix — und der Fürst, die Hand auf dem Rücken seines Pferdes, nickte, winkte, lächelte halb dem Freunde, halb Florence zu, die in übermüthiger Eitelkeit, um ihre Reitkunst zu zeigen, ihren Rappen courbettiren ließ. Das machte den Renner Leopold's scheu, mit einem wilden Sprung riß er sich aufbäumend von dem Diener los und stürzte fort, den Prinzen, dessen Fuß im Steigbügel verwickelt war, nach sich schleifend. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Florence, im Nu war Felix vom Pferde, um das wüthende Thier anzuhalten Ein Anderer aber war ihm schon zuvorgekommen, ein Spaziergänger, der mit kraftvollem Arm den Zaum des Pferdes faßte und nach einem Augenblick des Kampfes es zum Stehen brachte. Der Herzog hatte trotz der Plötzlichkeit

des Vorfalls seine Kaltblütigkeit nicht verloren und sich in halb schwebender Stellung am Sattelgurt festgehalten, so war er, wie er den besorgten Freunden versicherte, mit einigen Beulen und einer Verrenkung des Fußes — was nicht viel auf sich habe, da Vulkan und Alexander gehinkt — davongekommen. In einem Wagen nach der Stadt zu fahren, lehnte er ab: „das wäre das Schlimmste, wenn mich der Unfall noch um das Vergnügen bringen sollte, eine halbe Stunde mit meinen Freunden zusammen zu sein" — eine Aeußerung, die zunächst wohl an Florence sich richtete. „Und Sie, mein Herr," wandte er sich rasch mit gewinnender Freundlichkeit an seinen Retter, „Sie verlassen uns nicht; nehmen Sie das Pferd meines Dieners — ein schlechter Gaul, aber unter Umständen, wie Shakespeare sagt, ein Königreich werth." Raoul und Felix hatten den Fremden schon begrüßt und wegen seiner That beglückwünscht, es war Sylvester von Wesenberg — und die Einwendungen, die er gegen den Vorschlag des Prinzen vorbrachte, wurden von Allen überstimmt, und er gezwungen, sich dem fröhlichen Reiterzuge anzuschließen.

Auf dem Heimwege bildete die Gefahr und Rettung des Fürsten den ersten Gegenstand der Unterhaltung, Alle priesen die Unerschrockenheit Sylvester's, Raoul sagte: „Er hat immer Glück, er war in Afrika stets bei der Avantgarde, und während wir Andern zusahen,

schlug er den Feind." Die Neugierde des Prinzen war damit gereizt, angelegentlich erkundigte er sich nach den Lebensschicksalen seines Retters. Mehr als der Dienst, den er ihm geleistet, machte die Einfachheit und Bescheidenheit Sylvester's Eindruck auf ihn. „Wie sehr beklage ich mein Mißgeschick," meinte er im Verlauf des Gesprächs, „das mich gerade jetzt an den Hof des Königs fesselt, mich mit politischen Erwägungen und Verhandlungen quält, wo ich so gern diese letzten schönen Tage des Jahres und Ihren Umgang genießen möchte. Es war doch besser in unseren thüringischen Bergen, nicht wahr, Herr Wildbruch? Die Fürsten, heißt es, sind die Sklaven ihrer Krone, nun, wenn es eine ordentliche, die Krone Karl's V. oder Friedrich's des Großen ist, läßt sie sich mit Anstand und Würde tragen. Aber nicht viel mehr sein als ein Landedelmann und doch nicht frei — Sie lächeln, Wildbruch, Sie kennen meine Hamletsklagen über den „Racker von Staat." Aber ich denke, wenn der König seine Sommerresidenz verläßt, wird mir während der Vorbereitung zu meiner Vermählung noch Zeit für meine Freunde bleiben."

Florence war wieder in eigener Ungeduld oder durch das Galoppiren ihres Pferdes, das nur schwer im Schritt der andern zu halten, an die Spitze des Zuges gekommen.

„Fräulein de Martignac," sagte der Prinz, „Pen-

thesilea die Amazonenkönigin würde Sie beneiden! Wie sicher sitzen Sie zu Pferd! Es ist doch Schade um das Mittelalter . . . wenn Sie einen Falken auf der Hand hätten, wir von der Jagd unter Hörnerklang heimzögen, ein altes Jagdschloß uns aufnähme" —

Das schöne Mädchen bog ihren Kopf ein wenig zurück, daß die schwarze Feder ihres Hutes beschattend auf ihre Stirn sich senkte: „Ich bin eine Tochter der Revolution, Hoheit."

„Ohne Sorge. In unserm Schlosse sollte uns der Streit politischer Meinungen um keine Minute betrügen. Die Freiheit, die Freude; wer stimmte darin nicht ein?"

Dicht war er an ihrer Seite.

„Auch Ihre zukünftige Gemahlin? Auch die Prinzeß Maria?" fragte sie so leise, daß nur er sie verstand, mit einem Ton, der Verdruß, Eifersucht und Bitterkeit verrieth.

„Florence," konnte er nur sagen — die Biegung des Weges brachte sie auseinander.

Unfern des Stadtthors trennten sie sich; der Prinz wollte mit der Eisenbahn noch am Abend in das Schloß zurück, das er in der Nähe des königlichen Palastes seit seiner Ankunft bewohnte. Wieder glaubte Felix zwischen ihm und Florence einen flüchtigen und doch beredten Austausch von Blicken zu bemerken, wie bei dem Zusammentreffen vor der Pforte des Garten.

Sein Herz zitterte; wenn sich sonst in seine Leidenschaft für sie eine nicht geringe Berechnung der Vortheile gemischt, die ihm aus dieser Verbindung erwachsen konnten, so brannte jetzt das Feuer der Leidenschaft stürmisch alle Schranken nieder. Mit Mühe hielt er an sich, laut aufzuschreien und sie an sich zu reißen. Seine gerunzelte Stirn, die kalten, hastigen Worte, in denen er Abschied nahm, deuteten den fieberhaft erregten Zustand seiner Seele an.

„Gute Nacht, Herr Wildbruch?" sagte Florence mit dem Zauber ihrer melodischen Stimme, und ihr Auge mit ihren langen Wimpern halb verschleiernd verlieh sie ihm einen zärtlich schmachtenden, süß bittenden Ausdruck. „Nicht doch, ich hoffe Sie noch bei uns zu sehen. Unsere Platanen im Garten stehen so schlank und still, wenn der Mond darüber hinzieht. Ich gebe nur die Hand auf Wiedersehen in einer Stunde."

So erbittert Felix auch gegen sie war, so getäuscht und hintergangen er sich glaubte: er kam.

Der Oberst bat ihn, sich zu ihm auf den Balkon zu setzen; Florence hatte noch mit ihrem Umzug zu thun, die beiden Männer waren allein.

„Ein Sonntagskind ist dieser Wesenberg," begann Raoul, an die letzte Begebenheit des Spazierrittes anknüpfend. „Was treibt er nur hier?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Felix, heimlich sagte

er sich selbst: „wer wird ihn hergeführt haben, als meine Cousine, Franziska Wildbruch!"

„Einer von den Menschen, welche die Tugend beständig auf der Zunge haben und dadurch auf wohlfeilste Weise das Vertrauen der Fürsten gewinnen," fuhr Raoul fort, „Herr Felix, Sie haben da einen Nebenbuhler, der gefährlich werden kann."

„Mir doch nicht? Ich geize nicht nach der Gunst des Prinzen, ich brauche sie nicht, und wenn je Störungen unser Verhältniß verstimmten, würde ich gehen, ehe das erste ungnädige Wort fiele."

„Weichen Sie so leicht? Auch einen verlorenen Posten muß man vertheidigen; behauptet man ihn nicht, fügt man dem Feind doch Schaden zu. Im Uebrigen wäre Herrn von Wesenberg eine annehmliche Stellung zu wünschen, ein wackerer, gebildeter Officier — ich glaube, ohne Vermögen."

„Ich kenne seine Verhältnisse nicht, früher unterstützte ihn seine Tante, die Gräfin Buchau."

„Ah, die Gräfin! Haben Sie Nachricht von ihr?"

„Aus Wien. Vielleicht sehen wir sie im Winter hier; Wien behagt ihr nicht, die Nähe ihres Sohnes drückt sie, eine Unterredung, die zwischen ihnen der Aussöhnung wegen stattgefunden, scheint die Kluft, die sie trennt, erweitert zu haben; da sind Gegensätze, die keinen Vergleich schließen."

„Hierher kommen!“ meinte der Oberst nachdenklich. „Wenn sie die Sehnsucht herzöge? Trotz ihrer Selbstsucht und Kälte die Sehnsucht des Alters, befreundete, bekannte Gesichter um sich zu haben? Eine Frau, die bei ihren Jahren doch der Pflege und Liebe ihrer Verwandten bedarf. Schlagen Sie mir auch die Gewohnheit nicht gering an, Herr Felix; sie hat so lange mit Ihnen gelebt, daß sie Ihre Gegenwart, Ihre Unterhaltung, Ihre Jugend, in der sie selbst noch einmal jung wurde, schmerzlich vermissen wird.“

„Ich wünsche ihr Kommen, des Fräuleins wegen; es ist nur der erste Schritt, der schwer fällt, haben sich Enkelin und Großmutter gesehen, werden sie nicht von einander lassen.“

„Das Glück wolle es; die Zukunft meiner Nichte wäre gesichert — und ich frei, unter uns. Ich passe nicht zum Vormund und Mädchenerzieher.“ Felix antwortete darauf nicht, und der Oberst setzte mit der Hand über die Stirn fahrend, als könne er so einen Gedanken, der all' seine Pläne durchkreuzte, verscheuchen, langsam hinzu: „Aber da ist eine Klippe, und wieder ist es Wesenberg.“

Mit halben Blicken sahen sich beide Männer an … wohl eine Minute schwiegen sie, scheinbar im Betrachten der Vorübergehenden, der Reiter und Wagen versunken,

dabei dachten Beide an die Mittel, diesen Mann aus dem Wege zu drängen, den sie wandelten. Zufall, Geschick und die Verschiedenheit der Charaktere hatten in Raoul wie in Felix die Feindschaft gegen Sylvester erzeugt und genährt. Wohin Felix schaute, überall fand er ihn als seinen Gegner, bei der Gräfin, bei Franziska, jetzt auch bei dem Prinzen. Er mochte es nur nicht gestehen, welchen Sturm des Zorns und des Hasses Sylvester's kühne That in ihm heraufbeschworen, am liebsten hätte er Rechenschaft von ihm für sein Glück gefordert und in einem Zweikampf auf Leben und Tod seinen Haß gekühlt.

Darüber vergaß er jetzt seine gewohnte kluge Verstellung und sagte heftig: „Ich betrachte ihn als meinen Todfeind.“ An einer Spitze des Gitters klopfte Raoul die Asche von seiner Cigarre: „Mir geht es nicht anders. Es ist das Bestimmung. Ich schätze die Tugenden Wesenberg's, aber wir sollen nun einmal unsern Kampf von Belida fortsetzen, bis der Eine am Boden liegt. Da hilft keine Ausgleichung, keine Nachgiebigkeit; ein erfinderischer Dämon schafft immer neue Ursachen und Thatsachen zur Feindschaft herbei und bläst die erlöschende wieder zum hellen Feuer an. Meinetwegen, der Mensch kann nicht darüber hinweg. Und wenn es gut ist, einen Freund sein zu nennen, hat doch auch die

Feindschaft ihr Süßes. Man schlägt nicht blind in's Getümmel, man spart seine Kraft für den rechten Gegner."

„Ich weiß ihn ungern hier; wenn es ein Mittel gäbe, ihn zu entfernen!"

„Er wird kein Thor sein und so glänzende Aussichten im Stich lassen. Es kostet keine Mühe, den Entsagenden zu spielen, so lange uns die Sonne des Glücks nicht scheint; jetzt wird sich zeigen, was die Philosophie Wesenberg's werth ist. Ich wette, daß er den Prinzen aufsucht, daß er mit der Gräfin seinen Frieden schließt."

„Dazu soll es nicht kommen!" rief Felix erregt.

Raoul hatte ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, das zu sagen schien: wie willst Du es hindern? und Felix noch mehr erbitterte.

„Ein größerer Dienst, den ich ihm leiste, wird den Prinzen den Wesenberg's vergessen lassen," warf er hin, „und die Gräfin — noch hab' ich allein den Zugang zu ihrem Ohr und ihrem Herzen."

Er war aufgestanden.

Als wolle er ihn auf andere Gedanken bringen und ihn beruhigen, zeigte Raoul über das Gitter auf einen Wagen, der eben am Hause vorüber fuhr. „Sieh doch! Ist das nicht Herr Wolfgang Sturm?"

Richtig — in dem rothsammetnen Wagen lehnte in gewählter Kleidung, mit gelben Handschuhen, durchaus

„ein Gentleman,“ Herr Wolfgang Sturm; in dem Blick, den er auf den Balkon richtete, dem Gruß, den er den Beiden hinaufsandte, sprach sich eine gewisse Täuschung aus ... nicht für Felix und Raoul war dieser Wagen, diese Handschuhe — aber sie, wo war sie?

So ernst seine Stimmung war, lachte Felix doch laut dem Vorüberfahrenden nach. „Wenn diese Handwerker den Vornehmen nachahmen! Ich fürchte, Oberst, den haben Ihre Rathschläge aus der richtigen Bahn getrieben, er wird hartes Lehrgeld zahlen müssen, ehe er sich wieder zurecht findet. Und er hat eine so schöne, sanfte Braut; wie wird sie diese Zerrüttung ihres Geliebten bekümmern.“

„Er wird reich werden, dann trocknen ihre Thränen. Alle Frauen haben den einen Gedanken: kostbare Kleider, Armspangen, Ohrgehänge. Die Liebe eines Armen ist schlechter als eine Rose ohne Duft.“

„Bis auf die Ausnahmen, und Hedwig Detlev gehört zu den Auserwählten ihres Geschlechts.“

„Detlev?“ Raoul stützte den Kopf auf die Hand. Der Name erweckte Erinnerungen in ihm, die aber noch zu verblaßt und verworren waren, um sie mit bestimmten Persönlichkeiten zu verbinden, an Zeit und Ort zu knüpfen. „Detlev!“ wiederholte er.

„Die Tochter unsers Försters in Waldstill,“ sagte mit leisem Schauer Felix, denn er berührte jetzt das

große Geheimniß, das er vor wenigen Stunden noch beschlossen, fest in der Brust zu verbergen; „Balthasar Detlev's."

„Balthasar Detlev!" Schwer fiel Raoul's Arm auf das Gitter des Balkons. „Ich hab's! Er stand in den Diensten des Prinzen, als wir in Florenz waren."

So war's gewiß, Hedwig war die Tochter des Fürsten.

Wieder maßen sich Beide mit jenen unsicheren Blicken, die unbemerkt sein und doch aus dem Augenblinzeln des Andern eine ganze Geschichte herauslesen wollen.

„Sie haben ein Geheimniß," redete endlich der Oberst. „Keine Verneinung! Ich verlange nicht, daß Sie es mir anvertrauen. In's Leben und in die Welt, wie sie ist, muß man keine Sentimentalität hineinbringen und die Wirklichkeit mit überspannten Empfindungen verpfuschen. Ewige Liebe, aufopfernde Freundschaft, Orestes und Pylades — Spielwerk für Schüler! Männer sind Freunde, weil es ihr Vortheil verlangt. Darum, wenn ich Sie bitte, mir einige Fragen wegen Detlev's ehrlich zu beantworten, zahle ich mit gleicher Münze. Auch ich habe ein Zauberwort für Sie."

„Für mich, Herr Oberst?"

„Gewiß; ich will des Vertrauens Anfang machen.

Erstaunen und erschrecken Sie nicht; wie wunderlich es klingt, es ist eine Alltäglichkeit. Unter dieser Sonne sind wohl nie für Verständige Wunder geschehen. Ich las gestern einen Brief meiner Schwägerin Benigna ... Herr Wildbruch, Sie sind der Sohn der Gräfin von Buchau." Das war denn doch wie ein Blitzstrahl, der neben ihm in die Erde gefahren. In sprachloser Verwirrung starrte Felix den Obersten an.

„Wissen Sie selbst eine bessere Erklärung für die Vorliebe der Gräfin zu Ihnen?" sprach der weiter. „Ist die Annahme so seltsam und unnatürlich? Im Gegentheil, ihre Einfachheit drängt sich Jedem auf, und Sie sind in Ihrer Bescheidenheit wahrscheinlich der Letzte, zu ahnen, was die Andern längst als Gewißheit betrachteten."

„Nein, ich kann's nicht glauben. Mein Vater sprach stets mit einer Verehrung von der Gräfin, die jede Vermuthung eines Liebesverhältnisses zwischen ihnen weit entfernte."

„Wie oft wird aus der Geliebten eine bewährte Freundin! Wie gern kleidet man bei ruhiger Ueberlegung, in Erkenntniß der Standesunterschiede, in das Gewand der Ehrfurcht, was einst Leidenschaft war! Sind Sie der Sohn der Gräfin, so haben Sie ein Recht, den Ansprüchen Wesenberg's entgegenzutreten und Ihr Erbe zu vertheidigen. Was ist ein Name? Was liegt

daran, wer unsere Eltern sind? An sich Nichts, aber in Ihrem besonderen Falle handelt es sich um Ihre Zukunft dabei, und wahrlich, es ist keine Schande, der Sohn einer so geistreichen Frau zu sein."

„Sie werden über den deutschen Träumer spotten, trotzdem verletzt Ihre Vermuthung mein innerstes Gefühl."

„Jetzt, weil Ihr Geist noch zwischen Glauben und Zweifel schwankt. Ich glaube, sogar in sein Glück findet sich der Mensch mit Unruhe und Schmerz; Sie beweisen auf's Neue die Wahrheit dieser Behauptung."

„Nun, Licht soll und wird mir werden, vollste Wahrheit aus dem Munde der Gräfin selbst. Merkwürdig, wie ähnlich das, was Sie mein Geheimniß nennen, dem Ihrigen ist. Sie sprachen mir in Fichtau von einer Tochter des Prinzen?"

Raoul konnte kaum seine Ungeduld bemeistern: „Sie haben Ihre Spur aufgefunden? durch Detlev?"

„Dieser Detlev haßt und fürchtet Sie."

„Er hat gerechte Ursache dazu; er hat das Kind gestohlen."

„Und Sie verfolgten ihn?"

„Eines Abends, ja — er schlich beständig wie ein Wolf um die Villa Lucretia's. Tolle Zeiten, tolle Geschichten, Ihr Deutschen versteht davon Nichts! Aber Sie wissen von dem Kinde?"

„Ja; es ist Hedwig Detlev."

„Der alte Schurke nennt sie sein Kind?"

„Er läßt sie hier von seiner Schwester erziehen."

Der Oberst legte die Hände dicht über sein Gesicht, um Felix seine Ueberraschung, die Freude und das Vorgefühl einer seit Jahren herbeigesehnten und endlich befriedigten Rache zu verbergen, die ihm diese Nachricht bereitete. Nur abgebrochene Laute entrangen sich seiner mächtig arbeitenden Brust; jetzt war jenes Unheimliche, was Wolfgang und Felix, von Detlev's Erzählung aufgeregt, vergeblich in ihm gesucht, da; aber Felix, zu sehr mit seinem eigenen Geschick beschäftigt, über Pläne zu Sylvester's Verderben brütend, hatte kein Auge dafür, und Raoul, der die Nothwendigkeit empfand, seinem Benehmen die Sonderbarkeit zu nehmen, sagte halblaut: „Sie haben Lucretia nie gesehen, Sie werden auch nie so lieben, wie ich sie liebte . . . eine Gluth, die nie auslöscht und unter der Asche fortglimmt. Mich hat bei Ihren Worten das alte Feuer wieder gefaßt. Sie haben Zugang zu dem jungen Mädchen?"

Felix bejahte.

„Ich wage noch nicht, sie zu sehen. Wenn sie das Abbild der Mutter wäre! Zu tief würde mich dieser Anblick erschüttern. Und Hedwig heißt sie? Richtig, der Prinz wollte diesen Namen für sie. Bereiten Sie das Kind allmählich auf die Veränderung ihres Schick-

sal's vor; wir haben ja Zeit bis zur Rückkehr des Prinzen. Wie er auch über diese Jugendliebe denkt, es ist immer seine Tochter. Das Verdienst, sie ihm wiedergegeben zu haben, kann er Ihnen niemals vergessen, und in der Dankbarkeit Hedwig's werden Sie eine neue Stütze an seinem Hofe haben."

„Und wenn er sich nur ungern an die Vergangenheit erinnern hört? Wenn ihm dies Kind nur eine unwillkommene Mahnung an eine Schuld ist?"

„Dann," sagte Raoul mit schöner Aufwallung, die so gut gespielt war, daß sie Felix täuschte, „dann haben wir wenigstens das Recht und die Unschuld vertheidigt und die Thränen einer Mutter getrocknet. Die Arme der Fürstin Kalati wird Hedwig immer weit geöffnet finden, sie zu umfangen."

Mehr darüber zu sprechen verhinderte sie das Erscheinen Florence's . . .

Still im Mondschein träumte der kleine Garten hinter dem Hause. Ueber einen kreisrunden Rasenfleck, in dessen Mitte auf granitenem Schaft sich eine wie Silber glänzende Kugel erhob, wiegten sich die Platanen. Die dunkelrothen Georginen, die ihn einfaßten, einem breiten Purpurbande nicht unähnlich, das über ein grünes Sammetkleid fällt, schienen in der dämmernden Beleuchtung in ihren großen, vielblättrigen Blüthen die Geister zu verbergen, welche den Tanz der Feenkönigin

bewachen. Thaufeucht war die Nacht, und von dem Boden dampfte ein feiner Nebel. Die Mondstrahlen spielten mit ihm; dies Gewoge und sanfte Auf- und Niederschweben der Nebelschleier hatte Etwas von einer rhythmischen Bewegung.

Unter den Bäumen gingen Florence und Felix; oben saß der Oberst und schrieb, aus dem offenen Fenster schimmerte das Licht seiner Kerze und bestrahlte, wenn sie nach kurzem Gange sich wieder dem Hause zuwenden mußten, das Antlitz des Mädchens, ihre hohe Stirn, die dunklen Locken, die nachlässig darüber hin flatterten und mit ihren Spitzen feine, schwarze Linien auf ihren weißen Nacken zeichneten. Die Vorwürfe über ihre Gefallsucht, das leichtsinnige Spiel, das sie mit ihm treibe, die ihr Felix zugedacht, waren in ihrem Anblick verstummt, die Kälte, mit der er ihr begegnen wollte, schmolz, als sie ihre Hand in die seine legte, und ihr leiser Druck seinem Blute gleichsam eine neue Pforte aufthat, rascher und voller dahinzuströmen.

Er konnte nicht anders, er mußte von seiner Liebe reden . . .

Florence senkte nur wenig das Auge, ihr Erröthen verhüllte die Dunkelheit, aber ihr Arm zitterte doch in dem seinen, einmal machte sie eine rasche Bewegung, als wollte sie ihm denselben entziehen.

„Sie schweigen? Sie haben kein Wort für mich?“

sagte er dann. „Ach, es ist gewiß, Sie lieben mich nicht. Schönere, vornehmere Männer haben Ihnen gehuldigt, als ich, huldigen Ihnen noch. Warum sollte Ihr Blick mich in der Menge unterscheiden?“

„Felix!“ antwortete sie leise darauf, wie gekränkt und vorwurfsvoll.

„So bin ich nicht namenlos, nicht durchaus gleichgültig für Sie?“

War es der Wind, war es ihr Wille, daß eine ihrer Locken seine Lippen streifte?

„Florence!“

Da hemmte die Erinnerung an den Prinzen, an die verrätherischen Winke ihrer Augen den Ausbruch seiner Leidenschaft. „Es ist doch Nichts!“ sagte er gepreßt. „Falschheit, Flatterhaftigkeit, Mitleid im besten Falle! Sie wissen mich in Ihren Banden, Sie wollen Ihre Beute nicht loslassen. Aber eines Tages werfen Sie mich doch beiseit; was ist Ihnen meine Liebe als ein Zeitvertreib?“

„Undankbarer!“ zürnte sie. Wie schön kleidete sie dieser Zorn! „So lohnen Sie meine Güte? Wie viel Stunden verfließen denn, wo Sie nicht bei mir wären? Welche Rechte hat Ihnen nicht meine Freundschaft gewährt, welches Wort nicht erlaubt? Ist es keine Gunst, daß ich Sie anhöre, jetzt anhöre? Allein die Männer sind unersättlich. Jede Huld, die wir ihnen schenken,

macht sie nach einer größeren lüstern und verdammt uns zur Knechtschaft. Ich will aber auch in der Liebe meine Freiheit bewahren."

Und dennoch schmiegte sie sich an ihn, als fürchte sie die zunehmende Dunkelheit und das Schweigen der Nacht. Sie hatten die Schwelle des Hauses erreicht.

„Du liebst mich? Ja oder nein, Florence! Dies eine bitte ich von Dir: Entscheidung! Die Qual des Zweifels ist unerträglich. Ich muß Dich besitzen oder auf immer von Dir fliehen, die Flammen Deiner Schönheit würden mich verzehren. Ja oder Nein!"

Ein langer, wilder, süßer Kuß brannte auf seinen Lippen, ihre Arme umschlossen seinen Hals; einen kurzen, köstlichen Augenblick ruhte sie an seiner Brust, und das Schlagen ihrer Herzen schien Eins geworden zu sein. „Was willst Du mehr?" flüsterte sie noch, dann war sie im Hause verschwunden. Oben schloß Raoul das Fenster.

IV.

Mit Regenstürmen und dunklem Wetter war der September in den Oktober übergegangen.

Ein grauer, bedeckter Himmel, eine feuchte, naßkalte Luft — die Straßen haben ihren heiteren, frischen Ausdruck verloren, in dem trüben Licht erscheinen die alten Häuser noch einmal so traurig und finster, und die neuen

mit ihren Balkonen, um die von Wind und Wetter zerzaust die letzten Flechten und Ranken ängstlich flattern, noch einmal so verlassen und öde. Alles Grau in Grau; unter den hin und her wandelnden Regenschirmen grämliche, mißvergnügte Gesichter, weder draußen noch drinnen ist es behaglich. Am liebsten blieben die Meisten im Lehnstuhl sitzen und betrachteten durch die Scheiben, d'ran der Wind klatschend die Regentropfen jagt, das Schauspiel der sich abmühenden Menschheit, aber freilich! wie Vielen ist die Muße in einem wohlgepolsterten „Sorgenstuhl," der eigentlich nur das gefällige Symbol überstandener Sorgen, gegönnt?

Diese Ruhe hätte sich nun wohl Friederike Detlev auf „ihre alten Tage" gönnen sollen, in ihrem grünen Ledersessel mit hoher, etwas zurückgebogener Lehne, die Füße auf einen kleinen Schemel gestemmt, den noch jüngst, für den herannahenden Winter, Hedwig mit einer Stickerei überzogen. Aber so bequem der Sitz war, sie hielt nicht lange in ihm aus, schaute trotz des Unwetters wiederholt in die menschenleere Gasse und schlug ärgerlich das Fenster zu, wenn Hedwig, die sie erwartete, noch immer nicht kam.

Schwere Wolken standen über dem rosa Häuschen. Nicht nur die Sorge, daß Hedwig „sich erkälten" könne, daß ihr „irgend ein Unglück, und nur Gott allein weiß, wie viele unsichtbar um uns schweben," zugestoßen,

beunruhigte Friederike über das Außenbleiben des jungen Mädchens, ein unausgesprochener, im Stillen arbeitender Gegensatz hatte Beide getrennt. Felix's Besuch war von verhängnißvollen Folgen gewesen. Er hatte den Träumen Hedwig's die Pforte in die Welt der Jugend und Schönheit, der Liebe und des Glücks aufgeschlossen, ihr von fern die Möglichkeit gezeigt, sie zu betreten und dort mit ihrem Ideal, dem Fremden aus dem Pavillon, zusammen zu treffen. Und diese Träume wurden ihr unerwartet zu Wirklichkeit. In dem Modewaarenladen, an dessen Besitzer sie ihre Arbeiten verkaufte, fand sie sich einmal an der Seite einer jungen Dame, die, von der Feinheit und Kunst ihrer Stickereien angezogen, ein Gespräch mit ihr begann, klugen Ohr's aus ihren Antworten mit dem Ton der höheren Bildung einen eigenen Geist heraushörte und sie nicht wieder von sich ließ. Erst am Thore trennten sie sich, die ganze Straße waren sie zusammengegangen, die Dame nannte ihren Namen Franziska Wildbruch und bat um den ihrer Begleiterin. Das war die erste Freundschaft Hedwig's, am Tage darauf schon holte sie Franziska zum tiefsten Verdruß der Tante nach ihrem Hause ab. Was Jahre gesäet, ging nun in einem Frühlingssturme unter. Hoch aufathmete Hedwig in der Wonne, all' das unverstanden und heimlich in ihr sich Regende einem anderen Mädchenherzen mittheilen zu können, das ihre Fragen

nicht als Auflehnung und Abfall von Gott abwies. Bis zu einem gewissen Grade theilte Franziska die puritanische Strenge und die herbe Auffassung der Welt mit ihr. Die Entsagung ersetzte bei ihr die religiöse Färbung Hedwig's. Von einer leichtlebenden, für den Genuß schwärmenden Freundin würde sich diese bald abgewandt haben, aber im Auge Franziska's war „auch nicht ein Splitter" zu gewahren. Das sagte Hedwig täglich zur Vertheidigung ihrer Freundin der grollenden Friederike, die in dem Verhältniß der beiden Mädchen „künftiges Uebel üppig wie Unkraut" wurzeln sah. „Du gehörst nicht zu der reichen Kaufmannstochter," behauptete sie. „Was sind die Reichen? Gott stehlen sie die Zeit und ihre Seele und den Armen das Brod. In dem Stillliegen auf ihren Kissen keimen alle bösen und nichtsnutzigen Gedanken in ihrem unbeschäftigten Geiste. Da fährst Du nun mit dem vornehmen Fräulein gar hoch einher wie eine Prinzessin, und die Eitelkeit packt Dich, ehe Du's ahnst; die Eitelkeit, die Lust am Tand und allerlei Uebermuth! Hab' Gott vor Augen, geh' in Holzschuhen und bleib' für Dich." Diesmal aber verhallten die Reden der Tante ohne Nachklang. In Hedwig regte sich eine drei Jahre lang gefesselte Seele mit mächtigem Flügelschlage. Und in dem hitzigsten Augenblick des Streites hatte sie den Triumph, daß der Superintendent, der indeß angekommen und von Friederike „als

Seelsorger und Freund" in dieser Sache um seinen Rath angerufen war, sich für sie entschied, da Herr Anton Wildbruch einer der um das Wohl der Armen verdientesten Männer der Stadt und Fräulein Franziska, wenn auch noch nicht von Gottes Gnade erleuchtet und durchdrungen, doch ein ernstes, wohlthätiges und musterhaftes Mädchen sei — ein Lob, das Hedwig in der ersten Freude der Freundin mittheilte, und das dem Superintendenten Huber, „dem wir uns doch nun im Glanz unserer Tugend zeigen müssen," wie Franziska meinte, eine Einladung zum Mittagsessen am nächsten Sonntag bei dem Commerzienrath eintrug.

In ihrem trotzigen, mürrischen Wesen hatte Friederike die Einladung, die auch ihr geworden, abgelehnt und war trotz der Bitten Hedwig's und Franziska's nicht in ein Haus gekommen, „wo es für ihr Alter zu hoch und zu lustig hergehe;" statt ihrer saß während des Mahles Hedwig gegenüber Herr Sylvester Wesenberg, ihr Nachbar aus dem Pavillon.

Und da sage man noch, daß die Welt nicht schön und das Leben ein Märchen ist!

War es der Champagner, den sie nippte, war's die milde Herbstsonne, die durch die Bäume in die Halle lächelte, in der man speiste, war es das Festkleid und der Blumenkranz, die sie schmückten, in deren Glanz ihr Bild aus dem hohen Spiegel ihr entgegenstrahlte, war

es Franziska's Milde, der Trinkspruch, den der Superintendent auf „alles Gute" der Welt ausbrachte, oder die drolligen Geschichten, die Herr Leonhard Gerbert erzählte, über die sie schon immer im Voraus lachen mußte, die Hedwig Detlev glauben ließen, ihr seien über Nacht Flügel gewachsen und sie schwebe glückselig in einem Reich goldener und rosiger Wolken, zwischen Himmel und Erde?

Dennoch wagte sie auf Sylvester's Anrede kein Wort zu erwiedern und erröthete nur über und über, als er sie bat, auf gute Nachbarschaft mit ihm anzustoßen.

Allmählich indeß, als sie mit Franziska Arm in Arm im Garten lustwandelte, die Herren an ihrer Seite, fand sie Muth, Sylvester offen in's Gesicht zu sehen und die eine und die andere seiner Fragen, zaghaft zwar und schüchtern, zu beantworten.

Zu Hause hatte sie dann ein erstes Geheimniß vor Friederike zu verbergen, es war ihr nicht möglich, die Bekanntschaft einzugestehen, die sie gemacht. Der verstohlene Gruß, den sie mit ihm tauschte, wenn er an ihrem Fenster vorüberging, glich dem verbotenen Apfel im Paradiese, je mehr sie fürchtete, daß die Tante sie ertappen würde, desto heißer verlangte sie darnach. Und es sollte nicht bei der einen Heimlichkeit bleiben! Bei einem seiner Besuche erspähte Felix die günstige Gelegenheit, als ein häusliches Geschäft Friederike aus dem

Gemach gerufen, einige dunkle Worte über Hedwig's vornehme Herkunft fallen zu lassen, daß ihr Schicksal in Kurzem eine glänzende, überraschende Wendung nehmen würde Bleich und starr ward das Mädchen, wie von Stein, sie hielt die Hände gefaltet auf ihren Knieen. Ein Meer im Sturm, das war jetzt ihr Herz. Wie die Wogen stürzten die verschiedensten Empfindungen darin auf und nieder, sich gegenseitig verschlingend und immer wieder neugeboren. So fremd war ihr die Welt und die Wandlungen, die mit ihr in so wenigen Tagen geschehen, wenn sie mit der Eintönigkeit dreier Jahre sie verglich, so außerordentlich, daß auch noch ein größeres Wunder ihr nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit zu liegen schien. Und sprach Felix Wahrheit, wie nahe trat sie dann Sylvester! Vor dieser Hoffnung verstummten alle Bedenklichkeiten. Sie wandelte umher wie im Traum, des Augenblicks gewärtig, wo eine Fee sie aus ihrer Niedrigkeit entheben würde. Von den klugen Sprüchen, deren sie so viele gewußt, Wolfgang zu tadeln, besaß keiner die Kraft, ihre hochfliegenden Gedanken zu bannen und sie selbst zur Demuth zu ermahnen. Nicht bis in ihre tiefste Seele war die Frömmigkeit und die Erziehung Friederikens gedrungen, nur die Oberfläche hatte sie berührt. Dem scharfen Blick der Tante konnte die Veränderung Hedwig's nicht entgehen, da sie aber ihre letzten Ursachen nicht entdeckte,

war ihr Kampf dagegen ohne rechten Erfolg. Ihr Eifer riß Friederike zu mancher heftigen, unüberlegten Aeußerung hin, die weit über das Ziel flog und Hedwig ohne Noth erbitterte. Eine schwüle Stimmung breitete sich nun wie ein drohendes Gewitter über Beide aus. Es zeigte sich, daß Hedwig nicht aus der Art geschlagen und wie alle Detlev's einen harten, trotzigen und unbeugsamen Willen hatte. Schon gab es Reibungen aller Art, und wenn Hedwig hier und da sich zur Nachgiebigkeit verstand, von einem Abbruch ihres Verhältnisses zu Franziska, in dem Friederike „die Wurzel alles Uebels" sah, wollte sie Nichts hören. Im Gegentheil, beide Mädchen waren unzertrennlich, Jede schien so lange das Bedürfniß der Mittheilung, des Anschlusses empfunden zu haben, daß sie jetzt diesen Genuß bis zur Neige auskosteten.

Und Wolfgang? War sein Bild für Hedwig ganz entschwunden?

„Er hat mich zuerst verlassen," beschwichtigte sie selbst ihr Gewissen, wenn es ihr Vorwürfe über ihre Gleichgültigkeit gegen ihn machte. Sie war ja gern bereit, alle seine guten Eigenschaften anzuerkennen, aber — „ich kann ihn nicht lieben," und in den Verbindungen, in denen sie jetzt lebte, bei ihren Aussichten noch weniger als jemals. Dennoch fühlte sie sich durch sein Fernbleiben empfindlich gekränkt, sie wollte ihm „zu

dieser Treulosigkeit" keine Veranlassung gegeben haben, auch ohne Hoffnung des Sieges seine Bewerbung fortzusetzen, wäre seine Pflicht und ein Zeichen seiner Liebe gewesen. Daß er es nicht that, konnte sie nicht verzeihen, und sie beschloß, diese Vernachlässigung ihn bitter büßen zu lassen, wenn sie wieder zusammenkämen. Die Verwandlung, die inzwischen auch mit ihm vorgegangen, ahnte sie nicht. Sie glaubte ihn mit der Einrichtung seines Geschäftes bemüht, während Wolfgang Sturm auf den Spaziergängen der Hauptstadt als „Kavalier" glänzte, Reitstunden nahm, des Nachmittags im Wagen eine Fahrt durch den Park machte, an Florence's Balkon vorbei, immer in tadellos neuen Handschuhen, des Abends spielte und meist Glück hatte, gerade wie sein Kapital, in den Händen eines „gewiegten Banquiers" auf der Börse nicht erfolglos zu „arbeiten" anfing. Als sie sich trennten, hatte Hedwig von den zwei Lebenswegen gesprochen, die in Waldstill begonnen, sich weit und weiter von einander entfernt — und nun brauchte es vielleicht nur eines kleinen Umschwungs noch, und sie liefen wieder in einen Punkt zusammen, freilich in einen, von dem die fromme Hedwig Nichts geträumt.

Da war sie. Hastig und aufgeregt trat sie ein.

„Guten Abend, Tante;" Hut und Mantel legte sie ab. „Hast mich erwartet? Sei nicht böse, Franziska hatte so viel zu erzählen, und" — sie blickte nach der Uhr

— „zu dem Vortrag des Superintendenten in dem evangelischen Verein kommst Du noch zeitig genug.“

„Willst Du mich nicht begleiten?“

„Ich bin so müde, laß mich zu Hause, ich hätte doch keine rechte Andacht.“

„Also auch das ist Dir schon verleidet,“ sagte Friederike, deren Aerger sich in einem spöttischen Ton Luft machte. „Hast wohl Lustigeres zu denken? Wieder ein Fest bei dem reichen Fräulein? Der Uebermuth hat Dich angesteckt, aber wahre Dich, ehe es zu spät ist!“

„Du schiltst Franziska, ohne sie zu kennen.“

„Als ob ich die Reichen nicht kennte! Diese Faullenzer! Wozu ist Deine Franziska erzogen? Geld zu verschleudern. In allen Künsten, einen Mann in ihrem Netz zu fangen, sich ihm anzuschmeicheln, wie die Schauspielerinnen und Kunstreiterinnen auch. Zu Besserem hatte ich Dich bestimmt, zur Frömmigkeit, zur Selbstständigkeit und Arbeit! Da liegen nun meine Mühen nutzlos am Boden. Du bist wie sie Alle, wetterwendisch, von der Lust geblendet, und fliehst das Ernste. Mit eitlem Putz behängst Du Dich, um die Blicke auf Dich zu ziehen, die Folgen Deines Leichtsinns sind denn auch nicht ausgeblieben. Nach den Trauben, die am schönsten aussehen, fliegen die meisten Spatzen.“

Hedwig rückte ängstlich auf ihrem Stuhle hin und her ... wenn die Tante auch nur eins ihrer Geheimnisse

errathen! Friederike hatte sich indessen erhoben und holte aus einem Kasten ihrer alterthümlichen Kommode von Nußbaumholz einen sorgfältig eingewickelten Strauß der schönsten und in dieser Jahreszeit seltenen Blumen. Schweigend hielt sie ihn dem Mädchen hin. Mit großen Augen betrachtete Hedwig bald den Strauß, bald die Tante — daß er nicht von Sylvester kam, sagte ihr das Herz, was hatte sie also zu fürchten? Der feierliche Ernst Friederikens reizte sie endlich zum Lachen und zur Frage: „Ja, was soll ich damit, oder was willst Du von mir?"

„Ein Mann hat ihn geschickt, Leichtsinnige," erwiederte Friederike. „Ein Mann! Und Dir solche Blumen! Dahin führt es, wenn man in bunten Kleidern durch den Park stolzirt und die Blicke nicht bescheiden zur Erde senkt, sondern überall umherschweifen läßt. Der Schein betrügt die Menschen, darum meide den falschen. Aber wenn das Herz voll Eitelkeit und Hochmuth, woher soll da Zucht und Bescheidenheit kommen? Das muß ich an meines Bruders Kind erleben!"

„Aber, Tante, ich kann's doch nicht hindern, daß man mir einen Blumenstrauß schickt. Da, wenn er Dich ärgert, wirf ihn zum Fenster hinaus. Weiß ich, wer sich den Scherz erlaubt? Vielleicht ist's gar der Commerzienrath, der die Neckereien liebt, und dann wäre es doch nicht so schlimm! Bedenk' nur, Blumen sind unschuldig."

„Schön — unschuldig! Gott sei Dank, daß Deine Freundin nicht zugegen, die würde Dir bald eine Liebeserklärung aus ihnen herauslesen. Dein Wunsch soll erfüllt werden," und rasch das Fenster öffnend, schleuderte sie den Strauß auf den Damm der Straße. „Er brannte mir in den Fingern, wie eine rechte Gabe der Hölle. Und der freche Geber ist Dir unbekannt? Lügnerin! Geht er nicht jeden Tag an unserm Hause vorüber?"

Jetzt erschrak Hedwig, hatte sie die innere Stimme getäuscht? Ihr erster Entschluß war aufzuspringen, hinauszueilen und die Blumen zu retten, die seine Hand berührt.

Zum Glück fuhr die Tante in ihrem Zorn noch schneller fort: „Eine rühmliche Eroberung, die Du gemacht! Ich würde mich schämen, solchen Menschen eines Blickes zu würdigen. Möchtest wohl gern die Nachfolgerin der Person werden, die über uns wohnte?"

Hedwig erglühte. „Genug," sagte sie nun auch gereizt. „Was giebt Dir nur ein Recht zu all' Deinen Anklagen? Mein Betragen? Meine Handlungen? Ich habe keinen andern Verkehr als mit Franziska Wildbruch, und er ist Dir ein Dorn im Auge, weil er mich aus der Gefangenschaft befreit, in der ich drei Jahre geschmachtet."

„So recht! Nenne nur meine Sorgen, meine Liebe

für Dich Gefangenschaft! Das ist das Ende, das ich lange erwartet. Du wandelst den Pfad der Verlorenen, und die Kinder Gottes sind für Dich Narren und Thoren. Du fürchtest mein Auge, meine Gegenwart und mein Tadel hindern Dich; ich hab's wohl bemerkt, wie scheu und verstört Dein Wesen geworden, wie Du aufseufzest, als erdrückten Dich hier Wände und Decke. Nur zu, Du hast vornehme Freundschaften, und die kleine Stube ist für Deine Hoffart zu eng."

„Tante," suchte Hedwig sie begütigend zu unterbrechen.

Aber Friederike hatte sich in ihren Grimm hineingeredet, das Bewußtsein ihres Rechtes unterstützte sie. Hartnäckig und unbeugsam, wie ihr Bruder, wollte sie die volle Schale ihres Zornes über das Haupt der Schuldigen leeren. Es war ihr gleichgültig, ob sie die feinsten Saiten in Hedwig's Gemüth verletzte, ob ihre Worte eine unübersteigliche Schranke zwischen ihr und dem zart und stolz empfindenden Mädchen aufrichteten. „Laß doch Deine Bitten," sagte sie schneidend. „Sie sind Dir lästig und fallen Deiner Zunge so schwer wie Deinem Herzen. Hier athmest Du Nichts als Verdruß, während bei Deiner Freundin Alles in Freuden lacht. Warum hältst Du mit Deinen Wünschen geheim? So geh' doch, wann und wie es Dir beliebt! Ich verschwende keine Warnung mehr an Dich."

Damit verließ sie das Gemach, später hörte Hedwig sie die Hausthür zuschlagen und sah sie in ihrem schwarzen Mantel durch die Gasse eilen.

So stürmisch, wie sie dahinschritt, wogte auch Hedwig's Brust.

Noch unter dem Eindruck der letzten Reden Friederikens glaubte das junge Mädchen nicht diese Nacht mehr unter demselben Dache mit ihr verbringen zu können. Hatte ihr die Tante nicht in den dürrsten Worten die Thür gewiesen? Noch unzweideutiger als ihre Aeußerungen war der Ton ihrer Stimme gewesen, spitz wie ein Dolch; Hedwig fühlte gleichsam seine Stöße nach. Sie überlegte, ob sie zu Franziska flüchten und sich ihr anvertrauen sollte. Sinnend saß sie; da gedachte sie, wie der Wind vor ihren Augen den Blumenstrauß auf dem Fahrdamm entlang trieb, des Briefes, den ihr ein fremder Mann, bei dem Eintritt in die Gasse, unter dem Gewölbbogen, fast mit Gewalt in die Hand gedrückt — konnte der nicht ihre irrenden Gedanken nach einem sichern Ziele richten?

Mit bebender Hand riß sie ihn aus ihrer Tasche und brach das Siegel, das ein Wappen darstellte. Ein goldgeränderten, duftendes Papier — sie sah zuerst nach der Unterschrift: Felix Wildbruch. Sein Name vermehrte ihre Unruhe, seine dunklen Anspielungen auf ihre Vergangenheit, sollten sie hier enthüllt werden? Mühsam,

da Alles vor ihren Augen flimmerte, las sie die wenigen Zeilen: er oder einer seiner Freunde, der Adjudant des Prinzen, werde sie in der sechsten Stunde abholen und sie zu einer Person begleiten, die ihr die nächste auf der Welt sei.

Hedwig sank fast in den Sessel zurück, aus dem sie sich weit nach dem Fenster vorgebeugt, um bei der herrschenden Dämmerung die feinen, rasch hingeworfenen Schriftzüge zu lesen.

Die Aufregung des Tages, der Streit mit Friederike hatte sie in einen fieberhaften Zustand gestürzt. Jede ruhige, besonnene Betrachtung ihrer Lage war ihr entschwunden, wie ein Boot auf wildempörtem Meer trieb sie im Reich der Phantasieen von einem Aeußersten zum andern. Dennoch empfand sie es mit einer gewissen Klarheit, als sie den Brief zusammenpreßte, daß sie vor einem entscheidenden Wendepunkt ihres Lebens stände. Wenn sie Felix's Aufforderung folgte! Der Argwohn, dessen sich ein welterfahrenes Mädchen kaum erwehrt, daß am Ende das Ganze doch ein falsches Spiel sein, und sie das Opfer eines schmählichen Betrugs werden könne, war für Hedwig nicht vorhanden, sie kannte Felix, die Gräfin, sie vertraute Beiden. Was wollte man von ihr? Weshalb sie täuschen? Konnte Felix, der sich ihrer so freundlich angenommen, einen andern Zweck haben als ihr Glück? In ihrer Unkenntniß der Welt sann sie

aber nicht einmal über seine Absichten nach, sondern erwog nur das Gewagte des Schrittes, den er von ihr forderte. Zwar die Tante machte ihr keine Sorge mehr, allein sie erröthete vor sich selbst, mit einem fremden Manne zu gehen. Ein lautes Nein! sprach Etwas in ihrem Innern dagegen.

Und dennoch zog es sie leise, unsichtbar, unwiderstehlich dem Geheimniß zu.

Neben der Furcht machte sich die Hoffnung geltend, die Zuversicht eines glücklichen Ausgangs baute über alle Abgründe eine goldene Brücke.

Unmerklich trugen sie so Geister über Bedenklichkeit nach Bedenklichkeit; die Schatten wichen, und lichter Sonnenschein lag auf ihrem Wege.

Eine Person, die ihr die nächste auf Erden! Diese Worte des Briefes übten eine magnetische Anziehungskraft auf Hedwig. Je mehr sie ihren vieldeutigen und doch wieder, wie es schien, zweifellosen Sinn zu enträthseln hin- und hersann, desto tiefer verstrickte sie sich darin. Wie die Mücke im Gewebe der Spinne . . .

Wenn es ihre Mutter wäre, die sie erwartete, die sie zu sich beschieden! Mutter — nie hatte ihr dieser Name süßer geklungen, als jetzt, wo die sich im Zorn von ihr wandte, die bisher deren Stelle vertreten. Ihre vereinsamte Seele sehnte sich nach der Brust einer Mutter, dort auszuruhen, zu weinen und zu vergessen. Von der

Mutter hatte der Vater stets geschwiegen, und auf ihre häufigen Fragen nach ihr mit jener Kälte geantwortet, die jedes weitere Forschen abschnitt: „Ihr ist wohl, ferne von uns.“ Der unschuldige Sinn Hedwig's fand darin nur eine Bestätigung ihres Todes — eines Unglücks, dessen der Vater nicht gern gedächte, woran er sich nicht einmal oft wollte erinnern lassen. Erst seit ihr Felix von dem Geheimniß ihrer Herkunft erzählt, war ihr diese Aeußerung wieder eingefallen. In anderm Lichte erschien sie ihr nun, eine andere Auslegung drängte sich ihr auf. Der Vater, dem jede Lüge verhaßt war, hatte damit den Abstand bezeichnet und zugleich vor der Tochter verschleiert, der ihn von der Mutter trennte.

Die wunderlichsten Vorstellungen von dieser Mutter umschwebten wie greifbare Wirklichkeiten Hedwig. Nichts war zu hoch, zu schön, was sich nicht in ihr harmonisch vereinigte. Eine majestätische Frau, von königlicher Würde, in kostbarem Schmuck, dessen Glanz und ihre eigene Hoheit der milde Ausdruck ihrer Freundlichkeit, die Freudenthränen an ihren Wimpern milderten. In ihren Träumereien, welche die Lebhaftigkeit und Gegenständlichkeit von Fieberphantasieen hatten, lag Hedwig schon in ihren Armen, an ihrem Herzen und rief, selber thränenüberströmt, einmal über das andere: „Mutter! Meine Mutter!“

Eben schlug die Uhr die fünfte Stunde — wenige

Minuten verrannen noch, und die Entscheidung war da. In unsäglicher Angst und wiederum mit dem Gefühl freudigster Erwartung, in doppelter Pein, lauschte sie auf jedes Geräusch in der menschenleeren, stillen Gasse.

Der Regen strömte noch immer, kalt, in schweren Tropfen; pfeifend fuhr der Wind über die Dächer und sauste in den Bäumen des nahen Gartens, ihre letzten Blätter dahinfegend. Im flüchtigsten Uebergang war der trübe Tag zur Nachtdämmerung geworden, die Laternen wurden angezündet. Hin und her im Sturm flackernd warf ihr Licht durch die grauen Massen von Regen und Nebel seinen unbestimmten Schein — auch in Hedwig's Gemach, in blaßgelben Streifen an den Wänden, über die Geräthschaften hinhuschend. Nur das heftige Schlagen ihres Herzens und das eintönige Ticken der silbernen Taschenuhr, die auf der Kommode in einem künstlich von Holz geschnitzten und mit Elfenbein verzierten Gehäuse hing, störte die Heimlichkeit und die Stille umher. Von einem Gegenstand zum andern wanderte der Blick des Mädchens, unstät, unsicher, wie wenn wir im Morgengrauen erwachen, Alles um uns eine eigenthümliche, verdämmernde Form und Färbung hat, und wir selbst noch schlafbefangen die Dinge anstarren, ohne sie recht zu sehen. Sollte sie von alledem, was sie im Lauf der Jahre liebgewonnen, freiwillig scheiden? Sich losreißen von den Beschäftigungen, die

in Leid und Freude ihr über den gleichmäßigen Verlauf der Tage so oft fortgeholfen? Auch das ruhigste und einförmigste Leben verbirgt in seinem Schooße mächtige Eindrücke, Begebenheiten von nachhaltigster Wirkung — sie alle drängten sich für Hedwig in diesem Raume zusammen. Ihn verlassen, hieß es nicht, sich auch von ihnen lossagen? Innig verwächst das Kleid, das er trägt, das Gemach, in dem er weilt, mit dem Menschen. Ist das kleine, grüne Zimmer mit der Aussicht über den Strom nach den jenseitigen Höhen, in dem wir mit der Geliebten eine Abendstunde verträumten, lautlos, Einer in des Andern Anblick versunken und in der seligen Verschollenheit nur durch das Aufgehen des Mondes gestört, der plötzlich sein vollstes Licht über uns goß, ist es nicht etwas Unzertrennliches, ein Theil von uns? Daß sie diese weißen Vorhänge nicht mehr in Falten ordnen, in jene Vasen keine Blumen mehr stecken sollte, ein Leben ohne all' die tausend Kleinigkeiten, die sie hier umgaben, vermochte Hedwig nicht zu denken und schaute dennoch Sessel und Tisch und Schrank, deren Linien und Formen im Halbdunkel sich in's Unbestimmte verloren, wie auf Nimmerwiedersehen an.

Brausend, von stattlichen Pferden gezogen, kleine Laternen mit silbernen Beschlägen zu beiden Seiten, rollte ein Wagen heran ... Vor ihrem Hause hielt er ...

„Ach!" entfuhr es Hedwig, ein Seufzer, ein Schrei

— sie verließ ihren Sitz am Fenster. Zu einem Entschluß hatte sie weder Sammlung noch Kraft, in ihrem Grübeln und Träumen war sie willenlos geworden, hingegeben „in Gottes Hand und Gnade.“ Das war ihr Trost; ihr Geschick, das sie vor einer Stunde noch lenken zu können glaubte, nahm sie als „unvermeidliches“ auf.

Ein wiederholtes Klopfen an ihrer Thür — sie öffnete. In reicher Uniform, mehrere Orden auf der Brust, einen grauen Officiers-Mantel leicht um die Schulter geschlagen, trat grüßend ein älterer Mann ein. Seine Züge vermochte Hedwig in der Dunkelheit und ihrer Aufregung nicht deutlich zu unterscheiden, seine Stimme hatte einen frischen Klang, der ihr Vertrauen einflößte.

„Fräulein Detlev?“ fragte er in französischer Sprache.

„Ihre Dienerin!“

„Ich bin der Adjudant seiner königlichen Hoheit, des Prinzen Leopold, in dessen Diensten Ihr Herr Vater früher stand,“ sagte der Fremde, mit scharfem Blick das Zimmer musternd und nach dem Nebengemache hinhorchend, ob sich dort Niemand aufhalte; „er wünscht Sie zu sehen, gnädiges Fräulein; Herr Felix Wildbruch, sein Sekretair, wird Ihnen geschrieben haben.“

„Der Prinz? Mich?“

„Kommen Sie nur, es erklärt sich Alles.“

„Aber so? In diesem Kleide?“

„Gerade so. Sie haben es so lange getragen, warum nicht eine Stunde länger?“

„Mein Herr“ —

Er hatte schon von dem Sessel ihren Mantel genommen, auf dem er noch seit ihrer Ankunft lag, und ihn dienstbereit um ihre Schultern gehängt, sie setzte ihren Hut auf, sie band die Schleife zusammen, ohne es zu wissen, einer Nachtwandlerin glich sie. So schloß sie die Thür und verbarg den Schlüssel an einem nur ihr und Friederike bekannten Ort.

Der Regen hatte nachgelassen, doch stand ein Diener mit dem Schirm bereit, sie von dem Hause bis zum Wagen zu geleiten. Dicht hinter ihr ging der Fremde; einem Beobachter wäre vielleicht aus dem Wesen und Antlitz des Mannes der Vergleich gekommen: wie der Habicht der Taube folgt. Als Hedwig ihren Fuß auf den Tritt des Wagens setzte, hörte sie ihn mit dem Diener einige Worte wechseln. Ein Angstschauer überfiel sie, rasch wandte sie sich zurück, eine Sekunde, so lange ein Blitz zum Vorüberzucken braucht, hatte sie den Gedanken zu fliehen, aber in höflichster, dienstbeflissener Weise sagte der Adjudant des Prinzen: „der Diener wird die Wiederkehr Ihrer Verwandten abwarten und sie über Ihr Verschwinden beruhigen.“

Und dann war Alles, Flucht, Widerstand, die Möglichkeit jeder andern Entscheidung zu spät, sie saß im

Wagen „in Gottes Hand und Gnade.“ Oder in der eines launenvollen Zufalls? Eines boshaften Dämons? Als sie ihren Mantel dichter um ihren Leib schloß, denn ein eisiger Fieberfrost fing an sie zu schütteln, fühlte sie etwas Schweres in seiner Tasche, sie entsann sich, es war ein Buch, das ihr Franziska gegeben — sie kannte es längst, aber das kleine, in schwarzem Korduanleder gebundene, mit Goldschnitt gezierte Exemplar der Freundin hatte ihr den Wunsch entlockt, es zu besitzen. Jetzt drückte sie es als eine Liebesgabe Franziska's, als ein Zeichen Gottes an ihre Brust . . . es war „die Nachfolge Christi.“

Wie im Sturm flogen die Pferde mit dem leichten Wagen dahin.

Unter seinen Rädern, von den Hufen der Rosse wurden die kostbaren Blumen zermalmt, die Herr Leo Werthheim der „schönen, Raphaelischen Stickerin“ in dem rosa Häuschen durch seinen „Tölpel von Bedienten“ gesandt — und, was das Schmerzlichste ist, im Angesicht Leo's! Ja wohl, „was ist des Schönen Loos auf dieser Erde?“ Des Schönen, das wie dieser Strauß zwei Friedrichsd'or gekostet! An den Laternenpfahl gelehnt, der zwischen dem Pavillon und dem Hause auf der andern Seite an der Stadtmauer sich erhob, hatte sich Leo Werthheim, der noch „keinen Ersatz“ für die Singresannemidl, bei einem durch das Abenteuer mit ihr „sowohl verwöhnten

wie entwöhnten Geschmack," gefunden und „des reinen Wechsels" wegen einmal einer „mehr platonischen Neigung" zu der Stickerin nicht abgeneigt war, schon seit einiger Zeit aufgestellt, um bei der Rückkehr der „beiden Damen" aus dem evangelischen Verein wenigstens einen Blick Hedwig's zu erhaschen, einen Blick, der selber eine Blüthe ihm für die seinigen dankte und vielleicht in „der Sprache der Engel" sagte: ich liebe Dich! Mit wachsendem Erstaunen sah er „zu Eisen geworden, wie der Laternenpfahl" dem sonderbaren, unerklärlichen Vorfall zu. Der Anblick seiner weißen und rosigen Camellien, die jetzt zertreten und zerstampft in dem Schmutz der Straße lagen, gaben ihm seine Besinnung und das Hochgefühl seiner Ueberlegenheit wieder. „Ein Lied von Heine!" sagte er, in dem heftigen Wind seinen Ueberrock zuknöpfend. „Rosenblätter auf nassen Pflastersteinen; eine Madonna von Raphael, die mit einem alten Obersten zu einem Champagnerfest zu zweien fährt, während ihre Tante von einer Rede Stahl's christlich germanisch erbaut wird. Dieser Oberst, es war mir, als hätte er eine Doppelgängerähnlichkeit mit meinem trefflichen Freunde Raoul de Martignac. Warum bin ich nicht hinübergegangen? Warum mußten meine Camellien — ich bitte Dich, Leo, keine thörichten Fragen! Alles ist gut, wie es ist; und ist's Manon nicht, so ist's Fanchon! Im Grunde unterscheidet sich kein Kopf Kohl

vom andern, kein Mädchen von ihren Schwestern. Der Kohl wird gegessen, die Mädchen geküßt. Alles ist Eins — erhabene Idee von Spinoza."

Später in den Abend hinein beförderte Raoul noch einen Brief an die Fürstin Lucretia Kalati nach Paris. „Kommen Sie," schrieb er darin, „kommen Sie bald, gleich nach Empfang dieses Schreibens. Ihre Tochter ist in meinen Händen, dem Prinzen und seinen Freunden entführt. Ich halte sie hier sicher verwahrt, mit ihr nach Paris zu Ihnen zu eilen, ist mir wegen der strengen Beaufsichtigung der Bahnhöfe, in Ermangelung eines Passes für das Mädchen, bei der Gefahr, daß sie in diese Reise nicht eingewilligt, nicht möglich gewesen. Kommen Sie, empfangen Sie aus meinen Händen den Schatz, um dessen Verlust Sie so viele Thränen geweint; sie ist Ihrer würdig, schön wie der Stern des Abends, der uns über Florenz aufging — ach! Fürstin, gestehen Sie es nur, daß ich doch von allen Ihren Freunden der getreueste bin, der kein Wagniß scheut, Ihnen zu dienen — dies Geständniß sei mein Lohn. Im Besitz Ihrer Tochter können Sie dem Prinzen die Bedingungen des Friedens vorschreiben."

V.

Auf der Nordostseite der Stadt, vor den drei alterthümlichen Thoren, die dort hinausführen, wohnen die Arbeiter, die Armuth, die Verstoßenen der Gesellschaft.

Ein weites Feld, auf der einen Seite von mächtigen Fabriken eingefaßt, deren hochragende Schlote in der Ferne den Wachtthürmen einer alten Burg gleichen, auf der andern von einer breiten, pappelumstandenen Fahrstraße, daran Schenke neben Schenke, Tanzsaal neben Tanzsaal sich reiht — Rauchwolken darüber, die um den grauen Himmel noch schwarze Schleier ziehen; ein wüstes zusammengedrängtes Häusergewirr, hier kleine, einstöckige Hütten mit halb eingesunkenen Thüren und Fenstern, dort hohe, weitläufige Gebäude, wo fünfzig Familien eng neben einander wohnen, jede in einer Kammer, im Besitz eines Herdes. Dazwischen auf dem sanft ansteigenden Boden eine Hügellehne, rasenbedeckt, über deren Grün und Grasblüthen an Frühlingsabenden der Wiederschein der sinkenden Sonne wie ein Lächeln unter Thränen gleitet .... Entfernter den Häusern einzeln stehende Bäume, Pappeln und Erlen, ein Kirchhof, auf den Gräbern wenige Kreuze, aber alle dicht von Epheu übersponnen und nicht von der trägen Hand des Todtengräbers, sondern von den Kindern der Todten,

kleinen Knaben und Mädchen gepflegt, die ihr Geschäft lachend und fröhlich verrichten.

Selbst an diesem trüben Oktobertage, in der vierten Stunde des Nachmittags, ist der Anblick dieser Gassen indeß nicht von abschreckender Häßlichkeit, kaum mag der flüchtig Hindurcheilende bemerken, daß er in einen andern Stadttheil getreten. Ueberall sind Läden mit einladenden Schildern, auf und ab rollen die Wagen. Vor den Thüren stehen schwatzend die Frauen zusammen, Kinder auf dem Arm, Kinder zu ihren Füßen — Kinder, wohin man sieht. Der Regen, der den vergangenen Tag unablässig gefallen, hat aufgehört, und der scharf wehende Ostwind angefangen die Steine zu trocknen. Aus den engen Kammern, ihren finstern Kellerwohnungen, den Dachstuben, wo das schräg aufliegende Dach nur mit gebücktem Kopf zu gehen gestattet, sind die Bewohner „in die frische Luft" hinausgeströmt, das ist ein Lärm, ein Plaudern, ein Geschrei der auf dem Fahrdamm sich streitenden, schlagenden, Ball spielenden Knaben, dazu das Gerassel der schweren mit Eisenstangen beladenen Wagen, die nach den Fabriken eilen ... betäubt von ihm mäßigt Felix seine eiligen Schritte. Und nun genügt ein Blick in diese abgehärmten, langen und schmalen Gesichter der jüngeren Frauen mit den tiefliegenden, oft trüben und blöden Augen, auf jene drei alten Weiber, die unter dem feuchten Thorbogen

eines Magazins, halb im Dunkeln, wie Macbeth's Hexen stehen, auf die Lumpen, die schlecht geflickten oder gar zerrissenen Kleider der Kinder, um ihn dies Bild der Armuth erkennen zu lassen. Es ist noch nicht das ganze, unabwendliche, hohläugige, hungernde Elend, es ist die Armuth, die zuweilen einen Glückstag hat, einen Thaler zurücklegt für harte Zeiten und so Jahr aus Jahr ein, ohne vorwärts zu kommen, ohne in den Abgrund zu sinken, den Kampf um das nackte Dasein führt ... Männer treiben wenig umher, kein herangewachsenes Mädchen, sie arbeiten noch in den Fabriken, und wer von ihnen auf der letzten Stufe der großen Leiter steht, die uns Alle die Begierde und die Noth hinauf und hinunter geißelt, und in dunklen Geschäften seinen Erwerb sucht, den läßt das Licht des Tages, so verschleiert es über der Stadt verglimmt, noch nicht aus seinen Schlupfwinkeln und der Schenkstube des Eldorado heraus.

Eldorado — das goldene Land! Da erhebt es sich, am Ausgang der Gasse, durch einen hohen Bretterzaun, der seinen Garten umschließt, von den letzten Häusern getrennt, einsam, beinahe wie ein Palast. Ein stattliches Haus schaut es mit seinen drei Stockwerken und zwölf Fenstern in jedem vornehm über die Hütten und das Elend umher hinweg. An den hohen Spiegelscheiben des mittelsten Stockes, welche in die braunen Fensterrahmen eines großen Saales eingefügt sind,

verglüht ein mattes Abendroth. Der Wind hat die Wolkendecke im Westen des Himmels zerrissen, und ein schmaler Streifen röthlichen Schimmers zieht sich durch das eintönige Grau. Auf beiden Seiten führen von der Straße her steinerne Stufen zu einer kleinen, auf Holzpfeilern ruhenden Halle vor der Eingangsthür; über den vorderen Pfeilern, von einem zum andern schlingt sich bogenförmig ein blauangestrichenes, ausgezacktes Band von Eisenblech mit der Inschrift in goldenen Buchstaben „Eldorado." Hier endet die Stadt, drüber hinaus liegt das freie Feld. Der Garten des Eldorado, der vorn bis nach der Gasse vordringt und mit seinen jetzt entblätterten Buchen in sie hineinschaut, dehnt sich hinter dem Hause weit bis zu einem andern Garten aus, eine Steinmauer trennt beide.

Gerade auf das Eldorado geht Felix zu, als seine Aufmerksamkeit plötzlich von einem andern Bilde gefesselt wird. Vielleicht hat nur in der eingetretenen, seltsamen Beleuchtung, denn die Wolken sind von vielen rothen und gelben Streifen durchschnitten, und die aus den riesigen Schloten einer Fabrik steigenden Rauchsäulen wie von einem feurigen, glühen Schein durchzittert, das Haus, dessen Garten mit dem des Eldorado zusammenstößt, etwas Eigenthümliches und Absonderliches, vielleicht ist es Nichts als eine Einbildung. Um einige Schritte nähert sich dies Haus noch mehr dem

Felde. Drei Stufen hoch liegt seine schwarzbraune, mit messingenen Griffen versehene Thür, in ihrer Mitte ein Fenster, das ein Drahtgitter nach außen verwahrt. Vor den untern Fenstern sind eiserne Stäbe, vor den obern wenigstens eine Art eisernen Geländers, um Einbrüche oder, was wahrscheinlicher ist, die Flucht der Inwohner zu verhindern. Aber für ein Gefängniß hat das Gebäude wieder einen zu frischen und sauberen Ton, die Wachen davor fehlen. Es scheint unbewohnt, so scharf Felix die Fenster mustert, keine Gestalt ist daran zu erblicken, und doch widersprechen dem die blankgeputzten Griffe, der Klopfer an der Thür. Für Felix schwebt es wie eine Dämmerung voller Geheimnisse und Räthsel darum, er vergißt über diesen Anblick seine Eile und hat kein Auge für die verschleierte Dame, die eben aus einem Wagen springt und in eins der armseligen, verfallenen Häuser huscht, die auf der andern Seite, dem Eldorado gegenüber, die Gasse bilden. Erst als das Abendroth erlischt und mit seinem Verschwinden auch die Bezauberung weicht, die ihn gebunden, tritt Felix in das Gasthaus.

Unter der Halle, die Arme auf dem Rücken, stand der Wirth, schon eine Weile hatte er Felix mit forschender Neugier betrachtet.

Für einen Wirth besaß der Mann weder Gesicht noch Redseligkeit. Seine Blicke hatten etwas Stechen=

des, Bohrendes, seine Stirn lag immer in Falten. Zuweilen versuchte er, um sich seinen Gästen in freundlicherer Gestalt zu zeigen, bei ihren Witzen zu lachen, aber es blieb bei einem heiseren dumpfen Ton. Die schlimmsten Gerüchte waren über ihn in der Gasse verbreitet und hatten wiederholt eine polizeiliche Untersuchung gegen ihn hervorgerufen; dennoch war er straflos bei allen Anklagen ausgegangen; seinen Geiz, seine Hartherzigkeit, daraus alle bösen Nachreden entsprangen, konnte freilich kein Gericht bestrafen. Dabei war Andreas Tück der reichste Mann in diesem ganzen Bezirk. In früheren Jahren hatte sich in den Sälen des Eldorado die lebenslustige, besitzende Jugend der Hauptstadt versammelt, in seinem Garten waren die ersten „italienischen Nächte" gefeiert worden. Aber andere Ballhäuser, in prächtigerer Ausstattung, verdrängten das Eldorado aus seiner Stellung, es sank zu einem „Tanzsaal" für Arbeiter und Fabrikmädchen herab. Nur selten begingen noch die Vornehmen in ihm, wenn sie zum äußersten Grad toller Ausgelassenheit gekommen, bacchantische Feste. Dies war in der letzten Zeit indeß so häufig geschehen, daß in den Köpfen aller Bewohner der Gasse tausend Vermuthungen sich über „Tück's fabelhaftes Glück" kreuzten. Die Männer behaupteten, es sei eine Spielergesellschaft dort; die Frauen bestanden darauf: Tück habe oben, im dritten

Stock seines Hauses, einem wunderschönen Mädchen Wohnung gegeben, das an einem Septembertage in ausländischem Schmuck bei ihm vorgefahren, deretwegen kämen die reichen Herren. Eins war gewiß, Tück's mürrisches, abweisendes Wesen hatte, seit der Ruf seines Hauses wieder stieg, noch zugenommen, die Arbeiter, denen das Erdgeschoß eingeräumt war mit seinen verräucherten Sälen, seinen Holzbänken und der dürftigen Beleuchtung, würdigte er keines Blicks und schien sich wenig darum zu kümmern, daß es unten mit jedem Abend leerer wurde; „sie werden schon wiederkommen,“ brummte er vor sich hin, „die Hungerleider, ich habe das beste Bier und das beste Essen.“

Indeß war Felix die Treppe emporgestiegen; „Valentin Fichtner?“ fragte er herrisch.

„Wohnt hier.“

„Wollen Sie ihn mir rufen?“

Die Augen zusammenkneifend maß Tück den Fremden, der ihn mit so wegwerfendem Hochmuth behandelte.

„Der Mann ist ausgegangen.“

„So erwarte ich ihn.“

„Ist mir recht.“

Dennoch übte die vornehme, adlige Erscheinung Felix's entweder auch auf den Wirth ihren bezwingenden Eindruck, oder der Argwohn, den der junge Mann, seitdem er das einsame Haus mit so neugierigen Blicken

gemustert, in ihm erregt, ließ ihm nicht Ruhe, bis er die Ursache erfahren, die ihn in diesen verrufenen Bezirk der Stadt geführt — er öffnete seinem Gaste selber die Glasthür, die von der Flur in die Schenkstube ging. Hier war noch Alles dunkel; auf einen Wink Tück's zündete einer der Aufwärter eine Gasflamme an, die wenigstens den Tisch, an den Felix sich gesetzt, erleuchtete.

„Ein Glas Wein oder Bier?" fragte Tück, dem der Fremde, je sorgfältiger er seine Kleidung mit Kennermienen prüfte, die längst echtes Gold von falschem unterscheiden gelernt, und die feine Brillantbusennadel über das Wesen ihres Besitzers mehr täuschen konnte, desto verdächtiger erschien.

„Wein, wenn er zu trinken ist."

Tück stieß seinen kreischenden Ton aus … Die andern Gäste, die an den Fenstern und in einer Ecke saßen, die Einen Karten spielend, im halblauten Gespräch die Andern, Männer mit frechen und verwegenen Gesichtern, auf deren Stirn der Scharfsinn des Verbrechens mit der Stumpfsinnigkeit des Lasters sich paarte, hatten Felix's Eintritt kaum beachtet, erst das Anzünden der Gasflamme machte sie stutzig, bei dem „Gelächter" Tück's verstummten sie, der Eine legte die Karten aus der Hand, Aller Blicke richteten sich nun auf Felix. Der aber wandte ihnen den Rücken zu, und um seinen Gast vor jeder Berührung mit dem „Gesindel" zu bewahren,

nahm Tück an demselben Tische Platz zwischen ihm und den Andern.

Lautlos ... Der erste Ton, der die Stille unterbrach, war ein leises Klirren, als der Aufwärter die Flasche und zwei Gläser vor Felix hinstellte. Der schenkte ein, kostete, bezahlte. „Euer Wein ist gut," sagte er zu Tück. „Trinkt ein Glas."

Er stützte den Kopf auf die Hand, umsehen mochte er sich nicht. Ueberall Bilder der Noth, des Elends, der Verkommenheit; ein ganzes Geschlecht, das, wenn es sich nicht dem Laster in die Arme werfen will, jämmerlicher und gräßlicher an der Maschine untergeht, als die Reihen der Krieger auf dem blutigsten Schlachtfeld. Aber so unerfreulich die Außenwelt war, bot ihm sein Inneres einen besseren Anblick? Vor einer Stunde hatte er von Friederike das Verschwinden Hedwig's gehört. Mit dem Zorn über die Zerstörung seiner Pläne mischte sich die Sorge für das Geschick des Mädchens, welches die Beute irgend eines Abenteurers geworden zu sein schien. Den Obersten, dem er die Schreckenskunde mittheilen wollte, traf er nicht in seiner Wohnung, der einzige, von dem er vielleicht einen Lichtschimmer in dieser dunklen Angelegenheit zu erhalten hoffte, war Valentin Fichtner, er kannte Wolfgang wie Herrn Leo Werthheim, wenn Einer von ihnen Hedwig entführt, redete sich Felix ein, ist Valentin sicher dabei gewesen. Seiner

wartend saß er nun hier in einer Schenke der Vorstadt, eine Handbreit von Dieben und Gaunern entfernt. Es kam ihm wie ein tiefes Bedauern über alle Gedanken des Ehrgeizes, ein Ekel vor sich selbst und seinem Beginnen an. War er denn besser als der Räuber des Mädchens? Hatte er sie nicht ihrem Vater, ihrer Verwandten entreißen und sie einem ungewissen Loose preisgeben wollen? Daß ein Andrer ihm zuvorgekommen, daß es ihm nicht gelungen, dem Prinzen zu sagen: „da ist Ihre Tochter" — das war sein Unwille, seine Empörung. Wenn er daran dachte, an den Brief, den er heute an den Prinzen gerichtet, und worin er eine leise Andeutung „an ein erfreuliches, überraschendes Ereigniß" gewagt hatte, schlug er sich seine Umgebung vergessend zornig vor die Stirn.

„Sie werden ungeduldig," sagte Tück mit dem sanftesten Ton seiner Stimme. „Herr Fichtner bleibt lange; wundert mich, wenn er sich mit Ihnen verabredet, er ist die Pünktlichkeit selbst." Und da sein Gast im Schweigen verharrte, fuhr er, gegen seine Gewohnheit redselig geworden, fort: „Hat freilich einen weiten Weg, seine Schwester ist seit zwei Tagen am Fieber erkrankt, und der Armenarzt im Bezirk genügte Herrn Fichtner nicht, er holt einen besseren aus der Stadt."

„So," antwortete Felix, der nur mit halbem Ohr zugehört und Nichts verstanden.

Tück runzelte seine Stirn, so viel Freundlichkeit hatte er selten verschwendet. Die Zurückhaltung des Fremden hielt mit seiner Verschlossenheit den Vergleich aus; desto lauernder wachte sein Auge über ihn, über jede Bewegung. „Er hat Etwas," dachte der Wirth. „Ist er ein Polizeispion?" Und auch Valentin Fichtner fing ihm an verdächtig zu werden. „Aber ihr sollt mir Nichts bereden, was ich nicht auch wüßte. Auf der Hut sein, Tück, auf der Hut!"

Felix war darüber in steigender Ungeduld aufgestanden, an das Fenster getreten und trommelte an den Scheiben. Drüben vor den unansehnlichen Häusern, um die der Sturm tobte, als wollte er die Schindeln von ihren Dächern reißen und den Schornstein einstürzen, stand noch der Wagen, der die Dame hergeführt. Weiterhin, dem Thore zu, wurde die Gasse immer leerer, die Mütter riefen die Kinder vom Spiel, hinter einzelnen Fenstern schimmerte Licht. Der Funkenregen, der aus den Schloten der Fabriken von fern herüber sprühte, deutete auf die erhöhte Thätigkeit der Maschinen vor dem baldigen Schluß der Tagesarbeit. Indem ließ sich ein hastiges Laufen auf den Treppen und Gängen des Hauses vernehmen, wiederholt ein ängstlicher, unterdrückter Schrei, der aber an Heftigkeit und Gewalt mit jedem neuen Ruf zunahm. Tück erhob sich und entschwand aus der Glasthür, so leicht und geräuschlos,

beinahe wie ein Schatten; dennoch hatte Einer von dem „Gesindel" sein Fortschleichen bemerkt und benutzte die Gelegenheit, sich Felix zu nähern und ihm zuzuflüstern: „Aufgepaßt, Herr; das ist ein alter Schurke."

„Wer seid Ihr denn?" fragte Felix spöttisch zurück.

„Ein ehrlicher Kerl, Fichtner kann für mich einstehen, und was der kann, kann ich auch. Was gilt's? Was will der Herr?"

„Zunächst wenig. Wem gehört der Wagen dort drüben?"

Der Mann knallte lustig mit den Fingern und verzog den Mund: „Das sagt Ihnen jedes Kind auf der Straße. Ein reiches Fräulein, das den Armen und Kranken Almosen bringt, sie nennen sie hier das englische Fräulein."

Plötzlich trat Felix, dunkle Zornröthe im Gesicht, vom Fenster einen Schritt zurück und faßte den neben ihm Stehenden heftig an der Schulter. „Wenn Du Alles weißt," sagte er mit bebender Stimme, halblaut, „was sucht der Mann hier?"

Er zeigte hinüber, wo eben ein schlanker Mann, den grauen Mantel nachlässig um die Schultern, unter die Thür eines der besser erhaltenen Häuser trat — er hatte Sylvester an seinem Gange, bei einer Wendung seines Kopfes erkannt.

Wider Erwarten schwieg der Angeredete.

„Nun? Willst Du Geld? Fordere!“ rief Felix in blinder Leidenschaft, jetzt glaubte er dem Entführer Hedwig's auf der Spur zu sein.

Halb streckte der ehemalige Eisenarbeiter seine Hand dem blinkenden Gelde entgegen ... er schwankte, er überlegte noch, endlich erwiederte er zögernd: „das ist der Abwiegler.“

Felix starrte ihn an, als hätte er einen Trunkenen vor sich. Sein Erstaunen über diese Auskunft, deren Sinn er gar nicht verstand, war so ungekünstelt, daß sie den Arbeiter wegen seines gefährlichsten Verdachtes beruhigte. „Ihr seid nicht von der Polizei,“ sagte er voll Ueberzeugung. „Wenn Sie's wären, hätten Sie Nichts erfahren. Schlecht genug hat mich der Abwiegler behandelt, er hat mich aus dem Verein gestoßen, alle früheren Kameraden sind mir gram geworden, und ich sitze nun hier und trinke! Trinke und kann's doch nicht vergessen; ich gedenk es ihm, Herr! ich gedenk's ihm. Aber ihn der Polizei verrathen, das geht nicht, das ist wider die Ehre! Gegen die Polizei müssen alle ehrlichen Kerle zusammenhalten und ihren Streit unter einander allein ausmachen. Was haben Sie gegen den Abwiegler?“

Während der Arbeiter sich so in seinen Grimm hineinredete, hatte Felix wieder die kühle Fassung des Edelmanns gewonnen, er legte den Thaler, den er aus seiner Börse gezogen, in die noch offene, heimlich, damit es

die Andern nicht sähen, vorgestreckte Hand des Arbeiters. „Ich danke; was ich gegen den Abwiegler habe? Nichts, er ist eher mein Freund. Ich bin nur neugierig, sein Treiben in dieser Gegend zu erfahren. Hat er eine Geliebte unter den Fabrikmädchen?"

„Nein; wir Maschinenarbeiter haben seit 1848 einen großen Verein, und obgleich ihn die Polizei verboten, kommen wir doch noch zusammen, nicht alle, aber die besten, heute hier, morgen dort. Sie haben zwar viel Augen, uns zu beobachten, aber wir noch mehr, sie zu betrügen."

„Und der Abwiegler ist Euer Haupt?"

„Nicht Haupt, wir brauchen keinen Anführer, wir sind Republikaner. Und er? Klug ist er und gescheut und dreht Euch alle wie einen Faden um seine Finger."

„Habt Ihr denn einen Schlag vor?"

„Hatten!" entgegnete der Andere mit dem Ton des Bedauerns und öffnete die Faust, die er vorher geballt. „Alles aus! Der Abwiegler ermahnt beständig zur Ruhe, zur Ordnung — sehen Sie, ich bin ein freier Mann, ich habe den achtzehnten März mitgemacht, ich will keine Könige, ich bin für die rothe Republik!" Der Thaler schien seinen Muth wie sein Freiheitsgefühl zu entflammen.

„Und der Wirth hier, vor dem Du mich warntest?"

fragte Felix, der über Sylvester von dieser Seite nichts Neues weder zu erfahren hoffte noch begehrte.

„Ein falscher Spieler," antwortete der Arbeiter flüsternd, fast in Felix's Ohr hinein. „Oben hat er einen Spielklub, und ich dachte, Sie wären deshalb gekommen."

Ein gellender, herzbrechender Schrei drang durch das Haus. Hilferufend stürzte eine alte Frau durch die Flur, über die Treppe hinab auf die Gasse.

In der Schenkstube waren Alle aufgesprungen und drängten der Glasthür zu.

„Was giebt's? rief Felix, sie aufreißend.

„Das schöne Mädchen wird es sein," sagte der Arbeiter, der ihm zur Seite geblieben, „die bei dem Schuft wohnt und die jungen Herren anlockt."

Da kam Herr Tück langsam, mit nachschleifendem linken Fuß von oben herab. „Es ist gar Nichts," sagte er noch auf der Treppe, „eine Fieberkranke."

„Ich will zu ihr," rief Felix entschlossen. Mit einem Satz war er drei, vier Stufen hinaufgesprungen. Aber Tück schien nicht geneigt, ihm Platz zu machen. Aus der gebückten Haltung, die er meist bewahrte, richtete er seine breite, herkulische Gestalt auf, seine Augen aus buschigen Wimpern hervorlugend hatten Etwas von dem funkelnden Blick eines Raubthiers.

„Zurück!“ drohte er.

„Gott sei Dank, da ist Hilfe! Da ist das Fräulein!“ sagte hinter ihnen athemlos die Alte, die als Wärterin bei der Kranken gesessen und sie zuletzt nicht mehr hatte bändigen können.

Sich umschauen, erbleichen und zurückfahren war eine Bewegung für Felix. Auch das Fräulein erschrak sichtlich, sie mußte sich auf das Treppengeländer stützen, um nicht zu fallen. Den schwarzen Schleier ihres Hutes hatte der Zugwind emporgetrieben, im Schein der Gasflamme, welche die Treppe erhellte, sah Felix ihr blasses, verstörtes, verweintes Gesicht ...

Es war Franziska.

Seit gestern Abend tobend und schreiend, jetzt thränenüberströmt und dann sich selbst, Franziska, die ganze Welt anklagend, Friederike zu ihr gestürmt, wußte sie die Entführung Hedwig's. Eine schlaflose Nacht, ein qualvoller Tag waren ihr hingegangen. Ihr Vater, Gerbert, Sylvester, alle hatten in gleicher Theilnahme und Bemühung vergeblich die Spur Hedwig's aufzufinden gesucht. Die tiefste Niedergeschlagenheit hatte sich Franziska's bemächtigt, mit erfinderischer Phantasie malte sie sich die Verlassenheit, den Jammer, die Gefahren der Freundin aus, in Angst und Verzweiflung saß sie. Doch gab ihr das Bewußtsein einer übernommenen Pflicht die Kraft sich aufzuraffen; „meine Kran-

ken und Armen sind gewohnt, mich an diesem Tage zu sehen, sie erwarten mich," sagte sie dem besorgten Vater, der sie zurückhalten wollte, „laß mich nur." So war sie hierher gekommen; im Begriff ihren Wagen wieder zu besteigen, hörte sie den Hilferuf und stutzte. Die alte Krankenwärterin beschwor sie, eine Unglückliche zu beruhigen, sie schien zu glauben, daß Franziska mit ihrem Wort allein Wunder wirken könne.

Nie hatte sie einer Bittenden ihren Beistand geweigert, sie folgte der Alten, unwissend wohin und zu wem sie ginge. In dem sichern Gefühl des Rechten kannte sie keine Furcht und ahnte dabei nicht, daß der jungfräuliche Ausdruck ihres Wesens, der Hauch göttlicher Milde, der sie umwehte, auch unter den rohsten Männern sie geschirmt.

So getraute sich Tück nicht ihr den Weg zu hemmen, er trat beiseite.

Einen Blick unendlichen Schmerzes, voll rührender Klage und himmlischer Verzeihung richtete Franziska auf Felix, der unwillkürlich, hingerissen, das Haupt vor ihr neigte.

Sie setzte ihren Fuß auf die nächste Stufe, mit der Hand sich noch am Geländer haltend.

Da erscholl der Schrei ganz nahe, über ihnen, wild und drohend jetzt, wie das Wuthgeschrei eines entfesselten Sklaven.

Oben auf dem ersten Absatz der Treppe erschien in einem weiten, weißen, von bunten Streifen durchwirkten Ueberwurf, mit zerzaustem, flatterndem blondem Haar eine weibliche Gestalt, die Arme hoch erhoben, wie bereit sich hinabzustürzen.

„Felix!" schrie sie durchdringend, herzzerreißend, „Felix! Wo bist Du?"

All' ihr Zorn und Schmerz verlor sich in diesem ergreifenden Ausbruch der Klage.

Er aber schlug die Hände vor das Gesicht, unfähig, das entsetzliche Schauspiel länger mit anzusehen — aber auch unfähig, hinaufzueilen und ihr zu helfen, festgewurzelt am Boden.

„Das ist das Mädchen!" riefen die Männer unten auf der Flur. „Das ist sie."

Eine höhere Kraft erfüllte Franziska und schien ihr Flügel zu verleihen, sie flog die Stufen hinan, sie faßte die Hand der Unglücklichen.

„Felix, wo bist Du? Nimm mich mit Dir," wimmerte diese, schwächer werdend, im sich lösenden Krampf. Dann war's, als erkenne sie Franziska, die um sie zu halten ihren Leib umfaßte. „Da ist der Engel wieder," seufzte sie und fiel ohnmächtig nieder.

In diesem Augenblick betraten Valentin und der Arzt, den er gerufen, das Haus . . .

Im heftigsten innern Kampf mit seinem Gewissen,

das ihn der Mitschuld an dem Elend und der Krankheit der Singresannemidl beschuldigte, während seine hochmüthige Verachtung der Andern sich dawider aufbäumte, und er jeden Vorwurf mit dem Gedanken von sich abwies: Was that ich ihr denn? War sie je mehr als ein verlorenes Geschöpf, das im Hospital sterben muß? Hab' ich diese Welt geschaffen? In Scham und Verdruß, daß ihn Franziska hier getroffen, seinen Namen von den erblassenden Lippen der Kranken gehört hatte, lehnte Felix die Arme übereinander geschlagen an dem Treppenpfeiler. Ein eigener dämonischer Trotz verhärtete allmählich seine Züge, in dem flackernden Licht der Gasflamme bekamen sie gleichsam die Starrheit und die Färbung des Erzes. So mochte ein Künstler sich den jugendlich schönen Gladiator denken, der zum Kampf in die Arena tritt, mit finsterm Gruß an dem Sessel des Kaisers vorbei. Wirr hing ihm sein braunes Haar um die Schläfe, seine Stirn verschattend . . .

Die Andern trieben sich in der Hausflur auf und nieder, mühsam war es Tück und dem Aufwärter gelungen, die von der Gasse Eingedrungenen aus dem Hause zu entfernen und die Thür zu verschließen. Der Vorfall hatte ihn um seine Fassung gebracht. „Daß mir Keiner plaudert!“ sagte er, mit dem Besen, den er ergriffen, dem letzten Jungen, der aus der Thür entwischte, noch einen Schlag versetzend; eine Drohung, die sich vielleicht

auch an seine Gäste richtete. „Das hat man von seiner Barmherzigkeit,“ fuhr er fort, den Besen in eine Ecke stellend, und strich sie mit der Hand über die Stirn, „ich hätte das Mädchen nicht bei mir aufnehmen sollen. Das Eldorado ist keine Schlafstelle.“

„Um Gotteswillen werdet Ihr's doch auch nicht gethan haben,“ höhnte einer der Umstehenden, die voll Schadenfreude die Verlegenheit Tück's gewahrten.

„Wissen ja Alle, wie reich das Mädchen ist! Läßt Valentin Fichtner, ihr Bruder, nicht allabendlich einen Thaler springen?“

„Ihr könntet Eure Spiegelscheiben oben nur verhängen lassen und hättet die Decke nicht neu zu vergolden brauchen, wenn sie nicht im Saal tanzte! Käme ohne sie kein vornehmer Junge in's Voigtland hinaus.“

Tück ballte die Fäuste und murmelte einige unverständliche Worte, seine Augen aber schielten fortwährend nach Felix, der bisher theilnahmlos, fast ohne Regung auf seinem Platz verweilt.

„Nun, und die Krankheit des armen Mädchens“ —

„Ja,“ unterbrach ein Anderer hitzig den Redenden, „Ihr mögt sie schlecht genug behandelt haben.“

„Lügenmaul,“ schrie Tück. „Hinaus mit Dir! Wilm,“ rief er dem Aufwärter zu, „wirf ihn hinaus, den Lumpen.“

„Bringt sie doch nach dem braunen Hause," sagte der Arbeiter, der in der Fensternische mit Felix gesprochen.

„Wo Euer Freund, der Doctor Bittervelt, die Verrückten peitscht!"

„Bis sie gesund werden oder auf den Kirchhof kommen, wo es am gesündesten ist."

„Haha! Haha!"

„Wie's mit Eurer Frau gegangen."

Unter wildem, rohem Gelächter rissen die Einen die Thür auf und eilten in die Gasse, die Andern setzten sich, den wuthschäumenden Tück verhöhnend, in der Gaststube zu dem Kartenspiel nieder, in dem sie Anna's Geschrei unterbrochen.

Als das Wort fiel: „das braune Haus," kam Bewegung in Felix, lauschend wandte er das Haupt den wirr durcheinander Sprechenden zu. Jenes einsame Haus auf dem Feld, das, er wußte nicht warum, seine Einbildung so mächtig erregt und mit wunderlichen Vorstellungen erfüllt, war mit einer dunkelbraunen, glänzenden Oelfarbe angestrichen, was nicht wenig seine Sonderbarkeit und Auffälligkeit erhöhte. Obgleich Tück sich erschöpft, um den Grimm, der in ihm tobte, zu besänftigen, auf eine Treppenstufe niedergesetzt, verließ er doch Felix mit keinem Blick, die raschen, hastigen Bewe-

gungen des jungen Mannes, der Ausdruck seines Gesichtes erschreckten ihn . . .

„Dumme Redensarten,“ sagte er mit einer vor Wuth heiseren Stimme. „Meine arme Frau, Gott hab' sie selig“ —

„Das braune Haus ist also eine Irrenanstalt?“

Dacht' ich's doch, ging es durch Tück's Kopf, er hat die Fährte. „Nicht gerade für Irre,“ antwortete er, „für Tiefsinnige, deren Heilung noch möglich ist.“

„Der Vorsteher ist Ihr Freund?“

„Verleumdung, ich habe keine Freunde. Der Doctor Bittervelt kaufte das Grundstück von mir“ —

Da kehrte Franziska von der Kranken zurück, Valentin ging hinter ihr.

„Ich komme morgen wieder,“ sagte sie sanft; er hatte keine Antwort, wie die Besessenen den Erlöser, so schaute er sie an und wagte nur den Saum ihres Kleides zu küssen.

Felix hielt es doch von der Pflicht wie von der Ritterlichkeit geboten, seine Verwandte über die finstere Gasse zu ihrem Wagen zu geleiten.

Aber statt dem Kutscher zu rufen, gingen Beide schweigend an der Vorderseite des Eldorado entlang, dem Felde zu. Regte sich in Franziska's Brust die alte Liebe? die süßeste und seligste Erinnerung ihrer Jugend, wo sie nichts Lieblicheres geträumt und gedacht, als ein

stillsonniges Leben an der Seite des Geliebten hinzubringen? Wo alle andern Wünsche ihrer Seele verstummt waren? Wo sie gehofft, daß alle Kämpfe des Herzens, alle Irrungen des Daseins ihr in seiner Neigung erspart bleiben würden? Ein bitteres Lächeln ging über ihre Lippen, wenn sie daran dachte. Hart hatte sie das Geschick geschüttelt. Einen tiefen Strom von Leiden und Qualen hatte sie durchschritten, ehe sie zum rettenden Ufer gelangt: zu dem stillen sich Fassen, zur Entsagung und Selbstbeschränkung. Auch sie hatte nun erfahren, daß unser Leben ein Schiffbruch, und daß wir nie die höchsten Güter, nur ihre Trümmer an das Gestade bringen. Als Felix von ihr schied, war sie äußerlich kalt und ruhig gewesen, im Herzen meinte sie, diesen Treubruch nicht überdauern zu können, eine Zeitlang beschäftigten sie die Gedanken, die Lockungen des Selbstmordes. Das überwand sie, die Liebe zu ihrem Vater, die gesunde Kraft ihres Wesens ließen sie die Giftphiole, die sie schon mehr als einmal mit jenen Blicken, die Erlösung und Freiheit nur vom Tode hoffen, betrachtet, von sich werfen. Die Hauptstadt, in die sie zogen, zerstreute sie, aber der Stachel blieb. Sie war eine geknickte Blume, ein Mädchen voll Traurigkeit. Der Anblick von Kunstwerken, Statuen und Bildern, die sich ihr hier in reicherer Fülle boten, als sie erwartet, wandte dann all' ihr Sehnen der Kunst zu. Das rege, warme Gefühl

für malerische Schönheit, ihr edler, maßvoller Sinn, ihr Urtheil, dessen Richtigkeit und Feinheit selbst die Künstler bewunderten, nahm sie in ihrer ersten Erregung für Talent und Beruf zur Kunst. Das ist die wahre Zuflucht für Dich, durch die Schule des Schmerzes, d'rin der Genius reift, bist Du gegangen: sagte ihr jene Stimme, der wir so gern als dem Rufe Gottes vertrauen, und die doch nur ein Echo unserer Wünsche ist. Mit raschem Eifer kam sie über die ersten Schwierigkeiten des Zeichnens, der Technik fort, sie besaß eine leichte, gewandte Hand. Der Lehrer, ihre Mitschüler, Alle schmeichelten dem reichen, begabten Mädchen und verhießen ihr eine große Zukunft. Aber eher als sie erkannte Franziska ihre Schwäche; „es bleibt Stümperarbeit," sagte sie eines Tages ruhig mitten unter ihren Freunden und Freundinnen im Atelier, trat von ihrem Bilde, einer Magdalena, zurück und legte den Pinsel nieder. Ein wilder, heißer Thränenstrom machte in ihrem einsamen Gartenzimmer ihrem bedrängten Herzen Luft und begrub die zweite Hoffnung ihres Lebens. Wie sie jetzt mit Felix durch die öde Gasse hinschritt, dem braunen Hause immer näher, unter dem dunkelnden Himmel, an dessen Wölbung einen Augenblick die Sterne erschienen, um im nächsten hinter den Wolken wieder zu entschwinden, stand das Alles wie in einen

Punkt geeinigt vor ihr; es kostete ihr Zwang, ihre Thränen und Seufzer zurückzuhalten.

„Wie geht es der Unglücklichen?“ fragte Felix furchtsam, um vom Nächsten den Anfang des Gesprächs zu nehmen.

„Der Arzt versichert: der Anfall wäre für heute und morgen vorüber, sie hat ein Nervenfieber.“

„Ich habe keine Schuld an ihr,“ brach er aus.

„Ich beschuldige Dich nicht, Felix!“

„Dein Auge that's.“

Wieder schwiegen sie — auftauchend, versinkend schaukelte die Sichel des Mondes in den Wolken wie ein Nachen auf empörter Fluth. Das Haus der Tiefsinnigen wurde in diesen wechselnden Lichtreflexen immer gespenstischer, schauriger das Rauschen der Bäume.

„Komm hinüber,“ deutete Felix in geheimem Grauen auf die andere Seite der Straße.

Er hatte ihre Hand gefaßt, um sie über den schlecht gepflasterten Damm sicher zu leiten.

Bei seiner Berührung zuckte sie leise zusammen und ließ ihm die Hand, auch als sie drüben waren.

„Du meidest unser Haus, Du meidest mich,“ sagte sie sanft. „Der Vater hat solche Mißachtung nicht um Dich verdient, und ich ... Wenn Du wähnst, daß ich Dir noch zürne, weil Du mir einst so weh gethan, Du

irrst. Täglich lerne ich jene Zeit mehr vergessen, nur ihr Süßes bleibt mir noch im Gedächtniß, wie Musik, die verklingt. Das ist die Freundschaft, die uns in der Kindheit verband, die sollte Dir doch werth sein, wenn auch nicht werther, als dem Schiffer der kleine, enge Hafen ist, in den er nothgedrungen vor dem Sturm flüchtet."

„Du tadelst mich mit Recht, es ist nicht gut, daß ich Euch nicht aufgesucht," er wollte das Gespräch in die kühlste Form drängen. „Aber Du kennst mich, ich liebe Familienbeziehungen nicht, ich fürchte, den Bemerkungen Deines Vaters über meine Stellung bei dem Prinzen nicht ruhig entgegnen zu können, Du weißt es ja, den alten Hader, den nie gelösten Streit."

„Der Vater wird Dir keine Vorwürfe machen, wenn Du die Bahn der Ehre wandelst."

„Der Ehre?"

„O, Felix!" Wie eine Last fiel es von ihr, sie fühlte sich leichter, muthiger, erhobener. Was während des Ganges ihr Herz bedrückt, jetzt konnte sie es ihm sagen. „Wo muß ich Dich treffen? Auf welchen Irrpfaden! Vergieb der Jugendfreundin, wenn sie noch einmal Dich warnt. Hart neben der Höhe, zu der Du emporstrebst, liegt der Abgrund; uns, die wir Dich lieben, schwindelt davor. Das Höchste wirst Du doch nicht erreichen, wo

der Glanz, der Dich umstrahlt, auch auf den finstern Weg zurückfällt, den Du gegangen. Dies ist keine Zeit für Helden. Für die kleinen Ziele und Zwecke Deines Ehrgeizes wirst Du Deinen Frieden opfern. Thu's nicht, Felix, ich bitte ja nicht für mich. Was hattest Du hier vor? Mit diesen Menschen? Dein Umgang mit dem französischen Obersten" —

„Unterrichten Dich Deine Spione so gut?"

„Dein Spott soll mich heut nicht verletzen. Ich will nicht den Gerüchten Glauben schenken, die Böses von ihm erzählen" —

„Herr von Wesenberg, nicht wahr?"

„Meine Ahnung sagt mir's, daß er Dich verderben wird. Strebe, kämpfe, aber mit ehrlichen Waffen, mit offenem Visir! Nicht umsonst bist Du hier, Du brütest über einem unheimlichen Plan. Gieb ihn auf, mir ist's, als müßte der Stein, den Du heute bewegst, Dich einst zermalmen."

Die Lust wandelte ihn an, ihre stolze Rede, wie er sie nannte, mit einem Wort zu dämpfen. „Was ich hier suche?" fragte er. „Deinen Freund, Herrn von Wesenberg, zwischen uns besteht Todfeindschaft."

Ihre Hand zitterte in der seinen. „Todfeindschaft?" stammelte sie. „Er ist nie Dein Gegner gewesen, Du kennst ihn kaum."

„Genug, um ihn zu hassen."

„Daß die Bösen ihn hassen, begreife ich, denn er ist edel und gut, Du aber solltest ihn lieben."

Ihre Hände glitten auseinander, an einem Bretterzaun, der die Straße begrenzte, standen sie.

„Höre mich, Franziska," sagte er dann. Trotz der Maske von Kälte und Spott, die er ihr gegenüber vorgenommen, fühlte er das Bedürfniß der Mittheilung, der Rechtfertigung vor ihr, deren Reinheit und Seelenadel ihm wider Willen Achtung abzwang. „Nicht zur Versöhnung, aber vielleicht erscheint Dir meine Handlungsweise nachher begreiflicher. Auch mich treibt die Nothwendigkeit. Arm geboren hat mich der Zufall, wenn Du willst, die Schuld meines Ehrgeizes in Verhältnisse geworfen, wo ich nicht arm sein darf, wo ich nicht, wie Du es träumtest, in stillem Tagewerk, mich und meine Umgebung auf der Mittelstraße des Lebens fördernd, genügsame Tage in ununterbrochener Reihe spinnen könnte, bis die Parze den glatten Faden zerschneidet. Da hilft nun Deine Klage nicht, es ist nicht meine Natur, nicht mein Loos. Wo er am tiefsten ist, dorthin lockt mich der Strom des Daseins. Ich brauche Bewegung und Rausch; Dir mag es Nichts bedeuten, an dem Hofe eines deutschen Herzogs eine Rolle zu spielen, und mir selbst erscheint es zuletzt wohl als eine Seifenblase, die ich thöricht zu einer Welt aufblies — jetzt

aber streben alle Kräfte meines Willens dahin, ich rede zu Dir wie zu einem Bruder, nach einem Mädchen, das ich nicht in Deinem Sinn liebe, das ich aber besitzen will, um jeden Preis. Nicht dem armen Felix Wildbruch, aber dem reichen, geadelten Manne wird sie gehören. Dort winkt das Ziel, d'rauf los! Für den Soldaten in der Schlacht, für Jeden, der vorwärts will in dieser Gesellschaft, giebt es keine andere Losung. Dir wollten die Götter wohl, sie stellten Dich außerhalb des Kampfplatzes; da ist es leicht, böse zu schelten, was Dir nicht gefällt. Wer seinen Zweck beharrlich im Geiste verfolgt, achtet jedes Mittel gleich gut, wenn es ihn weiter führt. Du wendest Dich ab, wir passen nicht für einander. Meine Selbstsucht fügt sich nicht in die Welt voll Liebe und Güte, die Du um Dich zu schaffen strebst. Den weichen Herzen ist jeder Mensch, der handelnd sein Selbst bethätigt und die Andern zurückdrängt, ein gefallener Engel. Laß es gut sein, Franziska, und laß mich ziehn. Locke mich nicht in Kreise zurück, denen ich entwachsen bin; Dir möcht' ich die Ruhe Deines Gemüthes nicht durch Thaten und Gesinnungen stören, die Dir beide gleich verwerflich sind. Betrüb' Dich nicht um mein Wohl und Wehe, vergiß mich, wie mich Dein Vater vergessen hat, über und in mir sind andere Götter mächtig."

„Felix!" Die Thränen hingen an ihren Wimpern,

sie wollte seine Hände ergreifen, die er wie abwehrend gegen sie ausstreckte.

Die Schönheit des Mädchens, der lang verhaltene Liebesklang, der in ihrem Ruf süß und wild wiedertönte, die Einsamkeit um sie her ergriffen Felix mit wonnigem und schmerzlichem Schauer.

Er wollte von hinnen und blieb dennoch, zwiespältig im Herzen, zaudernd im Entschluß.

Rings auf dem Felde lagen die Schatten des Abends, nur Franziska stand leuchtend im Mondlicht; zärtlichste Liebe und Milde verklärte ihr Antlitz; so lassen mit Blicken voll Hoffnung und Furcht fromme Sagen die Engel auf den Menschen niederschauen, der am Scheidewege zwischen dem Guten und der Sünde schwankt . . .

Komm zu uns: baten ihre Augen, die Hand, die sie ihm entgegenhielt, als wollte sie ihn aus der Tiefe zu lichteren Höhen emporziehen.

Die Thurmuhr einer Kirche schlug die siebente Stunde, hell und klar trug der Wind den Schall herüber.

Und da fing die Glocke einer kleinen, auf dem Felde stehenden Kapelle zur Abendandacht an zu läuten, und zwischen den Bäumen hindurch, die sie im Sommer wie eine schattige Halle umgaben, schimmerte es aus ihren schmalen Bogenfenstern von Lichtern . . . Leise, ganz leise wehten die Klänge sie an, wie wenn eine geliebte

Stimme uns aus dem Schlafe wecken will und doch uns zu stören fürchtet.

Ein schriller Pfiff zerriß in ihrer Nähe das friedliche Geläut; Felix kannte den Ton, in den Wäldern rufen sich so die Wilddiebe und Vagabunden an, es war Valentin, der über die lange Verzögerung ungeduldig wurde.

Felix schüttelte sich, als liefe ihm ein Frostschauer durch die Glieder. „Leb' wohl, Franziska, gute Nacht! Ich hätte Dich in diesem Augenblick in meine Arme fassen und tragen können, wohin ich gewollt. Ganz verloren bin ich nicht, Du siehst es. Gute Nacht! Und bitte Deinen Freund, mir aus dem Weg zu gehen — wenn nicht um seinet- doch um Deinetwillen; eine Liebe mußt Du doch haben."

Das sagte er lachend, spöttisch, rasch durcheinander, als müsse er durch erhöhten Trotz den Eindruck seines Schwankens, seiner Ergriffenheit in ihr verlöschen, ihn reute seine Befangenheit, und es that ihm wohl, sich schlechter zu geben, als er war. Hatte er erwartet: sie würde in Thränen von ihm gehen? Wenigstens preßte er die Lippen ärgerlich zusammen, als sie ihm am Wagen mit kühler Hoheit sagte: „Ich danke Dir, Vetter; gute Nacht! Ich werde Dir diese Mühe nicht wieder bereiten."

VI.

Eine geraume Weile schon saß Franziska am Bette Anna's, in dem Hintergebäude des Eldorado ...

Wohlthuend hatte sich der Schlaf auf die Kranke herabgesenkt, ihre fieberheiße Hand, die auf der Decke lag, hielt krampfhaft die Franziska's umschlossen.

Eine magnetische Beziehung schien beide Mädchen geheimnißvoll zu verbinden; als Franziska einige Mal mit ihren Fingern sanft über Anna's Stirn und Augenlider gestrichen, war sie entschlummert.

Im Nebengemache hastete die Wärterin geschäftig auf und nieder, oft von einem „leiser!" Valentin Fichtner's zu größerer Behutsamkeit ermahnt.

Ein weitläufiges Zimmer, geschmackvoll eingerichtet, mit einfachen braunen Vorhängen, d'rin grüne Blumen gewirkt waren, an den Thüren, eine graustreifige Decke über den Fußboden gelegt; nur die Fenster waren zu klein, die Decke zu niedrig für Franziska, die an luftige und hohe Räume gewöhnt war. Das Bett der Kranken stand in einer Art Nische, die ein Schirm und ein halb niedergelassener Vorhang vor jedem Windzuge schützten; daneben in einem Lehnstuhle wachte Franziska.

Wachte oder träumte? Zuweilen schloß sie auf eine flüchtige Minute die Augen, um die Bilder, die in eiliger Flucht ihrem Geiste vorüberschwebten, deutlicher und

schärfer zu sehen. Welche Sorgen, welche Herzensqualen ließen ihre Brust sich ängstlich heben und verwirrten ihre Phantasie mit traurigen Gesichten! Halb um ihnen zu entfliehen war sie hierher geeilt, in den Mühen für Andere hoffte sie Zerstreuung und Beruhigung. Und dann zog sie nicht allein ihr Versprechen, sondern eine ihr unerklärliche Zuneigung zu dem unglücklichen Mädchen. War's nur ihre Verlassenheit, die das Mitleid erweckte? Die Aehnlichkeit ihres Geschickes, daß sie Beide Felix geliebt und Beide um ihn litten? Franziska hatte die Singresannemidl nicht wieder erkannt, eben erst hatte ihr Valentin erzählt, daß sie schon einmal in der Tannenschenke als der Schutzengel des Harfenmädchens erschienen. Welche Zufälle sie hierher verschlagen, davon begehrte Franziska keine Kunde, obgleich Valentin in überströmender Dankbarkeit versicherte: ihr wolle er Alles beichten.

Immer regelmäßiger wurden die Athemzüge der Schlummernden, Franziska konnte ihr sanft die Hand entziehen und aufstehen.

Ihr eigener Kopf glühte heiß, wie um ihn zu kühlen lehnte sie ihn an die Scheiben des Fensters.

Von draußen herein blickte die blasse Bläue des Himmels, der freundliche, wenn auch nicht mehr wärmende Strahle der Herbstsonne. So vielen stürmischen und regnerischen Tagen war heute ein heiterer gefolgt,

in dieser dritten Nachmittagsstunde täuschte er mit der Schönheit des Frühlings. Freilich die entlaubten Bäume, den braun gewordenen Rasen der beiden Gärten unter ihr durfte Franziska nicht betrachten, nur in die Höhe schauen, in die ein Flug Tauben sich schwang, in der es glänzte und blaute. Theilnahmlos für die Außenwelt stand Franziska. Welche Gefahren bedrohten Sylvester? Worüber sann Felix? Wo war Hedwig? Die drei Menschen, welche ihr mit dem Vater die liebsten auf Erden waren, schienen nach einander einem dunklen Loose zu verfallen, ihre Anstrengung, sie ihm zu entreißen, vergeblich, und ihrem Herzen neue Prüfungen und Entsagungen bestimmt zu sein. Läge ich dort auf dem Bett, dachte sie, vielleicht wäre bald Alles gut und vorbei. Oder wäre ich im Elend, zerstreute wohl die Noth des Lebens alle Leiden der Seele. Wozu besitze ich meinen Reichthum? Er sichert mir nur die Muße, meinem Schmerz in's Gesicht zu sehen und den Becher des Weh's langsam zu leeren. Die Sage von der Niobe fiel ihr ein, das Bild der Mutter, die inmitten ihrer sterbenden Kinder, denen sie keine Hilfe bringen kann, allmählich zu Stein erstarrt. So, meinte sie, wären auch ihre Hoffnungen, ihre Ansprüche an Liebe, Glück und Freundschaft, eine nach der andern gesunken, und der ewige Strom der Dinge und der Zeit rolle gleichgültig darüber; nicht einmal recht lieben kannst Du

mehr, sagte sie sich, Du hast kein volles und ganzes Herz mehr, halb ist es schon versteint; sie gefiel sich in der Uebertreibung ihres Unglücks. So sitzt der Schiffbrüchige am Gestade und fordert vom Meer seine Schätze wieder, als ob es die kostbarsten seien, die es verschlungen.

Von dem Fenster des Zimmers übersah man beide Gärten, den des Eldorado nicht ganz, da er sich zum Theil nach der Straße zu erstreckte, desto besser die breiten Baumgänge, welche, vom Hause bis zu der Trennungsmauer reichend, den „Tiefsinnigen" zum Spaziergang dienten. Müde des Sinnens blickte Franziska endlich hinab. Nur wenige Personen wandelten auf und nieder. Die blätterlosen Bäume gewährten Franziska's scharfem Auge die freieste Aussicht; überdies war die Entfernung nur gering. Ohne viel Mühe hätte man vom Fenster aus mit den unten Stehenden reden können. Andreas Tück, der sonst allein die Hinterseite des Hauses bewohnte und nur auf das Drängen der Singresannemidl: „sie müsse in's Grüne sehen". — ihr hier einige Zimmer eingeräumt, war freilich nicht der Mann gewesen, sich mit „Tiefsinnigen" in ein Gespräch einzulassen. Plötzlich richtete sich Franziska hoch auf — ein Mädchen, das die Lindenallee hinaufkam, der Mauer und dem Fenster nah und näher, in einem Buche lesend, in einem blauen, buntgestreiften wollenen Kleide . . .

ihr Herz schlug in mächtigen Schlägen — war es Hedwig? War es eine Täuschung?

Sie eilte in das Nebengemach, sie riß das Fenster auf und wollte eben „Hedwig! Hedwig!“ hinabrufen, als Valentin sie am Gewande zupfte: „Sachte! Vorsicht!“

Unten hatte das Mädchen ihren Gang vollendet, die Mauer hemmte ihre Schritte, sie wandte sich, die Andern vermeidend, um und erhob ihr Gesicht vom Buche.

Franziska hatte genug gesehen: „Sie ist's!“ Von Aufregung wie von Freude überwältigt sank sie auf den Stuhl nieder, den ihr Valentin hinschob.

„Suchen Sie auch die Prinzessin? Heiliger Veit, das ist ein Tanz. Ich erkannte sie gleich, als sie aus der Thür trat. O, die Welt ist ein verwickeltes Stück Arbeit und wird jeden Tag verwickelter, da muß Unsereins wohl beißen, um den Knoten aufzulösen,“ murmelte Valentin halb für sich, halb ihr zu.

Sie hatten nur seine ersten Worte verstanden. „Wer sucht sie noch?“

„Der gnädige Herr Felix.“

Felix — darum war er gestern hier gewesen. Franziska hätte aufschreien mögen; sollte er, gerade er alle Saiten ihres Herzens zerreißen?

Es war gut, daß Valentin weiter sprach: „Er wird

nun herausgebracht haben, was ich schon längst wußte, daß die Hedwig eine Prinzessin! Eine steinreiche Prinzessin! Er und Andere auch; der Wolfgang Sturm ist ein Esel, daß er sie verlassen, und Valentin Fichtner ist ein ebenso großer Esel, daß er sie für einen Andern befreien will."

„Für keinen Andern. Bist Du mir treu?"

Wenn sie ihn mit ihren hellen, glänzenden Augen ansah, ging es wie ein Schimmer über sein wüstes, von den Zeichen des Lasters entstelltes Gesicht.

„Sie sind der Engel der Singresannemidl, mein Leben für Sie!" Ihre Gegenwart, ihre Güte, die Berührung ihres Kleides erhoben ihn gleichsam vor sich selbst aus seiner Verworfenheit, er blickte in Franziska's Antlitz wie in einen Spiegel, der ihm sein Bild verschönt zurückgab.

„Du wirst dem gnädigen Herrn Felix nicht sagen, wo das Mädchen ist. Nichts sagen von mir! Wenn er Dir Geld gegeben, gieb es ihm wieder, Dein Schade soll es nicht sein. Und schnell an's Werk, erspähe die Gelegenheit, über die Mauer muß man doch aus Eurem Garten hinüber gelangen können, morgen muß Hedwig frei sein, mit List oder mit Gewalt."

Wie sie so sprach, hatte sie etwas von Minerva, mit der Sylvester sie einmal verglichen.

In Valentin's Augen blitzte es. „Ihr seid rasch,

Dame, Ihr seid rasch! Wenn Ihr General wäret, würdet Ihr bald keine Soldaten hinter Euch haben."

Franziska hatte aus ihrem Taschenbuche ein Blatt gerissen und schrieb in hastigen Zügen darauf: „Ich bin Dir nahe, Hedwig, sei guten Muth's! Morgen, wenn die Abenddämmerung naht, sei im Garten; sich selbst vertrauen, zwingt das Glück herbei." Während des Schreibens sagte sie zu ihm: „Doch, die Muthigen! Und ich denke, Du gehörst zu ihnen." Aufstehend zog sie die Broche — in goldener Einfassung die Nachbildung des Kopfes der Juno in Elfenbein — aus dem Tuch, das sie um ihren Hals zusammenhielt, wickelte das Papier darum und rief beinahe übermüthig: „Nun wollen wir sehen, ob wir Glück haben."

Weit vor über ihre Schulter streckte der abergläubische Valentin sein Gesicht. „Da!" sagte er. Franziska hatte richtig gezielt, das Papier flog zu Hedwig's Füßen. Wie diese es aufhob, trat Franziska vom Fenster zurück und gebot Valentin, es zu schließen. Im braunen Hause läutete eine kleine Glocke; es war das Zeichen, welches die Spaziergänger zurückrief. Hedwig kam der Arzt selbst entgegen, sie nach ihrem Zimmer hinauf zu geleiten. „Sie weiß jetzt, daß Freunde über sie wachen," redete Franziska inzwischen mit Valentin. „Erkunde bis morgen, wie wir unbemerkt in den Garten dieses Hauses und über die Mauer gelangen. Ver-

schaffe Dir die Schlüssel, gewinne Freunde. Ich schicke vor Anbruch der Dunkelheit noch einen Diener heraus, der Dir Geldbringen soll. Sag' ihm, wie es dem armen Mädchen d'rinnen geht. Und keine Furcht! Du stehst unter meinem Schutz und für eine gute Sache."

„Ihr redet, daß einem das Herz noch einmal so groß wird," meinte Valentin. „O, es ist etwas Herrliches um eine vornehme, schöne Dame."

Der Wärterin, die dann eintrat und sich in das Krankenzimmer begab, ertheilte Franziska noch einige Aufträge und ging.

Draußen, auf dem Damm und der gegenüberliegenden Seite der Gasse, standen im dichten Gedränge Frauen und Kinder, einige ältere, verwegene Burschen darunter, die Vagabunden der Gesellschaft — muthwilligere Buben hatten sich bis an die Treppe des Eldorado gewagt. Die Ereignisse des gestrigen Abends wurden besprochen, schon erschienen sie in diesen Erzählungen wie ein Märchen. Die alte Feindschaft gegen Tück fand in ihnen einen willkommenen Stoff. „Der Betrüger! Der Diebeshehler! Der falsche Spieler! Seine Frau hat er ermordet! Die Polizei sollte ein Einsehen haben! Aber die ist nur da, um die kleinen Leute und die Demokraten zu plagen. Die Reichen treiben es, wie sie's wollen." Das lief von Mund zu Mund. Und auch Drohungen tönten laut, als man sah, daß in

dem Saal des Eldorado Vorbereitungen zu einem glänzenden Abendfeste getroffen wurden, als Tück vom offenen Fenster mit grinsendem Lächeln die Menge verhöhnte. „Der alte Schuft verspottet uns! Heut soll's wieder hoch hergehen! Und wir hungern! Die da oben gießen den Champagner über die Tische! Uns wirft der Kerl hinaus! Schlagt ihm die Fenster ein!" Den Schutzleuten, die sich hier in geringer Zahl befanden, gelang es wohl, die Leute mit guten Worten von jeder Thätlichkeit fern zu halten, aber die böse, ergrimmte Stimmung wuchs, es fehlte der Masse nur noch an dem entschlossenen Führer, der den ersten Stein schleuderte. Dazu waren die Polizeidiener Tück eben so wenig geneigt. „Ein kleiner Denkzettel könnte ihm gar Nichts schaden," sagte der eine, und dem Wachtmeister mochte das Wort seines Präsidenten einfallen: „Laßt die Canaille immer ein Paar Fensterscheiben einschlagen, besser, als daß sie in die Vereine laufen." Mitten in diesem Lärm und Getümmel stieg Franziska die Stufen nieder. Ihr Wagen war vor der Menge feldeinwärts gefahren, und sie mußte ihn mit dem Taschentuch heranwinken. Alle grüßten sie, Alle schienen sie zu kennen, die kleineren Kinder umdrängten sie, an ihr Kleid sich klammernd, ihre Hände küssend. Die Freude, Hedwig's Aufenthalt entdeckt zu haben, schimmerte in der höheren Röthe ihrer Wangen wieder, sie hatte etwas Strahlen-

des und Demüthiges zugleich, wie sie so dastand, von den Kleinen umringt. Es wird mir gelingen, dachte sie, die Alle hier werden mit mir sein.

Daweilen saß Valentin oben, an seinem Fenster; vielerlei irrte und schwirrte um ihn her: Entwürfe, Hoffnungen, Gestalten. Ein= und ein andermal stand er auf und horchte an der Thür, die Singresannemidl schlummerte noch. Es war ein lustiger Monat vergangen, seitdem er sie Herrn Leo Werthheim entführt und nach dem Hause Tück's gebracht. Die Singresannemidl hatte damals ihre finstere, einsiedlerische Laune gehabt und nicht in der Stadt wohnen wollen. So waren sie hierher gekommen; Tück berechnete im Augenblick die Vortheile, welche die Gegenwart Anna's dem Eldorado eintragen könne. Ein schöneres Mädchen hatte er kaum je gesehen. Ueberdies zeigte Valentin die blanken Dukaten Leo's. Das beschwichtigte jeden Zweifel des Wirths. Als Geschwister nahmen Beide von den Zimmern im Hintergebäude Besitz. Anfangs widerstand Anna dem Drängen Tück's, den Lockungen der Musik und war nicht zu bewegen, in den Saal hinabzugehen. Zuletzt überwog die alte Lust, der Leichtsinn, die Eitelkeit, sich einmal wieder in ihren prächtigen Gewändern zu zeigen; sie kam und siegte. Alle Männer waren von ihrer Schönheit, der phantastischen Wildheit ihres Wesens entzückt. Und die Singresannemidl hatte

Fortschritte in der Wissenschaft des Lebens gemacht; sie blieb bei allen Betheuerungen Derer, die sie umwarben, kalt und unnahbar, weder Schmeicheleien noch Geschenke gewannen ihr mehr als ein Lächeln ab. Ganz verlor sich der Kummer aus ihrem Gemüth, die Falte, halb Drohung halb Traurigkeit, nicht von ihrer Stirn, aber sie scherzte doch, sie raste im Tanz — „vielleicht springt mir einmal das Herz dabei," sagte sie zu Einem, der sie warnte, — und für Valentin hatte sie so gute und freundliche Worte, wie nie.

„Und nun liegt sie krank," sagte er vor sich hin, „und heidi, heida, da klopft der Tod bei ihr an. Die Harfe will sie spielen — klingklang! und den gnädigen Herrn Felix sehen. Aber die Harfe haben sie in Fichtau zerschlagen, und Herr Felix rennt der Prinzessin nach. Werde gesund, Singresannemidl! Das ist die Hauptsache; wer kann die Buckel der Welt alle gerade rücken! Valentin Fichtner, was bist Du für ein weinerlicher Esel! Hast nicht mehr von ihr gehabt, als einen Kuß, und sitzest da und jammerst. Wenn sie stirbt, ist ein Mädchen weniger in der Welt, blos eine" . . .

Mit einem wilden Schütteln seines Kopfes suchte er Herr seiner Empfindung zu werden; er reckte seine Arme, als wolle er sich überzeugen, ob noch zum bevorstehenden Kampf Kraft in ihnen sei. Auf morgen! Hätte Franziska in seinen Mienen lesen können. Morgen wollte

auch Felix Nachricht von dem Erfolg seiner Erkundigungen einholen. In dem Gedanken, daß die Prinzessin „dem gnädigen Herrn“ vor den Augen entführt werden würde, verzogen sich Valentin's Lippen zu spöttischem Grinsen. Wie ein Feldherr betrachtete er noch vor gänzlicher Dunkelheit das Schlachtfeld, die beiden Gärten.

Herrn Tück schien der Hohn und das Geschrei des Volkes doch aus seinem Saal vertrieben zu haben, er schritt mit einem Fremden unter den Bäumen auf und ab. So dicht hatte sich dieser in den Mantel trotz des heitern Wetters gehüllt, so tief den Hut in das Gesicht gedrückt, daß Valentin ihn nicht erkannte. Wenn er das Fenster zu öffnen und sich herauszulehnen nicht gefürchtet, wenn er den Laut dieser Stimme vernommen . . . Die Stimme des „Satan“ hatte ihren eigenen, gewichtigen, schneidenden Klang.

Lange sprach Raoul de Martignac mit Herrn Tück; nur noch fünf, sechs Tage brauche man die „Tiefsinnige“ in sicherem Gewahrsam vor ihren Verfolgern zu halten, die sich ihrer und ihres großen Vermögens bemächtigen wollten. Von Felix selbst wußte er alle Maßregeln, welche dieser zur Entdeckung und Befreiung Hedwig's unternommen, es müsse leicht sein, behauptete er zu dem Wirth, den Verdacht des jungen Mannes nach einer andern Richtung zu lenken. Ein Ton, wie ihn der Geier ausstößt, wenn er auf die Beute stürzt, entfuhr

Valentin, als er nach diesem Gespräch, das seine Geduld auf eine harte Probe gestellt, Herrn Tück an die Steinmauer treten und ein verborgenes Pförtchen aufschließen sah; der Fremde schritt eilig hindurch nach dem Hause der „Tiefsinnigen."

„Die Maus ist frei," rieb sich Valentin die Hände ...

Nicht eine politische, geheime Sendung allein, die in Beziehung mit dem sich vorbereitenden Staatsstreich vom 2. Dezember stand, hatte Raoul de Martignac nach Deutschland und in die Nähe des Prinzen geführt. Aus Afrika zurückgekehrt, sah er in Paris die Fürstin Kalati wieder. Welche Erfahrungen Raoul auch seit der Jugendleidenschaft für sie gemacht, wie gering er im Grunde die Frauen schätzen mochte, es drängte ihn mit geheimer Gewalt zu ihr. Sie war frei, sie war reich, bei den unsichern Aussichten des neuen Cäsar, dem er sich heimlich anschloß, die so gut zum Throne, wie in ewiges Gefängniß führen konnten, glaubte Raoul seine Zukunft auf besserm Grunde bauen zu müssen. Aber Lucretia war oder schien für jede irdische Liebe unzugänglich. Sie lebte in Gott und dem Gedächtniß ihrer Tochter. Denn sie sei nicht gestorben, der Prinz verbärge sie in einem Winkel Deutschlands, um ihre einstige Untreue grausam durch die beständige Unruhe über das Geschick des geliebten, ihr entrissenen Kindes zu bestrafen: daran hielt sie fest. Und wie denn eine bestimmt

ausgesprochene, oft wiederholte, alle Einwürfe abweisende Meinung zuletzt auch auf den Widerstrebenden Einfluß gewinnt, seine Ansicht erschüttert und ihn zu einem neuen Erforschen des Gegenstandes auffordert, so geschah es auch hier. Mit dem Entschluß, jedes Mittel zur Entdeckung des Mädchens zu wagen, sie in die Arme der Mutter zu führen, reiste Raoul nach Deutschland; wenn es einen Weg zu Lucretia's Herzen gab, war dies der sicherste. Die Angelegenheiten seiner Nichte, die ihn anfänglich beschäftigten, und die er im Hinblick „auf die Million" mit demselben Eifer betrieb, mit dem er sich in das Gefecht gegen Araber und Kabylen gestürzt, führten ihn unmerklich seinem großen Ziele entgegen. Der Inhalt des Kästchens, das er sich bei dem Brand in Fichtau verschafft, bot ihm keinen gewissen Weiser, wohin er seine Schritte zu lenken habe; Klagen der Mutter, Ausbrüche des Zornes, Erinnerungen, Bitten, ihr die Tochter nicht ferner zu entziehen, das hatte Lucretia in dem wieder angeknüpften Briefwechsel dem Fürsten geschrieben; „schade um die Anstrengung, schade um den vortrefflichen Plan, den ich zu ihrer Eroberung gemacht," sagte Raoul mißvergnügt, als er die Briefe gelesen.

Da rief ihm Felix sein „Gefunden" zu.

Raoul's erster Gedanke war, sich des Mädchens zu bemächtigen, ehe Felix sie dem Prinzen vorgestellt. Nur so konnte er die Frucht seiner Mühen erwerben. Mit

einem Zuge befriedigte er seinen alten eifersüchtigen Haß gegen den Fürsten und sicherte sich die Dankbarkeit Lucretia's. Während er es Felix überließ, Hedwig auf den Wechsel ihres Lebens vorzubereiten, rüstete er die Mittel zu ihrer Entführung. Das Einfachste und Gerathenste war, das junge Mädchen bis zur Ankunft ihrer Mutter aus Paris, acht, vielleicht zehn Tage lang in einer Privatkrankenanstalt verborgen zu halten. Bei den heimlichen Erkundigungen, die er anstellte, wurde ihm das Haus für „Tiefsinnige" des Doktor Bittervelt empfohlen, seine einsame Lage, die treffliche Behandlung der Kranken und die strengste Bewahrung des Geheimnisses von Seiten des Arztes gerühmt. Als erprobter Soldat begab sich Raoul selbst dorthin, mit eigenen Augen zu prüfen. In Tück und Bittervelt fand er Menschen, wie er sie wünschte. Nicht den geringsten Zweifel erhoben sie gegen die Fabel, die er ihnen erzählte: ein ihm anvertrautes adeliges junges Mädchen sei plötzlich von dem Wahn ergriffen worden: sie wäre arm geboren, eine Dienstmagd, die Tochter eines Försters, einige Leute, in deren Umgebung sie bisher gelebt, bestärkten sie darin, es gelte bei dem trotzigen und eigenwilligen Charakter des Mädchens, sie vor diesen Menschen in Sicherheit zu bringen, bis er sie ihrer Mutter, deren Ankunft er täglich erwarte, übergeben könne. Wenn zuletzt Raoul's Gold freilich das Beste that, so

unterstützten ihn doch auch sein gebieterischer Ton, seine kriegerische Haltung, sein Auftreten, das den vornehmen und an das Befehlen gewöhnten Mann ankündigte. Leicht war darum der Arzt zur Aufnahme der „Kranken" bereit, er wie Tück verbürgten ihre Sicherheit, die Verhinderung jedes Fluchtversuchs und Geheimhaltung ihres Aufenthalts.

Eine Woche nach dieser ersten Unterredung brachte Raoul Hedwig in das Haus der „Tiefsinnigen," Bittervelt empfing sie mit ausgewählter Höflichkeit, das schönste Zimmer war ihr eingeräumt worden. In das Buch des Hauses wurde sie als Karolina Kalati, mit dem Namen ihrer Mutter, eingezeichnet ...

An diesem Abend war die Gaststube des Eldorado besuchter als seit langer Zeit. Wer von den Bewohnern der Gasse, den Fabrikarbeitern nur irgendwie sich vom häuslichen Herd hatte losmachen können, ging hinüber. Die Einen hofften von den seltsamen Begebenheiten, die im Hause vorgefallen sein sollten, genauer unterrichtet zu werden, die Andern gedachten in ihrer Weise Politik zu treiben. Aus Paris hatten die Zeitungen von Bewegungen unter den Arbeitern erzählt, von Angriffen auf die gesetzgebende Versammlung, welche das allgemeine Stimmrecht aufgehoben ... in dem Nebel, welcher die Zukunft der Welt verhüllte, tauchte wieder in undeutlichen Umrissen, aber fernleuchtend, wie ein Komet

mit feurigem Schweif, das „rothe Gespenst“ auf. Wohl nahte sich ein Geist in kriegerischer Gestalt, aber nicht der Genius der Freiheit, sondern im gestohlenen Purpurmantel der Schatten des römischen Imperatorenthums; wie einst möchte er wieder die Menschheit umfassen und mit wohlfeilem Korn und blutigen Spielen sie auf immer an die Erde binden und ihr selbst die Gedanken der Freiheit, der Bildung und der Brüderlichkeit mit dem Hauch seiner Lügen vergiften. Eine neue Zeit der Cäsaren ist angebrochen, jubelnd in Lobgesängen, unter flatternden Fahnen zieht das wahnbethörte Volk, wie vormals die Römer, mit seinen Stimmtafeln einem neuen Tiberius sich zu verkaufen; sind heute wie in jenen Tagen nicht wir Deutsche berufen, das Cäsarenthum zu vernichten und die Welt befreiend sie wieder den himmlischen Schwestern entgegenzuführen, der Freiheit und der Menschlichkeit?

An allen Tischen war eine lebhafte, stürmische Unterhaltung im Gange; Tück hatte es vorgezogen, sich an diesem Abend seinen besseren Gästen im ersten Stock zu widmen und das „Gesindel“ sich selbst zu überlassen. Die Schmähungen und Beschuldigungen gegen ihn waren nicht minder heftig und maßlos, als die, welche drüben gegen die Tyrannen und Unterdrücker fielen. Zuletzt einigten sich denn beide Parteien in dem Trinken

auf die „rothe Republik" und den Untergang aller „geizigen Schufte."

Nach Valentin Fichtner hatten schon Manche gefragt, da er doch die sicherste Auskunft über seine „Schwester" zu geben vermochte, der aber hatte erst das Geld dreimal überzählt, das ihm Franziska's Diener gebracht, hin- und hergesonnen, ob er die von Felix empfangene Summe nach dem Befehl seiner „Dame" wieder erstatten oder behalten solle, den Arzt erwartet, der sich diesmal über Anna's Befinden günstiger äußerte, und war darauf verschwunden.

Hinauf und hinab führte ihn sein Geschäft; es war ihm gelungen, sich in den Garten zu schleichen, das alte, verrostete Schloß an der Verbindungsthür öffnete sich jedem Dietrich, den Zaun, der den Garten nach der Seite des Feldes zu einhegte, fand er am leichtesten zu übersteigen — „zur Noth bricht man eine Latte los" — dorthin mußte also die Flucht gehen; diese Entdeckungen theilte er dem Boten Franziska's mit, der jenseit des Thores, in der Stadt, auf ihn geharrt.

Jetzt eilte er dem Eldorado zu, sein längeres Außenbleiben konnte ihn verdächtigen, seine eigene argwöhnische Natur sagte ihm: seit Du gestern mit Herrn Felix gesprochen, weiß Tück, daß Etwas im Werke ist. Aber er knallte mit den Fingern — heisa, Du bist doch der

gescheuteste Bursch unter der Sonne, Valentin Fichtner, und es wäre schade, wenn Du als Prinz geboren wärest, Deine Gaben ertränken im Nichtsthun. Und er knallte wieder, lustig, übermüthig — es geht gut mit der Singresannemidl, und im nächsten Frühjahr fahren wir zusammen über's Wasser, hurrah, nach Hamburg, nach London, nach der Indianerstadt, wo die Sonne untergeht und der Sand Gold ist, hurrah! Und die Singresannemidl wird eine so reiche und schöne Dame, wie dieses Fräulein, beim heiligen Veit, es ist Alles möglich! Zum dritten Mal wollte er seinen Knall ertönen lassen, aber es kam zu Nichts. In dem hellen Lichtmeer, das heut von den drei Laternen vor der Thür und aus den Fenstern des Eldorado sich ergoß, stand am Eingang — Herr Raoul de Martignac.

Nun wird es sich zeigen, ob der Teufel dumm ist, wie der Pfarrer in Anzendorf predigte, meinte Valentin still in sich und steckte mit der Miene unbekümmerter Gleichgültigkeit die Hände in die Taschen.

Mit dem Wink seiner Augen rief ihn Raoul heran. „Lange nicht gesehen, mein Bursche! Treibst wohl mit glücklicher Fluth?"

„Eine große Stadt, Euer Gnaden; mehr Verdienst, mehr Geschäfte als in Fichtau. Der gnädige Herr Felix lassen mich gar nicht zu Athem kommen."

„Herr Felix ist zu gut und merkt nicht, daß Du ihn betrügst; folg' mir."

Sie gingen in den Saal hinauf, der noch leer war. Um zehn Uhr erst begann der Ball nach der Ankündigung an der Pforte. Die Diener ordneten Tische und Stühle. Zuweilen trat ein Gast durch die große Flügelthür ein, schritt hastig durch den weiten Raum und verschwand hinter einer nur den Eingeweihten bekannten Tapetenthür, Valentin kannte sie, es waren die Mitglieder des geheimen Spielclub's . . .

Raoul hatte sich in die Nische eines Fensters zurückgezogen, Valentin stand einige Schritte zurück, nach der Mitte des Saales zu, recht im Glanz des Kronleuchters.

„Ich habe mit Herrn Felix gesprochen," sagte der Oberst streng, „er ist thöricht genug gewesen, sich wegen der Entführung des Fräuleins Detlev an Dich zu wenden."

„Thöricht? Haben mich Euer Gnaden schon auf einer Dummheit ertappt?"

„Auf zweien, denk' an die Ruine, denk' an Fichtau. Hier ist kein Spaß, ich halte Dich, Bursche! Thöricht war Herr Felix, denn Du selbst hast diese Entführung eingeleitet."

Der Teufel ist dumm — in ein schallendes Gelächter brach Valentin aus; da der Oberst nicht Alles wußte, fühlte er sich ihm um eine Stufe näher gerückt. „Zwei

Mädchen entführen! Nein, das überlaſſ' ich dem Großtürken! Macht mir die Eine ſchon Beſchwer genug, Laſt auf dem Herzen! Laſt auf dem Leben! Die Kobolde binden manchmal einem Wanderer in den Bergen ein Bündel Holz auf den Rücken, und er muß es ſchleppen, weit, meilenweit, und es drückt immer ſchwerer, ſeht, ſo iſt's mit einem Mädchen, das man liebt. Nein, Euer Gnaden, die Hedwig Detlev mag der Teufel geſtohlen haben und ihren Vater dazu."

Raoul aber bewahrte ſeine unerſchütterliche Haltung. „Mit ſolchen Narrheiten irrſt Du mich nicht. Für Dich haſt Du ſie freilich nicht entführt, für einen Andern. Ich kann Dir zwei nennen, Leo Werthheim" —

Valentin ſchüttelte den Kopf und erwiederte mit ſtolzer Verachtung: „Für den ſteck' ich keine Fingerſpitze in's Waſſer, er verſteht nicht mit anſtändigen Leuten umzugehen."

Die Flügelthür öffnete ſich wieder, Beide ſchauten auf.

Der Eintretende war ein junger Mann, blaß, hohläugig, in gewähltem Anzug, auf deſſen Ordnung er aber nicht die geringſte Sorgfalt verwendet zu haben ſchien; Verbitterung auf den Lippen, Lebensüberdruß in den Furchen der Stirn und in den eingefallenen Augen ein düſteres, verzehrendes Feuer, ſah er aus wie ein verfehltes Leben.

„Wolfgang Sturm," ſagte Valentin überraſcht.

Der Angeredete aber erkannte nur Raoul, er schritt auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „Guten Abend, mein Oberst" — seine Stimme klang heiser, dumpf, wie aus einem Grabe heraus. „Hat gearbeitet, mein Geld, so gearbeitet, bis Alles Dampf geworden und in Rauch verflogen! Danke für Ihren vortrefflichen Rath!"

„Allons enfants de la patrie," entgegnete Martignac mit spöttischem Scherz. „In eine neue Schlacht! Wer ausdauert, behält den Platz."

„Oder bleibt auf ihm," noch unheimlicher leuchtete es in Wolfgang's Augen. „Eine gefährliche Frau, Dame Fortuna, mein Oberst; wen sie einmal gebunden, den läßt sie nicht wieder los."

„Herr Sturm," eine Regung des Mitleids beschlich Raoul, „spielen Sie heute nicht, Sie haben Unglück."

„Mein letztes Geld," lachte Wolfgang und zeigte ein Paar Goldstücke. „Alles auf die Dame! Keine Gespensterfurcht! Entweder, oder!"

„Glück haben ist schlimm," murmelte Valentin, als die Tapetenthür geräuschlos hinter Wolfgang zufiel.

Raoul war mit seinen Gedanken schon wieder bei Hedwig, wie nachsinnend, erwägend schlug er im gleichmäßigen Takt mit den Fingern an die Scheiben. „Werthheim wäre es nicht," äußerte er halblaut.

„Und Herr Sturm auch nicht," Valentin freute sich an der Verlegenheit des „Satan" —

Da faßte ihn der in plötzlicher Wendung heftig am Arm: „Ich will Dir den Entführer nennen, Schurke — Sylvester von Wesenberg! An den Du Herrn Felix verrathen! Du wagtest mit uns zu spielen, nimm Dich in Acht! Morgen wirst Du mehr wissen, von dem Mädchen, von Wesenberg! Sonst" — und er schüttelte den nun in Wahrheit bestürzten, aller Fassung beraubten Valentin hin und her. „Gute Nacht!"

Fort war er.

Valentin brauchte einige Minuten, sich zurecht zu finden. Ganz nachdenklich stieg er die Treppe hinab. Welchen Zweck verfolgte der Oberst mit seiner Behauptung, die offenbar, wie Valentin Sylvester kannte, eine Lüge war? „Sollen sich Felix und Sylvester gegenseitig die Hälse brechen? Nun, mir kann's gleich sein. Das ist ein Schauspiel, was einem armen Schelm wie mir selten unentgeltlich geboten wird. Und von dem Mädchen willst Du hören? Sollst sie sehen, wie sie in einem prächtigen Wagen davon fährt, hurrah!" Dabei beruhigte er sich und trat in die Schenkstube.

Oben starrte mit Augen, die immer glanzloser wurden und tiefer in ihre Höhlen zurückzutreten schienen, Wolfgang auf die Karten, welche der Bankhalter in vornehmer Lässigkeit, in gleichen Zwischenräumen, ob die Bank gewann, ob sie verlor, umschlug.

Das war nicht mehr die freudige Aufregung, die ihn

an den Spieltisch im Odeum geführt, nicht vor Hoffnung, in Verzweiflung zitterte seine Hand, wenn sie ein Goldstück hervorzog. Er traute sich den Blick nicht von den Karten zu erheben, als schriebe dort eine unsichtbare Hand in feurigen Buchstaben sein Geschick nieder. Und die Meisten von Denen, die sich mit ihm um den Tisch drängen, sind mit ihm demselben Dämon und derselben Noth verfallen. Sie spielen, weil sie müssen; doppelt Gebundene, durch die Leidenschaft und den Mangel. Ihre Arbeit ist das Spiel; Menschen, deren ganze Seelenkraft in dem krampfigen Zucken ihrer Hand, in dem glühstarren Blick ihrer Augen sich sammelt . . .

Und — „As! Zehn! Fünf! König! Sieben!" eintönig nacheinander — der zuckt, wie vom Blitz berührt, und verläßt den Tisch, der scharrt gierig das Geld zusammen, das ihm der Banquier zuschiebt . . . Dame Fortuna, in einem Augenblicke gelobt und verwünscht zugleich!

Rasch war es mit Wolfgang Sturm niedergegangen. Das Glück verwöhnt nicht nur, es stumpft in seinen Lieblingen den Willen und die Lust zur Arbeit ab und wiegt sie in den trügerischen Wahn, es werde sie nie verlassen. Mühlos wähnen sie dann von Erfolg zu Erfolg zu schreiten, was sie anfassen, müsse ihnen gelingen. Nicht in seinem jähen Wechsel, das Dämonische des Glücks besteht in der Selbsttäuschung, die es

in uns erzeugt. So hatte Wolfgang, Florence's Blume auf dem Herzen, in der Sicherheit Eines gelebt, der Millionen oder noch besser, den Säckel des Fortunatus besitzt. Der Wurf, der ihm zum ersten Mal gelungen, war für ihn der Stern geworden, dem er vertraute. Das blitzschnelle Uebergehen des Reichthums aus einer Hand in die andere ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit. Leichter als je ist das Erwerben geworden; es liegt dem Glücklichen fern, auch des Gegensatzes zu gedenken. Wolfgang ließ von einem Banquier, an dessen Geschicklichkeit er glaubte, Eisenbahnaktien kaufen, verkaufen — Anfangs mit so bedeutendem Vortheil, daß er die Angst vor der Zukunft, die zuweilen noch in ihm aufstieg, als eine „ihm leider angeborene krankhafte Furcht" belächelte. Wie „ein junger Gott" genoß er das Leben; daß es je anders gewesen, und er seine Jugend unter Hobeln und Sägen verbracht, erschien ihm beinahe wie ein wüster Traum. Freunde schlossen sich bald an den reichen, jungen Mann, sie ließen ihn in ihrer Gesellschaft, unter ihrer Leitung die Schule des Genusses durchmachen, aus dem „Waldmenschen," wie sie ihn scherzend wegen seines geraden Wesens, seiner derben und zugleich steifen und eckigen Weise, sich zu geben, sich auszudrücken, nannten, wurde ein Mann wie sie, in Kleidung, Haltung, Gesinnung, „ohne Vorwurf und ohne Tadel." Mit dem alten Ritterthum des Schwerts

theilt dies neue des Geldes die Vorliebe für glänzenden Schmuck und die übermüthige Verachtung der Besitzlosen, was sonst die Dünois' und Bayard's auszeichnete, Muth und Treue, die Liebe zur Kunst und die Verehrung der Frauen, ist den neuen Rittern „eine überwundene Schwärmerei." Von Freude zu Freude, von Taumel zu Taumel flog Wolfgang, ihn reizte die Neuheit, die lange Entbehrung; eine reichbesetzte Tafel, funkelnder Wein in krystallenen Gläsern, ein schönes Mädchen, ein gutes Roß: über diese Güter hinaus, was ist noch begehrenswerth? Und wenn er nun doch nicht ganz von allen thörichten Gefühlen der Jugend, von der Romantik sich losmachen konnte, so hatte er ja die Gabe Florencens, die Erinnerung an Ottilie; die Eine oder die Andere mußte die Seine werden. Dieser geheimste Wunsch warf über sein Treiben einen poetischen Schimmer und bewahrte seinem Herzen eine gewisse Frische. Ihm war noch nicht, wie seinen Genossen, Alles schon einmal dagewesen, die feurigsten Küsse wie der edelste Wein; er hatte sich noch nicht in Allem zum Ueberdruß berauscht und wiederum nicht, auf dem entgegengesetzten Wege durch das Dasein, in Allem Täuschung und Bitterkeit gefunden, er besaß noch, was das Leben allein erträglich macht, eine Hoffnung, ein glänzendes Traumbild.

Und die Stunde verrann, und das Rad schlug um.

Eines Morgens war das Geschäft seines Banquiers geschlossen, der gefallen, und Wolfgang nur um Eins reicher, als an jenem Sonnabend, wo er über die Brücke nach Schloß Waldstill ging, um die Reue! Aermer um Vieles ... Von seinen Freunden entwichen doch nicht Alle, Einige unterstützten ihn mit guten Rathschlägen: verkaufe das Ueberflüssige, borge, spiele, scheine ein reicher Mann, versuche es mit einer Geldheirath. Vielleicht hätte in der Zerknirschung und der lauten Klage Wolfgang's der Zuspruch eines wackeren Mannes, die Tröstung und Ermahnung einer Geliebten seinem schwankenden Willen die Kraft der Besserung verliehen, ihn vom Altar des Glücks zu dem schmuckloseren der Arbeit geführt, aber von seinen Freunden dachte nicht Einer „so spießbürgerlich," und Hedwig? Wo war Hedwig? Hatten in der ersten Zeit nach ihrer Trennung Trotz, Stolz und die verführerisch ihn umgaukelnden Gestalten der beiden Grazien, denn als diese erschienen ihm Ottilie und Florence, Wolfgang von seiner „ehemaligen Verlobten" zurückgehalten, so erlaubte ihm jetzt die Scham, die Selbstanklage, der Aerger, daß sie mit ihren Vorwürfen nur allzu sehr Recht gehabt, keine Annäherung. Mit sich zerfallen, unfähig das Kleid des „Barons" wieder mit dem Kittel des „Arbeiters" zu vertauschen, den er in jedem Sinne mit einem „Bußhemd" vergleichen mußte, vor der äußersten Noth

noch geschützt, trat Wolfgang in die Reihe der „dunklen Existenzen," die in der Gesellschaft und dem Menschengewühl einer Hauptstadt aufkeimen und wachsen, wie das Gras zwischen ihren Pflastersteinen.

Wieder schlägt die Karte um — bis hierher und nicht weiter! Seinen letzten Thaler hatte Wolfgang verloren. Andere brauchen Jahre, ehe sie zu diesem Punkte gelangen, er, der Unerfahrene, war in wenigen Wochen von der höchsten zur letzten Stufe der Leiter gekommen.

Ringe, Ketten, Uhr waren längst verkauft, ihm blieben die Kleider noch, die er trug.

In dem Spielzimmer kümmerte sich Keiner um ihn, sie machten ihm schweigend Platz, als er nach dem Ausgang stürzte. In der nächsten Minute traf wohl einen Andern das nämliche Geschick, was ist da zu bedauern, zu beklagen? Spieler wie Ehrgeizige müssen harte Herzen haben.

In der Gaststube unten tobte inzwischen der wildeste Lärm, fast in regelmäßigen Pausen von dem Geschrei der auf der Gasse noch immer versammelten Menge übertäubt. Wenn drinnen von kräftigen Stimmen gesungen „Was ist des Deutschen Vaterland?" erscholl, daß die Scheiben klirrten, antworteten die draußen mit der Wiederholung des Refrain. Das politische Gespräch hatte zuletzt alle Nachfragen nach der schönen Fremden, die Erkundigungen über die Vorfälle des gestrigen Tages

verschlungen. „Spatzenköpfe,“ sagte Valentin zu den Neugierigen, „was soll ihr denn geschehen, wenn ich dabei bin?“

Heute hatte er seinen „guten Tag,“ in freigebiger Laune „traktirte“ er seine Freunde; es war nur billig, daß der Photograph, der am liebsten mit dem Sonnenlicht arbeitete, weil es wohlfeiler sei, als das theuere Krapp, mit dem man Abendröthen und rothe Nasen malt, ihm den Vorsitz abtrat.

Valentin Fichtner entwickelte seine „Sociusideen,“ die alle auf eine Auswanderung nach der Indianerstadt hinausgingen. „Hier läuft sich doch Unsereins immer die Stiefeln schief,“ behauptete er, „drüben geht man ohne Stiefeln, das ist der erste Vortheil; drüben wird Jeder von uns Präsident, General“ —

„Ohne Arbeit?“

„Narr,“ entschied der Photograph, „jenseit des Wassers arbeiten nur die Neger.“

„Hier muß doch auch die Geschichte 'mal wieder losgehen, und wir werden nicht so dumm sein, wie achtundvierzig.“

„Unsere Brüder in Paris werden schon das Zeichen geben.“

„Oh,“ entgegnete Valentin, „wir haben in Böhmen gewartet, ein, zwei Jahre; wer nicht gekommen, sind die Franzosen und die große Sociusrepublik. Ueberlegt

doch, es ist bei uns Alles so voll, so dicht; die Häuser stoßen sich die Schornsteine und die Menschen die Hüte ab. Wo soll da die Republik hin? Hat keinen Platz, ist ein Findelkind und stirbt, ehe sie Mann geworden. Und scheint die Sonne noch so schön, einmal muß sie untergehn. Aber drüben geht sie wieder auf, doppelt so groß und goldig."

„Du redest wie der Abwiegler. Wenn nur Alle wollten!"

„Allgemeine Theilung der Güter! Die Schlösser werden zu Fabriken, zu Wirthshäusern, die Kinder erzieht der Staat, die Fürsten hören auf wie die Soldaten."

„Vier Stunden Arbeit, acht Stunden Schlaf, Vergnügen nach Belieben."

„Denn von wem leben die Fabrikherren? Von uns! Ihr Geld, was ist's? Unser Schweiß."

„Eine verkehrte Welt! Rückt sie gerade oder stürzt sie um."

Mit den Fäusten schlugen die Einen auf den Tisch, die Andern stießen mit den Gläsern zusammen.

„Lustig gelebt und selig gestorben," fing Einer an, der bisher geschwiegen und nur, während die Andern „den neuen Thurm von Babel bauten," nach „Bier" und dem „Kellner!" gerufen.

„Wiesel, Du träumst!" sagte entrüstet der Photo-

graph. „Wir verhandeln das Wohl der Menschheit, und Du schläfst. Kann Deine matte Seele und Deine niedrige Stirn denn keinen erhabenen Gedanken ertragen?“

„Trinke!“ erwiederte Biesel, sein leeres Glas dem Aufwärter entgegenhaltend. „Ich fürchte beständig, in Eurer Republik wird es nur Wasser zu trinken geben. Dies erregt mir Grauen und eine melancholische Stimmung. Wenn Ihr Hurrah! schreit, rufe ich mit, ich bin ein Demokrat und für das deutsche Kaiserthum. Das hab' ich einmal gesagt, basta! Im Uebrigen laßt's laufen. Ob Hinz oder Kunz regiert, ich trinke; ich würde mich nie bei Euren Krawallen, sondern nur bei einer Münchener Bierrevolution betheiligen.“

„Du kaufst Aktien, Du bist ein Rentier; wie lange dauert's, bist Du auch ein Volksaussauger.“

„Ich bin keine Kreuzspinne,“ und er zeigte mit gutmüthigem Spott auf den schmächtigen Photographen, „ich bin fett von meinem Fett. Leben und leben lassen, das Andere ist Plunder.“

In dem Gelächter, das dieser Aeußerung folgte, riß Wolfgang Sturm die Glasthür auf.

Er suchte die Gegenwart und das Getümmel der Menschen, hier würde doch ein schreckliches Bild von ihm weichen, das ihn durch den Saal, die Treppe hinab begleitet — das Bild jenes jungen Mannes, der sich

am Spieltisch im Odeum erschossen. Wenn er eine Waffe bei sich gehabt ... sie trügen ihn dann wohl auch als Leiche aus dem Hause. Nicht die Lust zum Leben, nicht Feigheit oder gar die Katechismusfurcht, daß der Selbstmord eine Sünde, lassen den Gedanken an ihn oft nicht zur That werden, der Zufall verhindert sie; er giebt dem Verzweifelnden nicht den rettenden Dolch in die Hand, er führt ihn nicht im Augenblick an der Brücke vorüber, von der ein Sprung hinab ihn aus allem Irrsaal leicht und fast schmerzlos lösen würde.

Schwankenden Schritts, unstäten Blicks, die Blässe des Todes auf den matten Zügen, die der stundenlange Kampf um Sein und Nichtsein erschöpft, stand Wolfgang auf der Schwelle.

Der Photograph, Valentin, die er in seinem Glück gemieden, riefen ihn heran — und als er nicht kam, zog ihn Valentin an den Tisch. „Erholt Euch, Sturm, trinkt! Einmal habt Ihr mich freigehalten, heute ist die Reihe an mir. Die Erde rollt und der Thaler auch, heisa, heidi, wir sind Alle Brüder."

Wie vernichtet sank Wolfgang in den Stuhl.

Die Armen und die lustigen Gesellen haben als eine Gabe der Natur den Zug des Mitleids, der in den Reichen eine Frucht ihrer Bildung und des Nachdenkens ist; Niemand verhöhnte Wolfgang, Alle ließen ihm Zeit, sich zu fassen.

Die Pause, die dadurch eintrat, benutzte der Licht-künstler zu einer Rede, die ihm den ganzen Abend schon auf der Seele brannte. Mit freiem Anstand erhob er sich und sprach: „Männer der Zukunft, Mitbürger, Freunde! In dieser Stunde sind die Schergen des Despotismus, die entmenschten Diener der Polizei draußen mit einigen Schusterjungen beschäftigt, ein freies, lautes Wort ist uns endlich wieder erlaubt. Lassen wir diesen feierlichen Augenblick nicht ungenützt vorüber, erklären wir vor der Menschheit Europa in Verruf. Europa ist faul, Deutschland aber am faulsten. Die Herrschaft verthierter Soldaten und gemeinen Lösch-papiers, Aktien genannt, erdrückt die edelsten Talente. Wir sind Alle zu etwas Besserem geboren, als was wir geworden. Ich sehe unter uns viele Redner, welche das Vaterland gerettet, viele Männer, die Schleswig-Holstein erobert und Kopenhagen ohne Flotte bombar-dirt haben würden, und die nun hier in diesem elenden Loche des Eldorado sitzen und Nichts thun müssen. Noch einmal, leb' wohl, Europa, Beute der Kosaken, Braut der Baschkiren! Wandern wir aus, wie unser Freund Valentin gesagt. Ziehen wir dem edlen Hecker nach! Wenn das Leben eine Wanderung, warum sollen wir beständig dies jämmerliche Pflaster treten, warum wan-dern wir nicht in die weite Welt? Verlassen wir dies undankbare Vaterland, ich denke, Keiner unter uns ist

als ein Sklave durch Grundbesitz an die Scholle gefesselt. Jeder trägt wie die alten Weisen, was er besitzt, mit sich, Rock, Hosen, Hut und Stock, das genügt für den wahren Menschen und macht jede Theilung unnöthig. Hier ist die Welt grämlich, drüben lacht sie, wer lacht mit? Freude war in Troja's Hallen, sagt Schiller, Freude wird sein im Himmel und auf Erden, wenn alle Menschen Kneipgenie's geworden. Diese Pflanzen entwickeln sich frei nur auf freiem Boden, zieht hinaus aus der dumpfen Luft der Städte! Ich schlage zur Vorbereitung für unsere große Weltwanderung auf übermorgen, Sonntag, eine Fußpartie vor, wer dafür ist, hebe die Hand auf!"

Während er sprach, waren auch an den anderen Tischen allmählich die Gespräche verstummt, alle lauschten aufmerksam und die Kraftstellen seiner Rede mit Beifall begrüßend dem Sprecher.

Ein einstimmiges Hoch! ein allgemeines Handaufheben war die Antwort auf seine Frage.

Der Photograph verneigte sich. „Beschließen wir nun wohin; Biesel hat das Wort; aber vorerst beginnen wir die wichtige Handlung mit dem Spruch aller wahren Demokraten: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!"

Alle stießen mit den Gläsern zusammen: „Freiheit Gleichheit, Brüderlichkeit!"

Valentin warf seine Mütze an die Decke und sagte für sich: „Und die Singresannemidl!“

Wolfgang saß wie im Traum, wie von einem schweren Falle betäubt; aus einer Welt in die andere jählings geschleudert, war er fremd geworden in beiden.

VII.

Wie an jedem Freitag sah der Commerzienrath Anton Wildbruch auch heute eine kleine Gesellschaft in seinem Hause versammelt — die Einen für sich, die Andern für Franziska, die nach seiner Ansicht mehr als je der Zerstreuung und Erheiterung bedurfte. Ihn selbst hatte das Verschwinden Hedwig's aus seiner ruhigen Behaglichkeit gerissen, dies war einer von den Vorfällen des Lebens, die er bisher in seinem Kreise nicht für möglich gehalten; der Ernst und die Frömmigkeit Hedwig's erlaubte ihm die Vermuthung nicht, mit der er sonst leicht über die Sache hingegangen, daß sie wohl die Hand zu ihrer Entführung geboten, die Erregtheit, der Schrecken seiner Tochter darüber theilte sich auch ihm mit.

Doch war nun genug gesprochen, genug geklagt — „es ist die Pflicht der Polizei, sie wieder aufzusuchen,“ äußerte er sich im Lauf des Tages zu Gerbert, „wir haben das Unsrige gethan.“ Der Freund wie Franziska verstanden den Wink, Herr Anton Wildbruch

wollte für diesen Abend mit der unangenehmen Angelegenheit nicht weiter belästigt werden. Er hatte überdies so viel zu thun, zu betreiben, anzuordnen — als Mitglied unzähliger Commissionen und Vereine, als „liberaler Staatsbürger“ wie als „Kunstfreund,“ an jedem Finger zehn Geschäfte, und in schwermüthigen Augenblicken seufzte er: „das heißt, sich zur Ruhe setzen!“ Worauf ihn dann Gerbert tröstete: „es irrt der Mensch, so lang er strebt.“ Denn dem waren von seiner früheren Schauspielerlaufbahn noch mancherlei „Gedankenspäne,“ halbe und ganze Verse im Sinn und im Gemüth geblieben, die Gewohnheit, die kleinen, irdischen Leiden idealisch zu verklären. Leonhard Gerbert fühlte sich, wie nur je ein verkanntes Genie seinen Werth empfunden. Den Platz, den Seydelmann sterbend auf den Brettern frei gelassen, konnte außer ihm keiner ausfüllen, und da die Theaterdirektoren wie die Könige mit Blindheit geschlagen sind, die Bezahlung der Gagen vergessen und ein Talent nie schätzen lernen, so war der Platz leer geblieben, und Leonhard wirkte widerwillig in „jämmerlichen Lustspielen“ mit, Jahr aus, Jahr ein, mit den seltenen Lichtblicken, die einem zu „Höherem“ berufenen Künstler auch in solchen Rollen erscheinen. Nun aber weiß Jeder, daß seit 1848 die Kunst erst recht nach Brod geht, und der Thespiskarren so tief im Schlamm steckt, so tief — Gerbert gab es auf, seine Hand und seine

Seele ferner an ihm und auf ihm zu beschmutzen, „dies Jahrhundert ist meinem Ideal nicht reif,“ er hüllte sich nicht in den Mantel Cäsar's, aber er knöpfte den etwas schadhaften Ueberrock des fürchterlichen Rodin aus dem „Ewigen Juden,“ den er hundertmal nach einander gespielt, fester zu, nahm seinen rothen Regenschirm unter den Arm und beschloß der Freundschaft, den Erinnerungen und der Kritik zu leben. Freundschaft, mit diesem Worte adelte er die süße Gewohnheit, die ihn an Anton Wildbruch fesselte. Der Commerzienrath war kein Mann der Tragödie, „hören Sie auf, Gerbert,“ sagte er, wenn ihm dieser erzählte, daß er in seiner Jugend den Mortimer mit hinreißender Begeisterung gegeben, und ihm deutlich machen wollte, mit welch' tragischem Schmerz und edelster Plastik er sich erdolcht, „ich kann nicht glauben, daß Sie, ja Sie jemals so närrisch gewesen wären, sich zu ermorden, auch nur bildlich — und dann Ihr Regenschirm! Mortimer mit einem Regenschirm!“ Um so bereitwilliger bewunderte er die Komik und den trocknen Humor seines Freundes. Ihre erste Bekanntschaft hatten beide Männer in einer Postkutsche gemacht, die den reichen Kaufmann und den wandernden Schauspieler einen Tag und eine halbe Nacht über die Landstraßen und Sandwege Pommerns führte. Angenehm verkürzten die lustigen Schwänke des damals selbst noch lustigen Künstlers die

Langweiligkeit der Fahrt; „besuchen Sie mich doch,“ sagte der Kaufmann beim Abschied, „wenn Sie durch unsere Stadt kommen, ich heiße Anton Wildbruch, mein Haus ist ein Eckhaus, abgemacht, wir sehen uns wieder.“ Und wirklich, im nächsten Sommer schlug die Truppe, bei der Gerbert und Ottilie Lieblich als hervorragende Mitglieder standen, die Bretter, die eine Welt mit doppelter Ansicht sind, in der kleinen Universitätsstadt auf. Gerbert wohnte stattlich in dem Hause „Wildbruch und Compagnie.“ So gewöhnten sich die Männer an einander, und als der Kaufmann nach der Hauptstadt zog, machte er Gerbert den Vorschlag, Haus und Tisch mit ihm zu theilen. Halb bestimmte ihn seine Güte, für den verlassenen, nach seinem Sinne „brodlosen“ Freund zu sorgen, halb das Bedürfniß, einen heiteren Gesellschafter um sich zu haben. Nach drei Tagen Bedenkzeit, denn er brauchte immer Zeit zu einem Entschluß, und um sich „für eine Sache zu interessiren,“ sagte Gerbert: „Angenommen!“

Ungestörter, freier in seinen Bewegungen, mehr nach seinem Belieben hätte er nirgend leben können, mit Franziska las er und spielte Schach, mit Anton Wildbruch plauderte er oder schwieg gemeinsam, Beide zogen eine Pfeife der Cigarre vor. Am Morgen gehörte Gerbert seinem Tagebuche, der Zukunft — darunter verstand er die Kritiken, die er über die Theater der

Hauptstadt schrieb, und den „laufenden Geschäften,“ neben der Beantwortung etwaiger Briefe fiel die Abrichtung eines Pudels Almansor unter diesen Begriff, des Mittags nahm ihn die Tafel und die Zeitung in ihre Gewalt, in der fünften Stunde die Erinnerung. Wenn er sich männlichen Muthes dieser Sirene entrissen, begab er sich in den Salon, leichtfüßig, frisirt, mit strahlendem Gesicht, trotz der grausamen Schmerzen, die ihm seine zu engen Stiefeln bereiteten, nach seiner Eitelkeit waren für seinen kleinen, zierlichen Fuß alle Schuhe zu groß . . .

Das war nun in die drei Jahre mit gleicher Beständigkeit dahingegangen. Kein Sturm hatte den Frieden im Hause Anton Wildbruch's getrübt. Leichter, als der Vater gehofft, hatte sich Franziska in den Umgang und die Wunderlichkeiten Gerbert's gefunden. Einigemal war es diesem gelungen, auch seine „praktische“ Brauchbarkeit und Thätigkeit, die der Commerzienrath mit dem Stolz eines glücklichen Kaufmanns bei einem „Künstler“ in Zweifel gezogen, glänzend zu beweisen, so wuchs ihre gegenseitige Achtung und Neigung. In der Politik hatten sie denselben Standpunkt: „Fortschritt ohne Guillotine;“ mit lebhafter Phantasie pflegte Gerbert den Tag auszumalen, wo die letzten Könige ihre Heere zu blutiger Schlacht gegen einander führen, diese aber, hüben und drüben, von demselben

Gefühl ergriffen, ihre Waffen niederlegen, sich gegenseitig umarmen, nach gutem Mahl und unzähligen Hoch's auf die Verbrüderung des Menschengeschlechts, Jeder zurück nach seiner Heimath sich wenden und den Königen das Nachsehen lassen. Das Einzige, worüber sie sich nie einigen konnten, war die Kunst. Unwissentlich gehörte Anton Wildbruch zu den „Realisten," er liebte die Schauspiele, „in denen Alles glücklich zu Ende geht," bei klassischen Aufführungen dagegen nahm seinen Sitz im Parquet Gerbert ein. Lobte der die alte Schauspielerschule und sagte mit verzücktem Auge: „Seydelmann!" lächelte der Commerzienrath ungläubig und erwiederte: „Frische Fische, gute Fische!" Hierüber hatte der Streit kein Ende, bis denn etwa Franziska die erhitzten Kämpfer beruhigte.

In dem rothen Saal des Hauses, in der kleinen, dort versammelten Gesellschaft beschäftigte auch in diesem Augenblick die Kunst mit Für und Wider in anregender Weise die Jüngeren . . .

Herr Anton Wildbruch saß im Nebenzimmer bei einer Bostonpartie, der Thür so nahe, daß er kein Wort des Gesprächs verlor und zuweilen seine Meinung wie einen Donnerkeil dazwischen warf.

Die Zeitungen hatten die Nachricht gebracht, daß in einigen Tagen die berühmte Schauspielerin Ottilie Lieblich ein Gastspiel eröffnen werde . . .

Aus ihrer Jugend erinnerte sich Franziska ihrer dunkel; „ich glaube," sagte sie eben, „ich habe sie einmal als Bertha in der „Ahnfrau" gesehen und fürchtete mich ganz entsetzlich vor ihr; als sie am andern Tage in unser Haus kam, fing ich an zu weinen und versteckte mich hinter einen Schrank, darüber schalt mich die Mutter aus, und ich wurde in meine Kammer hinaufgeschickt. Um mich hat sie's nicht verdient, daß die Herren sie so loben."

Während die Andern lachten, seufzte Gerbert: „Bertha!" Obgleich er das Halstuch koketter als je gebunden, litt er augenscheinlich heute an Erinnerungen und engen Stiefeln. Die Melancholie lieferte sich mit der Lustigkeit in den Winkeln seines Mundes verzweifelte, unentschiedene Schlachten; weiter nach oben hin, auf dem Felde zwischen den breiten Flügeln seiner eingedrückten Nase und den Spuren eines Backenbarts hatte sie schon gesiegt, seine Stirn war ihr Königsstuhl, so leichtsinnig und lebenslustig die kleinen, wohlgekräuselten Löckchen seines hellblonden Haares sich auch darum schlangen.

Herr Leo Werthheim, der mit seiner Schwester Evelina weniger der Freundschaft als dem Bostonspiel seines Vaters seine Einladung zu den Freitagsgesellschaften verdankte, konnte sich indeß noch nicht von seiner Heiterkeit erholen: „Fräulein Lieblich die Bertha in der

Ahnfrau! Das ist ja die verkehrte Welt; Zerline, die Norma's Arie singt, casta diva, senza nube senza vel! Wieder ein Beispiel für die Wandlungen und die Wanderungen der Seele. Vielleicht war Fräulein Lieblich die lieblichste Tänzerin vor hundert Jahren, die selige Camargo, und mußte in einer Fastenwoche die Sünden ihres früheren Lebens als Ahnfrau büßen."

„Das muß Herr Gerbert wissen," meinte Franziska lustig.

„O," entgegnete dieser schwermuthsvoll, „o Königin, Du weckst der alten Wunde" —

„Liebten Sie die Blume der Ostsee?" fuhr erbarmungslos Herr Leo dazwischen. „Keine Widerrede; Sie liebten die Ahnfrau."

„Sie spielten Jaromir?" fragte die schwarzlockige Evelina.

„Sie wurden treulos verlassen? Sie gaben aus Liebesschmerz die Kunst auf? Die Musen verhüllten ihr Antlitz — ach! Alles hat ein Ende, die Liebe und die Ahnfrau, wir und die Kunst ... Erzählen Sie, Herr Gerbert": so stürmten nun Fragen und Forderungen auf den armen Dulder ein.

„Zuerst, meine Damen und meine Herren," sagte er mit spartanischer Standhaftigkeit aufstehend, „eine faktische Berichtigung. Ich war Jaromir nicht, ich spielte den Soldaten, der ihm die Schärpe entreißt —

diesen Fetzen ließ er mir. Sie aber ließ mir nicht einmal einen Fetzen, keine Locke, keine Schleife, die Blume der Ostsee entschwand im Nebel. Sie ist mir viel gleichgültiger als die Spitzen Ihres Haares, Fräulein Evelina. Was die Wanderungen ihrer Seele oder besser, ihres Herzens betrifft, Niemand verlange ihr Schicksal zu hören." Hier übermannte ihn der Schmerz seiner eingepreßten Füße, er setzte sich wieder, Evelina verließ seinen Sessel: „Sie sind ein Spötter, Herr Gerbert, eine leichtsinnige Künstlernatur, vor der wir armen Mädchen flüchten müssen."

„Nein, Gnädigste, bleiben Sie, der Löwe ist noch nicht todt, aber er brüllt nicht mehr."

Indem trat ein verspäteter Gast ein, Herr Sylvester von Wesenberg . . .

Evelina tauschte einen raschen Blick des Einverständnisses mit ihrem Bruder.

Ehe sie mit dem Vater zu den Wildbruch's fuhren, hatte die verständige Evelina ihrem „Herrn Bruder Sausewind," wie sie ihn nannte, eine Strafrede gehalten. Sie fand es unverantwortlich, daß er seit seiner Rückkehr die Familien, die er früher besucht, mit offenbarer Geringschätzung vernachlässigte und ihre „besondere Freundin" Franziska Wildbruch für eine beschränkte „alte Jungfer" mit jungen Jahren und blondem Haar erklärte. „Du bist ein Thor," sagte sie ihm. „Alle

Deine hochadeligen Bekanntschaften, Dein Prinz und Deine Hofdamen, was nutzt's? Der Vater und die Mutter haben stets gedacht, Du würdest um Franziska werben; sie ist so reich, vielleicht reicher wie Du, und ich liebe sie. Der Vater hat Nichts wider Deinen Uebertritt zum Christenthum gehabt, er glaubte, Du thätest es ihretwegen." Leo Werthheim fiel „beinahe wie Ikarus" aus den Wolken, er war geneigt, der „tollen" Schwester „das Verzeichniß ihrer Liebhaber" als Antwort vorzuhalten und bei Jedem „weh mir!" zu rufen. Aber eine andere Ueberlegung gewann Raum, rechnen konnte er wie der Vater, es galt nur, neben „seinen Gefühlen für die Venus von Milo, Rokoko und Heine" auch das „Gefühl für Zahlen" in ihm zu erwecken. Das Wort der Schwester zündete, plötzlich schien es ihm, als forderten seine zweiunddreißig Jahre so gerecht wie dringend seine Vermählung, im „Licht der Tugend," bei dem „man doch seine Frau wählt," traten die Vorzüge Franziska's in den hellsten Glanz ...

„Don Juan am Scheidewege," so betrachtete sich Leo noch einmal in dem großen Spiegel des Vorzimmers, ehe er durch die Flügelthür des rothen Saales schritt.

Das spornte ihn noch mehr, daß die Schwester auf Herrn Sylvester von Wesenberg als seinen Nebenbuhler hingedeutet. Liebte Herr Sylvester Franziska? Da er

keinen Blick für mich hat, meinte Evelina, muß er wohl Franziska lieben.

Seit ihrem Zusammentreffen in den böhmischen Bädern war seine Huldigung wie ihre Freundschaft sich gleich geblieben. Sie hatte den Kranken gepflegt, den Genesenden mit der zarten Aufmerksamkeit einer Schwester auf all' seine Wünsche behandelt und ihren Verdruß nicht ganz bemeistern können, als er von Trennung sprach. Allmählich war ihr sein Verkehr wie seine Anhänglichkeit ein Bedürfniß des Lebens geworden. Der Gegensatz seines Heldenmuths und der Hilflosigkeit, in der sie ihn gesehen, erhöhte vielleicht, ohne daß sie es bemerkte, das Anziehende seines Wesens für sie. Mit den alten Rittern verglich sie ihn, so tapfer, großmüthig und treu hatte sie ihn erprobt. Wenn ihre Liebe zu Felix eine glückliche gewesen, kein Zweifel, daß die Freundschaft nicht diese tiefen Wurzeln geschlagen, sich nicht so innig mit ihren Gedanken und Empfindungen verwebt hätte; aber dem getäuschten, betrogenen, sehnsüchtigen Herzen schmeichelte dies sanfte Gefühl, die Gewißheit gegenseitiger Zuneigung, ohne es mit der Heftigkeit der Leidenschaft zu erschrecken. „Er ist mein bester Freund," sagte sich Franziska, „es wird nie anders werden." Sie machten die Reise durch Böhmen zusammen; Herr Anton Wildbruch war von der Höflichkeit des jungen Edelmanns, der ihm stets den Vortritt

ließ und ihnen doch allein durch seinen Namen und seine Bekanntschaften in Schlösser und Sammlungen, die Allen verschlossen blieben, Eintritt verschaffte, ungeachtet seiner Vorurtheile gegen den Adel entzückt; zu Gerbert äußerte er sich im Vertrauen: es sei schlimm, allein in den Wildbruch's läge nun einmal ein Zug zur Aristokratie, bei seinem seligen Bruder wie bei seinem verdorbenen Neffen sei er hervorgetreten, seine Tochter wäre nicht frei davon, und im Grunde, Franziska von Wesenberg klänge nicht schlecht. Wenn er nur erst gewußt, daß sie ihn liebte — denn von dieser Liebe war seine Einwilligung abhängig, wenn nur erst Sylvester um ihre Hand gebeten ... er hatte sich eine treffliche Rede ausgesonnen, vom „liberalen Standpunkt," nach der er die Hände Beider zusammenfügen wollte. Herr Anton Wildbruch war jetzt „im Ruhestand" aus Wunderlichkeiten und tausend Liebhabereien zusammengesetzt, in seinem Herzen aber stand nur ein Name: Franziska. Ihr Glück war sein beständiger Gedanke, und ach! all' seine Bemühungen blieben vergeblich. So lächelte sie nie wieder, als sie an jenem Abend gelächelt, wo sie von einem Spaziergange mit Vetter Felix heimkehrend roth wie Dornröschen dem Vater um den Hals fiel. Der kluge Mann ahnte, daß sie den Schmerz der ersten Liebe nicht überwunden habe, wohl nie überwinden werde, so lange sie selbstquälerisch ihn und das Gedächtniß an

Felix heute mit Klagen, morgen mit irren, trügerischen Glückshoffnungen nähre, er hätte ihr eine neue Liebe gewünscht, welche machtvoll die alte verdrängend ihr wieder Frohsinn, Farbe und Lächeln gegeben.

Sylvester war nicht der Mann, seinen Vortheil zu ergreifen und zu benutzen. Den Aufforderungen Wildbruch's, den Winter in der norddeutschen Hauptstadt, die er noch nicht kannte, zu verleben, die ja auch seinen Studien so viel Quellen und Hilfsmittel biete, widerstand er zwar nicht, da Franziska sagte: „Sie werden uns nicht schon verlassen, eine junge Freundschaft braucht Pflege, wie ein junger Baum, Sie werden die unsrige nicht durch so eilige Trennung zu dem Traum weniger glücklichen Tage machen“ — aber nun selbst seinen Pfeil auf das Ziel zu richten wagte er nicht. Dennoch ging von diesem Augenblick an eine Veränderung in ihm vor. Er vermied das Alleinsein mit Franziska, er erbleichte, wenn sie ihm die Hand gab. Ueber die Wangen des jungen Mädchens glitt's wie Rosengluth; ob sie ihn liebte, ob nicht, ihr that es wohl, in seinem Auge den Eindruck ihrer Schönheit zu gewahren. Dabei hielt sie an der Freundschaft fest. Nur aus Freundschaft suchte und fand sie in der weitläufigen Stadt eine Wohnung für ihn, jenen Pavillon, dessen Hauptvorzug es doch war, daß er wenige Schritte von ihrem Hause entfernt lag, nur aus Freundschaft stattete und schmückte sie die

Zimmer mit Stühlen und Teppichen und Kissen aus, so wie es der Freund liebte, nur aus Freundschaft — ja, nur aus Freundschaft schickte sie ihm täglich einen frischen Strauß, so lange es Blumen in ihrem Garten gab. Immer glaubte sie noch, nur Einen, Felix, zu lieben; sie vergaß, daß seine Treulosigkeit, ihre gänzliche Trennung, seine Unbekümmertheit um sie ihr die Wahl zwischen dem Freund und dem Geliebten ersparte. Und doch, wie schlug ihr das Herz, wenn sie Sylvester's Schritt vernahm! Gegenseitig suchten sich ihre Augen und suchten die Erde, wenn sie sich gefunden. Freundschaft zwischen Frauen und Männern besteht nur in höherem Alter oder wenn Beide von einer andern Leidenschaft verzehrt im gegenseitigen Umgang eine Zuflucht, Trost und Zerstreuung von dem Wahnsinn der Liebe hoffen, und selbst dann, in wie viel tausend Augenblicken wird der Mann in der Freundin ein schönes, verführerisches Weib und sie in ihm Etwas wie das Ideal ihrer Träume sehen! So fürchtete auch jetzt Franziska eine Erklärung Sylvester's, und wenn sie zu aufrichtig und stolz war, ihm ihre noch unbezwungene Neigung für Felix zu verschweigen, so fühlte sie im Voraus wie den Schmerz einer eigenen Todeswunde die Bekümmerniß, die ihr Geständniß ihm bereiten mußte.

Da stand er an die reich vergoldete, buntbemalte Porzellanvase gelehnt; Franziska erschien er noch ernster

und bleicher als je; das Wiederfinden Hedwig's hatte sie dagegen mit so ausgelassener Lustigkeit erfüllt, daß sie sich ihm am liebsten genähert und ihm zugeflüstert: lächle doch, Freund, es wird Alles noch gut. Aber in der kleinen Gesellschaft hingen Aller Augen an ihr, war es ihr nicht möglich, auch nur auf Minuten sich ausschließlich Einem zu widmen, sie und Evelina waren die einzigen Damen des Kreises. Doch sah sie ihn, ihre Hände ruhten mit leisem Druck in einander, sie hörte den Laut seiner Stimme; ihr, die so viel verloren, war schon seine Gegenwart ein Geschenk des Himmels, sie hatte dann das tröstliche Gefühl, daß sie nun vor allem Leid geborgen sei, eine sanfte Beruhigung kam über sie. Ihre Heiterkeit indeß wirkte heute kein ähnliches Wunder, Sylvester ging aus seiner Trauer oder Verstimmung nicht recht heraus. Aergerte es ihn im Geheimen, daß sie so oft und herzlich über die Scherze Leo Werthheim's lachte? Er ist schon eifersüchtig, sagte Evelina sich zu dem neben ihr sitzenden Bruder neigend; Franziska hatte gedankenlos eine kleine Blume ihres Straußes entblättert, er liebt mich, dachte sie, als sie das letzte Blatt abriß, und wurde glühroth bis an die Schläfen …

Schneller, als sie es wünschte, rauschten die Stunden vorüber in angenehmer Unterhaltung, Gerbert wußte so viel drollige Geschichten von „hinter den Coulissen," in Leo's Witzen fand sich zuweilen eine Perle,

Evelina mit ihrer schönen Altstimme sang, von Sylvester auf dem Klavier begleitet: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,“ und sie selbst, als sich jene Bewegung in der Gesellschaft zeigte, die den nahen Aufbruch vorherverkündigt, stürmte noch einmal die Marseillaise über die Tasten und antwortete auf Evelina's Ausruf: „So stürmisch wild, Göttin der Weisheit?“ „Morgen hab' ich eine Schlacht vor, und Du erlaubst, daß ich mir drei Deiner Ritter entführe.“

Sie hatte sich mit den brausenden Tönen Muth in die Seele spielen wollen, nun stand sie auf und winkte Leo, Sylvester und Gerbert zu sich heran. Im Nebenzimmer war eben die Partie Boston beendigt, die alten Herren kamen in den Saal, Herr Anton Wildbruch küßte Evelina auf die Stirn, das Gespräch belebte sich noch einmal —

Darüber ergriff Franziska Gerbert's Arm und verließ den rothen Saal, die beiden andern Herrn folgten. Wer ihr Verschwinden bemerkte, sagte: Gewiß hat das wunderliche Mädchen in den Arbeitervierteln wieder Noth und Elend entdeckt, denen sie allein nicht steuern kann — und Evelina's Mißtrauen beruhigte sich: mein Bruder ist ja dabei . . .

Franziska führte die Herren nach ihrem Gemach; eine Ampel von rosarothem Glase erhellte es matt dämmernd und ließ die Gemälde an den Wänden, die mar-

morne Statue der Polyhymnia, die sinnend das Haupt auf den Arm und diesen auf das Bruchstück einer Säule stützt, den kostbarsten Schmuck des Zimmers, nur wie in verworrenen Umrissen erscheinen.

„Dies Licht ist gut," sagte sie munter, „es gilt eine Verschwörung."

„Fiesko oder Masaniello, ich bin dabei," Leo Werthheim legte seine Hand auf's Herz. „Meine Uhr wie mein Herz schlägt den Geschwindmarsch, **ça ira**."

„Die Verschwörer sind mein Fach," warf sich Gerbert in die Brust, der den ganzen Abend eine stille Eifersucht gegen Leo genährt, „ich habe die Liste durchgespielt, Mortimer, Sacco, ein gewöhnlicher Mann, ich war mit auf dem Rütli und zuletzt Robespierre."

So dämmernd es war, las Franziska doch mit dem jedes Dunkel durchdringenden Blick der Liebe in den Augen Sylvester's die Mißbilligung ihres kecken Thuns, hastiger sprach sie darum: „Ihr Herren, ich hab' eine Entführung vor, eine mir theuere Person schwebt in außerordentlicher Gefahr, ohne Ihre Hilfe vermag ich sie nicht zu retten. Herr Werthheim, Sie sind morgen in der fünften Stunde auf dem Felde, das zwischen dem Eldorado und der Heilanstalt des Doktor Bittervelt liegt, mit einem Wagen und guten Pferden davor, die Dame, die dann aus einem der Gärten kommt und

Ihnen meinen Namen nennt, bringen Sie hierher, in dies Zimmer."

„Verstanden; Sie sehen mich mit ihr oder nie wieder. O, Casanova" — den Namen verschluckte er — „Du wendest Dich dreimal im Sarge um vor Aerger, daß Du mit diesem Abenteuer Deine Memoiren nicht schmücken konntest."

„Sie, Gerbert," fuhr inzwischen schon Franziska fort, „begleiten mich, Sie sind Doktor" —

„Nein; lassen Sie mich Ihren Oheim vorstellen, ich habe den Aerzten ewige Feindschaft geschworen. Mein Gewissen sträubt sich dagegen, diese Bevölkerer der Kirchhöfe durch mein Spiel zu verherrlichen. Fordere mein Leben, Königin" —

„Abgemacht, Doktor," lachte sie. „Sie haben ein Nervenfieber zu heilen."

Ihr Lachen sollte doch nur ihre Herzensangst verbergen, denn eben fragte Sylvester: „Und meine Rolle?"

Bisher hatte sie das Ganze wie ein scherzendes Spiel behandelt und die Männer es so aufgefaßt, dem Freunde — oder war er ihr schon mehr? — gegenüber fiel ihr der Gedanke, wie gewagt ihr Vorhaben, welch' unvorgesehene, unberechenbare Zufälle eintreten und sie Alle in Gefahren, Schrecken und Kämpfe verwickeln könnten, schwerlastend auf die Seele, unwillkürlich faltete sie die

Hände: „Sie, Herr von Wesenberg, Sie tragen nicht umsonst das Ritterkreuz der Ehrenlegion, noblesse oblige, Sie müssen uns Alle beschützen."

„Ich danke."

„Leo" — rief da Evelina's helle Stimme.

„Ich komme," er trat mit Franziska aus dem Gemache.

Gerbert hatte den flehenden Blick der Freundin gut verstanden, den sie ihm zuwarf, als sie mit Leo sich wieder zur Gesellschaft begab, er fühlte mit ihr, daß sie Sylvester eine Erklärung ihres Benehmens schuldig sei . . . durch die offen gebliebene Thür glitten von den Lampen und Kerzen des Saales helle Schimmer in Franziska's Gemach, über die Bilder hin — hier Beatrice Cenci, eine Copie nach Reni's Meisterwerk, drüben eine weinende Magdalena Murillo's; von ihnen nahm Gerbert die erste Veranlassung, Sylvester, der sich zum Gehen anschickte, in ein Gespräch über Malerei zu vertiefen und festzuhalten.

Wenige Minuten später hatte sich die Gesellschaft verabschiedet; eine kleine silberne Schiebelampe in der Hand kehrte Franziska zurück — und gerade verlangte auch Herr Anton Wildbruch nach Gerbert . . .

„Herr von Wesenberg!" Sie setzte die Lampe auf den Tisch.

„Fräulein Wildbruch!"

Eben schloß Gerbert leise die Thür hinter sich, Franziska und Sylvester waren allein, in ängstlicher Beklemmung, daß ihnen die so oft vermiedene Entscheidung bevorstände.

Noch beschäftigte sich Franziska am Tische, sie zog die braune, goldgestickte Decke zurecht, sie rückte die Blumenvase; scheinbar in tiefstem künstlerischem Entzücken betrachtete Sylvester, als hätte er ihn noch nie gesehen, den jetzt hell beleuchteten Kopf Beatricens, dies zarte, wie hingehauchte schwermüthig-süße Antlitz, mit dessen reinem Glanz es dem Beschauer unmöglich wird, die Schuld des Vatermordes zu verbinden.

Aus der Alabasterschale hatte Franziska einen Brief genommen.

„Ihre Tante, die Gräfin Buchau, ist plötzlich in der Stadt angelangt, und wie sie denn Ueberraschungen liebt, ladet sie mich auf morgen Abend zu sich ein."

„Ich habe ein Schreiben ähnlichen Inhalts empfangen."

„Also ein Fest nach unserer Schlacht! Wie ich zu der Ehre dieser Einladung komme, weiß ich nicht. Nach dem Tode meiner Tante sah ich droben im Norden die Gräfin zwei-, dreimal, sie gefiel mir nicht, ihre Lebendigkeit, ihre Reden standen in so grellem Widerspruch zu ihren Jahren, eine alte Frau soll nicht spotten und in Afterweisheit das Gefühlsleben als eitel Thorheit

belächeln. Indeß, sie schrieb mir von ihrem Schlosse Waldstill, es war meine Pflicht, ihr zu antworten, ein Briefwechsel knüpfte sich an. Ich gesteh's, mit einem Gemisch von Neugier und Freude denke ich an morgen, an die Zusammenkunft mit dieser merkwürdigen Frau, würde es noch mehr" —

„Wenn die Befreiung Hedwig's nicht Ihre Gedanken nach diesem einen Ziele zwänge," ergänzte er.

„Und dies wissend mißbilligen Sie doch meinen Plan? Offen, Sie schelten ihn verwegen, unweiblich, nur aus Mitleid folgen Sie mir, damit ich keine größere Tollheit begehe. Selbst der edelste Mann ist eifersüchtig auf die muthige That eines Weibes; das Höchste, was er thun kann, ist sie ihr verzeihen."

Das sagte sie halb zürnend, halb lächelnd . . .

„Ich thue mehr, ich unterwerfe mich Ihrer romantischen Laune und heiße alle Einwürfe der Besonnenheit schweigen."

„Einwürfe?"

„Freilich, Sie kämen um Ihren Feldherrnruhm und wir drei um das Verdienst braver Soldaten, wenn wir einfach durch die Polizei die Auslieferung Hedwig's forderten."

„Und dazu riethen Sie?"

„Nicht doch — ich meine nur, dies wäre der gerade Weg; Sie befehlen einen andern Angriff, und da bin ich."

Sie erbleichte, war es nur ihr, oder lag wirklich in seinen Reden eine Schärfe und Bitterkeit, die sie nicht verdient? Verletzte es ihn, daß sie ihn erst in der letzten Stunde, daß sie ihn nicht allein in ihr Vertrauen zog? Was sie von seinem „geraden Wege" abhielt, war ihr so klar, so bewußt, daß sie diese Kenntniß auch bei den Andern voraussetzte. Geheimnißvoll war Hedwig verschwunden, geheimnißvoll mußte sie gerettet werden — romantische Grille nannte er's, sie fürchtete für Felix. Die Angst quälte sie, daß er an dieser dunklen Begebenheit betheiligt, daß er verloren sei, wenn das Gericht von ihr erführe — und sie selbst sollte durch ihre Anzeige den Schleier heben, der noch die Schuldigen dem Auge der Gerechtigkeit verbarg! Und doch — wie stand sie mit ihrem Geheimniß, mit der Seltsamkeit ihres Plans vor dem ernsten, überlegenden Freunde! Thränen entstürzten ihren Augen, der Sturm, der mit unterdrücktem Grollen ihrer Seele Tiefen aufwühlte, brach unaufhaltsam, unwiderstehlich aus: „Sylvester! Nicht diese Kälte, nicht diese Starrheit! Fragen Sie Nichts, folgen Sie nur! Ich bin ein Kind, ja, ja! Wird es Ihrem Mannesstolze so schwer, mir zu gehorchen? Freudig zu gehorchen? Oder muß ich Ihren Gehorsam mit dem Verlust Ihrer Achtung erkaufen?"

„Franziska! Liebste Franziska! Welch' ein Wort! Hoch über alle Frauen hab' ich Ihr Bild gestellt, und

ich sollte es nun selbst von seinem Sockel reißen? Vergeben Sie meine Härte, denken Sie, ich sei eine Harfe mit zerrissenen Saiten, nur schrille Töne können Sie ihr entlocken."

„Schrille Töne!" Ihre Thränen flossen noch immer. „Und versprachen Sie mir nicht, ruhig und glücklich zu werden? Ihre Schwermuth zu bekämpfen? Und es gab auch Tage, wo Sie heiter und gut waren, wo ich mich in den eiteln Traum wiegte, unsere Freundschaft versüße uns Beiden die Qual des Lebens. Wie sind Sie nun verändert, ist all' meine Mühe umsonst gewesen? Oder trag' ich die Schuld Ihres Unmuths, so schelten, so strafen Sie mich doch! Die Freundschaft hat ein Recht auf den Kummer und die Anklage des Freundes."

„Ach, Franziska, was fordern Sie von mir? Warum soll mein Mund bekennen, was Ihre Seele weiß?" Sie hatte sich in einen der um den Tisch stehenden Sessel niedergelassen und ihr Gesicht verhüllt, sei es ihre Thränen zu trocknen oder ihr Erröthen zu verbergen. Aufrecht blieb er ihr gegenüber. „An dem ersten Tage, da ich Sie sah, überschlich mich schon die Ahnung, daß mich einst in Ihrer Nähe, durch Sie ein großer Schmerz treffen würde," sagte er, „und wenn ich Alles bedachte, war es verständig, Sie da zu fliehen. Der Zufall bestimmte anders über Sie und mich. Hilfreich nahmen

Sie sich des Verlassenen, Verwundeten an; ein neues Band, fesselte mich die Pflicht der Dankbarkeit an Sie. Wie oft ist die Dankbarkeit die Feindin der Freundschaft, wie oft verhindert sie durch das Gefühl einer unwillkürlichen, unsichtbaren und doch drückenden Abhängigkeit, daß wir dem in innigster Verbindung näher treten, der sich uns verpflichtet. Gesteh' ich es nur, ich schmeichelte mir mit denselben Gedanken. Sie wird mir immer eine Göttin sein, meinte ich, unerreichbar auf ihrer Höhe, zu der man seine Arme flehend erhebt, aber im Bewußtsein seiner Niedrigkeit keinen kühneren Wunsch richtet."

Erwartete er eine Antwort, eine Unterbrechung von ihr? Da sie schwieg, fuhr er fort: „Wie mir die kluge Rechnung gelungen? Sie sehen es an meinem Schmerz; ich liebe Sie, Franziska, liebe Sie unaussprechlich und gehe von Ihnen."

„Sylvester!" Das Tuch, das sie über ihr Gesicht gehalten, entfiel ihr, hold verschämt, durch den Thränenschleier, der vor ihren Augen schwebte, sich ringend suchte ihn ein schüchterner, zitternder Blick, um gleich wieder unter die Wimper zu flüchten.

„Ich liebe Sie, Franziska; sagen Sie Nichts, trösten Sie nicht, es ist eine hoffnungslose Leidenschaft. Wenn ich über Ihre Schönheit und den Zauber Ihrer Anmuth in seliger Trunkenheit vergessen konnte, daß Sie reich und ich ein armer Mann, doppelt elend bin, weil ich

einen vornehmen Namen trage, wenn ich mir sagen durfte, daß Sie darüber lächeln und Ihr Lächeln meinen Stolz besiegen würde — ach, Franziska, wie kann ich vergessen, daß Ihr Herz einem Andern gehört?"

Bewegter als er, den seine Standhaftigkeit auch in diesem schmerzlichsten Augenblick nicht verließ, war sie aufgestanden und näherte sich ihm. Die Flechten ihres blonden Haares, die sich in breiten Scheiteln an ihre Wangen schmiegten, hatten sich ein wenig gelöst und hingen fast auf ihre Schultern herab, in dem Lichtschimmer, der über sie hinirrte, glänzten sie goldig und gaben ihrem Gesicht einen märchenhaften, phantastischen Ausdruck. Jede Strenge war daraus verschwunden, in weicheren, lieblicheren Linien, in zarteren Farbentönen ihre Züge verschmolzen.

„Und darum wollen Sie mich verlassen, Sylvester? Verlassen, weil ich reich und unglücklich bin? Wenn Sie so gut in meinem Herzen lesen, haben Sie Ihren Namen nicht darin getroffen? Kann denn keine Freundschaft zwischen uns bestehen?"

„Nein; Sie müßten weniger schön und hold und ich gleichgültiger sein. Je eher ich von Ihnen scheide, desto mehr stumpft sich die Spitze des Pfeiles. Edler hätte ich gehandelt, wäre ich vor Monaten schweigend von Ihnen gegangen. Aber die Hoffnung, die ewige Betrügerin" —

„Und bin ich anders gegen Sie geworden?“ drängte sie. „Habe ich Ihnen verrathen, daß Liebe und Freundschaft“ — sie wandte sich ab — „O Sylvester, was lassen Sie mich sagen!“

„Ich gehe ja, ich gehe! Ihnen soll jedes Opfer und jeder Kampf erspart bleiben.“

„Diese Männer! Indem sie unsere Herzen zerreißen, prahlen sie mit ihrer Großmuth.“

„Sie werden schon morgen besser von mir und meinem Entschlusse denken, wenn Sie in der Freude des Festes keinem Trauernden begegnen.“

„So weit kam es zwischen uns! Sie fliehen die Orte, wo Sie mich zu sehen fürchten; ist's denn eine Ewigkeit her, seit wir zusammen, Hand in Hand gewandelt, und Vergessenheit d'rüber, oder war's nur ein Traum? Nimmt jede spätere Stunde, was eine frühere uns gab?“

„Gute Nacht, Franziska!“ Sein Vorsatz war von ihren Bitten, von ihrer Klage erschüttert, ferneres Zögern drohte ihn ganz zu bewältigen. Mit beiden Händen fuhr sie über ihre Stirn und strich das Haar zurück. „Und Sie kommen auf das Fest Ihrer Tante, Sie kommen! Sylvester darf ich nicht mehr darum bitten, von dem Edelmann kann ich's fordern.“

„Sie fordern mein Unglück, schelten Sie mich immerhin abergläubisch; ich erzählte Ihnen, wie das

Fest zu Belida geendet, blutig, wie der Tanz der Herodias!“

„Und darum meiden Sie es, mich im Tanz zu sehen? Ich tanze nicht, Sylvester, und Sie kommen. Trotz Ihres Aberglaubens gelobten Sie mich auf einen Ball zu begleiten. Es war ein Scherz, aber Sie halten Ihr Wort.“

„Ich halte es, ich komme!“

Sie aber bereute schon ihre übermüthige Neckerei, durch deren tollsten Ton vernehmlich die Angst ihrer Seele klang. „Vergebung, Sylvester,“ bat sie, „ich bin eine Thörin. Gehen Sie und denken Sie nicht ungleich von mir. Ich glaubte an unsere Freundschaft, Ihr Wort hat mich grausam enttäuscht. Warum mich lieben, die Ihres Schutzes bedurfte, Ihrer Neigung aber nicht werth ist? Hinausgewiesen in das Meer vom sicheren Hafen schwankt wieder der Nachen meines Lebens. Beklagen Sie mich, Sylvester, tadeln Sie mich nicht! Ich trieb kein Spiel mit Ihnen, darum darf ich's sagen, vergessen Sie die arme Franziska nicht!“

Keines Wortes mächtig drückte er ihre Hand an sein Herz.

Sie stand wie im Nebel, an der Bewegung des Thürvorhangs, von der das Licht in der Ampel zitterte, merkte sie, daß er gegangen. „Auch er,“ floh es über ihre Lippen. „Wie lange noch, und ich werde ganz einsam

sein." Doch blieb sie thränenlos, die Hand auf die Tischplatte gestemmt, ihr war's, als ströme ihr Blut kälter und eisiger durch ihre Adern, als erstarre sie — „Niobe!" dachte sie.

VIII.

„Die Hand Gottes ist über Dir" . . .

Den dritten Tag saß Hedwig Detlev gefangen im Hause der Tiefsinnigen.

Als sie an jenem Regenabend halb bewußtlos, halb von Raoul getragen über die finstere Schwelle und an der Hand des Doktors die schlecht erleuchtete Treppe hinaufgeschwankt, hatte sie kaum ein rechtes Bewußtsein ihres Zustandes, des Spiels, das man mit ihr getrieben. Raoul wie Bittervelt redeten sie „Prinzessin" an, Beide entschuldigten den Zwang, den sie gegen sie geübt, baten, daß sie es sich eine Zeitlang an diesem Orte gefallen lassen möge, wo sie in der Verborgenheit allein sicher vor ihren Feinden wäre, und Raoul gab ihr zuletzt das Bild ihrer Mutter, wie er sagte, sie würde da mit eigenem Auge erkennen, wie ähnlich sie der Fürstin Kalati sei — es war das Medaillon, das bei dem Brand in Fichtau in dem Kästchen mit den Briefen in seine Hände gerathen. Wie Stimmen, die durch das Geheul des Sturmes fremde, unverständliche Worte rufen, so klang das Alles an Hedwig vorüber. Schweigend, mit weitaus-

starrendem Blick, zuweilen zusammenschauernd saß sie; wohl lag Etwas in ihrem Gesichte wie Irrsinn.

Die Männer ließen sie allein; eine alte Frau, die nach ihren Wünschen fragte, wies sie kopfschüttelnd ab.

In wilden Träumen, in unterbrochenem Schlaf verging ihr die Nacht. Im Morgengrauen sammelten sich ihre Gedanken, ihre Besonnenheit und Ruhe kehrte wieder.

„Die Hand Gottes ist über Dir" — sie betete, wortlos, aus dem Grunde des Herzens, die Hände gefaltet, das Auge nach oben gerichtet.

An Flucht dachte sie nicht; recht im Sinne streng kirchlicher Anschauung nahm sie ihre Gefangenschaft zugleich für eine Strafe Gottes und eine Buße ihrer Vergehen. Hatte sie im Taumel der Welt und eitler Lust seiner nicht vergessen? Ihrer Hoffarth und den Eingebung ihres sündigen Herzens folgend war sie in die Grube gestürzt. Wie hatte sie gegen die Erzieherin und Freundin ihrer Jugend, die gute, treffliche Friederike, gefehlt! Trug ihr Stolz, ihre Kälte nicht die Mitschuld an Wolfgang's Verderben? Selbst dem eigenen Vater hatte sie mißtraut und den Versicherungen Fremder, weil sie ihrer Ehrsucht nach Glanz und Rang schmeichelten, leichtsinnig und unkindlich Glauben geschenkt. Die Zeit der Buße, der Prüfung war nun gekommen; in Leiden sollte sie die Wahrheit und das

Heil erkennen. In ernster Fassung, die ihn überraschte und ihm doch wieder ein Zeugniß für die Erzählung des Obersten von Hedwig's vornehmer Geburt gab, empfing sie den Doktor und unterwarf sich ohne Einwand seinen Anordnungen, nur Eins wünsche sie: er solle ihre Tante über ihr Schicksal beruhigen und sie selbst nicht als Kranke behandeln.

Müde der Welt und des Lebens war sie, wie Thomas von Kempen, eine Gottbetrübte.

Die „Nachfolge Christi" ist eine Flucht aus dem Irrsal und dem Wechsel der Erscheinungen. Nicht der stille, bescheidene und verschollene Mönch Thomas, der Kanzler der Universität zu Paris Gerson hat sie geschrieben, an sich selbst erfuhr er den Irrthum und die Irrungen des Daseins. Aus vielbewegtem Wirken und Streiten, aus den Sälen der Sorbonne und den Kirchenräumen zu Kostnitz, wo er auf dem Concil gesessen, in ein Karthäuserkloster flüchtend, rief auch er: „vanitas vanitatum! Und Alles ist eitel!" Eitel sein Ruhm, seine Gelehrsamkeit, eitel die Tiara — er hatte den Nachfolger Christi auf Erden gedemüthigt, einen Gefangenen zu den Füßen des Concils gesehen; eitel auch der Scheiterhaufen des Johannes Huß, über den er das Todesurtheil mitgesprochen, eitel Alles bis auf das Kreuz des Herrn. Eine traurige Lehre, daß der Mensch nur indem er sein Herz zerbricht in den Schooß Gottes

eingeht, daß die Abkehr von den Erscheinungen, diese grenzenlose, undurchdringliche Nacht, der einzige Weg zum Paradiese ist; aber willkommen! flüstert sie wie heiliger Palmen Rauschen Denen zu, die sich müde gekämpft, für die niemals die Sonne emporgestiegen, denen Elend und Krankheit und Herzleid den Muth geraubt, der zum Selbstmord des Leibes gehört, und die nun, um ein Asyl zu haben, das ihnen besser als das Grab scheint, den moralischen Selbstmord in Himmelsglorien und Verzückungen suchen.

Muße genug hatte Hedwig sich in diese Anschauungen zu vertiefen. Die beiden Zimmer, die man ihr zur Wohnung angewiesen, waren klein; reichlich mit allem Nothwendigen und nach Raoul's Wunsch sogar mit manchem Ueberflüssigen an Teppichen, Blumenvasen und Kissen ausgestattet, enthielten sie doch Nichts, was Hedwig's Aufmerksamkeit hätte reizen können. Die Aussicht, die sie von den Fenstern genoß, zerstreute sie nicht, sie gingen alle auf das öde, steinbedeckte Feld hinaus, auf halbvollendete Häusermauern, deren Bau die Jahreszeit und das eingetretene Unwetter unterbrochen. Ihr war's, als zwänge die Hand Gottes selbst sie zur Umkehr und Läuterung. Und innerlich durch die Betrachtungen und Gebete der „Nachfolge" erhoben und gekräftigt, erwartete sie die Entwickelung ihres Schicksals mit gefaßtem Gleichmuth, mit der gläubigen Ueber-

zeugung, die tausendfach verstärkt die Märtyrer beseelte, wenn sie die Löwen des Circus in wilden Sprüngen auf sich stürzen sahen, daß, was auch geschehe, nach Gottes Willen und zu ihrem Heile sei. Bis zu dem Augenblick, als das Blatt mit den Trostworten Franziska's vor ihr niederfiel, lebte sie wie in einer höheren, fremden, körperlosen Welt, abgezogen vom Irdischen — beinahe, wie die Maler ihre büßende Magdalena darzustellen lieben, in einsamer Felsgegend, in Thränen der Reue, betend und lesend, in die Sage vom Heiland versunken . . .

Sie hob das Blatt auf, das ihr wie vom Himmel gekommen, sie las den Namen: Franziska — ein süßes Gedenken zitterte durch ihre Brust. Alles Heitere und Schöne der jüngst vergangenen Tage knüpfte sich für sie an diesen Namen; „Franziska!“ sie küßte das theuere Blatt, auf dem die Hand der Freundin geruht, wieder strahlte ihr die Welt im rosigen Glanz. So verlassen, wie sie sich gewähnt, war sie also doch nicht, die Freundschaft arbeitete an ihrer Befreiung. Aus anderem Mund hätte Hedwig in ihrer Niedergeschlagenheit und Ergebung dieser Ruf wie eine neue Verlockung zur Sünde geklungen, und sie sich gewaltsam dawider gesträubt, Franziska aber stand vor ihr als ein Inbegriff aller Tugend und Weisheit, wenn sie sagte: fliehe, so mußte die Flucht gerecht sein und im Rathschluß Gottes liegen.

Allein mit dem Bilde Franziska's nahte ihr ein anderes — die Freundin, ein schwaches, wehrloses Mädchen, wie muthig ihr Herz auch schlug, konnte ohne männliche Hilfe ihre Rettung nicht bewerkstelligen, und wen hätte sie eher zu dieser That aufgefordert als Sylvester von Wesenberg?

Und Hedwig selbst, Keinem hätte sie lieber ihre Befreiung gedankt! Aber ihr Haupt sank auf die Seiten ihres Buches; die unbestimmte namenlose Sehnsucht, die sie zu dem Fremden im Pavillon gezogen, war die erste Ursache ihres Falles. Um ihm näher zu sein, hatte sie Reichthum und vornehme Herkunft gewünscht und begierig nach dem Strohhalm gegriffen, den ihr Felix als einen Zauberstab vorgespiegelt. Sie sagte sich jetzt: Gott wollte es nicht. Wenn sogar nicht Alles, was man ihr erzählt, Lüge, das Bild der Fürstin echt war, es mußte doch eine wunderliche Herrlichkeit sein, zu der sie durch das Haus der Tiefsinnigen schritt. So viel Falschheit und Treulosigkeit ließ die glänzenden Farben alle erblassen und auslöschen, mit denen sie die über der Beschränktheit ihres Kreises liegende Welt sich ausgemalt. Im Stillen lebt es sich gut; in diesem einen Satz kamen Franziska und Friederike überein. In der Nacht dieses Tages brachte Hedwig solcher Erkenntniß das Opfer ihrer Ideale. Sie war nicht für Sylvester und Sylvester nicht für sie bestimmt. Einmal aus den

Schlingen Derer erlöst, die sie, zu welchem Zwecke wußte sie freilich nicht, bestrickt, wollte sie demüthig, bescheiden, nachgiebig sein, wieder das Kind eines armen Försters, Nichts mehr. Keiner ihrer Blicke sollte verlangend in Sphären hinüberirren, die fern und hoch über der ihrigen kreisten. Immer hatte sie das edle Maß und die ruhige Würde bewundert, mit der sich Franziska in jeder Lage und allen Schmerzen bewegte; sie ahnte, daß die Freundin einer unseligen Liebe verfallen sei, aber muthig mit ihr ränge und sich nicht ganz von ihr bezwingen lasse, war sie denn schwächer? konnte sie nicht das Gleiche thun? Wie ein erstes Rosenblatt, das sich schüchtern aus der grünen Hülle der Knospe drängt: so war Hedwig's Neigung zu Sylvester, mehr ein Traum, der über ihr Herz flog, als eine Leidenschaft, die es durchzuckt. Und den sollte sie nicht vergessen und sich ernst und still in ihrer Pflicht fassen können?

Unter den Gestalten, die verworren, schattenhaft, in dem düstern Licht einer erlöschenden Lampe sie umschwebten, fehlte Wolfgang nicht. Weder zürnend noch drohend stand er vor ihr, mit bleichen Wangen und eingesunkenen Augen, ein Bild der Trauer und der Noth schien er durch seinen Anblick allein sie anzuklagen. Kam er, von ihr die Erfüllung des Wortes zu fordern, das sie unter den Blutbuchen am Teich in dem Walde ihres Vaters ihm gegeben? Denn nicht er, sie hatte es

zuerst gebrochen und seine schlichte Einfalt als ihrer unwerth verachtet. Sie fühlte die glühende Röthe ihres Gesichts, wenn sie dachte, wie sie vor Monaten im frommen Eifer seinen frohen Lebensmuth gescholten, und wie rasch und tief sie selbst in Sünde und Eitelkeit versunken. Die gleiche Schuld, in der sie Beide waren, stellte gleichsam das alte trauliche Verhältniß wieder her; zum ersten Mal, nachdem er lange im Schatten gestanden, erschien der Jugendfreund wieder auf dem ihm zugehörigen Platz, Beide hatten einander zu vergeben, Beiden war die Trennung zum Unheil ausgeschlagen. Ihre Versöhnung heilte vielleicht die Wunden des Herzens, die sie sich gegenseitig in blinder Verkennung zugefügt, die Sonne eines neuen Lebens konnte ihnen noch aufgehen, wie Denen, die nach einer Sturmnacht, d'rin ihr Schiff zerschellte, sich wunderbar gerettet auf einer kleinen Insel im Meere wiederfinden. Sie wenigstens war entschlossen, ihm die Hand zum Frieden zu reichen...

Ein trüber Tag dieser zehnte Oktober — schwere, niederhängende Wolken, wie vor Regen und Frost zusammenschauernd, rings am Himmel . . .

Sehnsüchtig hatte Hedwig das Schlagen der vierten Stunde erwartet.

In dem Hause herrschte eine unruhige Bewegung, Doktor Bittervelt, der sie wie gewöhnlich am Morgen besucht und eine Weile sich mit ihr unterhalten, hatte sie

gebeten, über etwaigen Lärm nicht zu erschrecken, in der Gasse drohe ein Auflauf, und am Ende müsse das Militair einschreiten, um die Ordnung wieder herzustellen, sie selbst habe nicht das Geringste zu befürchten, im Gegentheil, es sei am Abend ein Brief der Fürstin Kalati, ihrer gnädigen Frau Mutter, aus Paris angekommen, der ihr baldiges Eintreffen und ihre Freude, die Tochter, die so lang entbehrte, für verloren gehaltene, wiederzusehen, verkündige.

Mit der kühlen Hoheit, die sie wohl wie ein Fürstenkind erscheinen ließ, im Innern theilnahmlos, dankte Hedwig für seine Mittheilung; der Name: Mutter rührte ihr Herz nicht mehr, mit zu viel Hinterlist und Tücke war er verbunden. Doch betrachtete sie, als Bittervelt gegangen, aufmerksamer als je das Medaillon, das sie von dem Obersten empfangen, schmerzlich und doch gerührt in den Zügen des Bildes nach ihren eigenen forschend. Sie erkannte auch einige Aehnlichkeiten, ihr eigenes Gesicht hatte in der Ruhe einen römischen Ausdruck, aber jene geheime Sympathie, die doch Mutter und Kind umfaßt, erweckte der Anblick der Fürstin nicht in ihr; hinderte sie die Jugend, die Schönheit der Fürstin? Konnte diese Frau je ihren Vater, den Förster Detlev geliebt haben? So sehr ihre Lage, ihre Umgebung sie zum Ernst aufforderten, dieser Gedanke lockte ein Lächeln auf ihre Lippen — es war unmöglich,

und während das Lächeln noch um ihren Mund spielte, schwoll zornig auf ihrer Stirn eine breite, blaue Ader: wie hatte man sie getäuscht, wie leicht und kläglich sie sich betrügen lassen!

Nach vier Uhr öffnete dann die Wärterin ihre Thür und fragte: ob sie in den Garten gehen wolle, es sei kalt, und die Wenigsten von den „Gästen" des Hauses hätten sich zu einem Spaziergang entschlossen.

Hedwig nahm schweigend ihren Mantel um und zog ~~seine~~ Kapuze über den Kopf, daß sie fast ihre Stirn ganz bedeckte und ihr Gesicht einschloß, das Medaillon steckte sie zu sich: „es soll mir für alle Zeit meines Lebens ein Wahrzeichen sein!" Ihr Buch öffnend, sagte sie der Frau: „Ich will das Wetter versuchen, ich komme bald zurück, und meinetwegen braucht sich der Herr Doktor nicht in den Garten zu bemühen."

So ging sie; der Mantel verhüllte das Wallen ihres Busens, Thomas a Kempis sollte das Pochen ihres Herzens beschwichtigen . . .

Wenn sie Sylvester von Wesenberg wiedersehen, er ihr seinen Arm zur Rettung bieten würde —

Was ist die Liebe zum Irdischen? Sie welkt wie die Blüthe des Grases, sie verdorrt wie das Schilf am Wasser. Eitelkeit der Eitelkeit! Gott lieben, in Gott ruhen, das sei Dein Wunsch, Dein Seufzen, Deine

Sehnsucht; in Gott sterben — eine bessere Frucht trägt der Baum des Lebens nicht.

Unweit der Steinmauer lag eine Weinblattlaube, noch schwankten um die hölzernen Stäbe einige gelbrothe, welke Blätter, dort setzte sich Hedwig nieder.

Sie versuchte zu lesen, aber der Wind trug ihre Gedanken abseits.

Dumpfbrausend scholl aus der Ferne das Geschrei, das Wogen zahlreich versammelter, sich drängender, aufrührerischer Menschenmassen an ihr Ohr.

Wie am vergangenen Abend umstand, umbrüllte die Menge das Eldorado. Neugierige und Müßige aus den andern Gassen der Vorstadt waren herbeigeeilt, immer drohender wurde ihre Bewegung. Gestern hatte Alles einem gewöhnlichen Straßenlärm und Auflauf geglichen, heute schien eine gewisse Ordnung und Absicht, eine unsichtbare Leitung vorhanden zu sein. Valentin Fichtner hatte Franziska's Geld gut benutzt, und die Verwegensten seiner Genossen stachelten und reizten das Volk zu einem Sturm auf das verhaßte Haus. Der Zweck Valentin's gelang so über Erwarten; vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben fühlte sich Andreas Tück von der Furcht eines schlimmen Ausgangs beschlichen. Mit einer nie sonst an ihm bemerkten Freigebigkeit bewirthete er die Polizeimannschaft, welche die vorderen Räume des Eldorado besetzt hatte, er kredenzte ihnen

vom „Besten" und blieb stets in der Nähe ihres Führers. Von dem gefährlichsten Aufpasser war Valentin befreit, die Aufmerksamkeit Aller von der bevorstehenden Gefahr gefesselt.

In den Straßen der inneren Stadt, als Franziska mit Gerbert und Sylvester hindurchfuhr, begegneten sie einigen Soldatencompagnieen, die dem Schauplatz der Unordnungen zuzogen. Wen kein dringendes Geschäft vorwärts trieb, stand still und fragte: was giebt's? Die Arbeiter stürmen die Fabriken, war die Antwort. Hinter und vor, rings um die Soldaten schwärmten nun neue Schaaren des gaffenden, neugierigen Volks. Unter dem Bogen des alten Thors blickte Franziska zufällig aus dem Wagenfenster, um sogleich den Kopf erbleichend zurückzuziehen und dem Kutscher: „schneller!" zuzurufen . . .

Felix und Raoul gingen raschen Schrittes vorüber.

Schwer war es dem Obersten nicht gefallen, Felix von der Schuld Sylvester's an Hedwig's Entführung zu überzeugen. Wen wir einmal für unsern Feind halten, von dem sind wir geneigt jedes Böse zu glauben, um so lieber, je mehr unser Haß dadurch bestärkt und zugleich vor den Andern gerechtfertigt wird. Und so abenteuerlich war die Vermuthung nicht. Er wußte aus Hedwig's eigenem Mund, daß Sylvester sie einige Mal bei Franziska gesehen — ihm konnte da die Aehnlichkeit

zwischen dem jungen Mädchen und dem Bilde nicht entgangen sein, das er bei seinem Sturz in der Schlucht verloren. Nun kam Raoul auf die innige Freundschaft Sylvester's und Dambreton's zurück; Dambreton habe das Verhältniß des Prinzen und Lucretia's genau gekannt, er sei zuerst der Vertraute Beider gewesen und dann, wie es bei der Treulosigkeit und dem Wankelmuth der Frauen zu geschehen pflegt, Lucretia's Liebling geworden, durch ihn werde Sylvester die ganze, tragische Geschichte erfahren haben.

„Daß ich ihn finde!“ rief Felix. „Er soll mir die Qualen büßen, die er mir bereitet.“

„Nicht vorschnell; Sie sind mir theuer, Felix — oh, man betrügt einen alten Kriegsmann nicht so leicht, Sie lieben Florence! Setzen Sie Ihr Leben nicht in einem tödtlichen Zweikampf auf's Spiel.“

„Ich habe Glück, ich muß mich seiner entledigen, warum steht er mir in der Sonne?“

„Gut, er soll unschädlich gemacht werden. Aber nicht so, das ist halsbrechend, ungewiß. Wenn er hier in den Arbeitervereinen eine Rolle spielt, wie Sie mir sagten, genügt ein Wort, ihn für einige Monate in einem Gefängniß verschwinden zu lassen. Wenn er freigesprochen wird, sind wir hoffentlich längst aus diesen Mauern.“

„Herr Oberst“ — diese Anmuthung empörte Felix.

„Keine Sentimentalität, Herr Felix, Nichts von Bayard! Wir sind im Kriege; schade, Sie haben nie in Paris die hohe Politik getrieben. Aber Sie kennen doch aus Ihrem Balzac die Geschichte von den Dreizehn, die um jeden Preis ihre Vorsätze durchführten? Um jeden Preis; wohl, ich habe dem Polizeipräsidenten Ihre Angabe zugehen lassen."

Wieder wollte in edelsinniger Aufwallung Felix, mit einem Blick, d'rin sich sein verletztes Ehrgefühl, Staunen und Zorn aussprachen, von dem Obersten zurückweichen, der aber redete in seinem harmlos gemüthlichen Ton, als sei Nichts geschehen, weiter: „Ihr seid närrische Leute, ihr Deutsche, ihr werft den Stein in die Luft und entsetzt Euch, wenn er hinunterfallend einem die Hirnschale einschlägt. Weltlauf, mon enfant, auch von Ewigkeit zu Ewigkeit! Es ist kalt, und die Frau Gräfin muß heut Abend für guten Wein sorgen, damit wir uns wieder erwärmen. Mir gefallen die Sonderbarkeiten dieser Frau; ich wette, alle ihre Verwandten, Kinder und Kindeskinder sind zu diesem Feste eingeladen, und wir werden in guter Gesellschaft sein."

„Dem Allen, dieser heimlichen Ankunft, dem Geheimniß, das sie um sich verbreitet, liegt ein Plan zu Grunde, den ich nicht enträthsele, der mich aber erschreckt."

„Vielleicht wird sie Euch Alle segnen, ihr Testament machen und sterben wollen, es leben die lustigen Erben!"

„Zweimal war ich, seit ich ihren Brief erhalten, in ihrem Hause, beide Male ward ich abgewiesen; diese Frau ist undurchdringlich und herzlos in ihrer Selbstsucht. Aber ich habe ihr nicht umsonst drei Jahre geopfert, ich will sie mit der Frage aus ihrer Kälte schrecken: bist Du meine Mutter?“

Der Oberst lächelte fein: „das ist eine Frage unter vier Augen; sie endet mit einer Umarmung.“

„Oder mit einem Fluch!“

Die vorwärts drängenden Massen, Toben und Rufen allüberall, der schmetternde Wirbel, den die Trommler des Bataillons schlugen, der dröhnend von der Steinwölbung des Thors wiederhallte, erstickte die Fortsetzung ihres Gesprächs. Sie hielten sich dicht an einander, um nicht getrennt zu werden, langsam kamen sie weiter.

Inzwischen hatte Franziska mit ihren Begleitern das Eldorado erreicht.

Die Schutzmannschaft, die sich auf der Vortreppe und vor der Thür aufgestellt, erlaubte ihnen ohne Schwierigkeit den Eintritt; Tück sah heute in jedem „anständig gekleideten“ Menschen einen Retter, Franziska zumeist begrüßte er als den Engel in der Noth. Nur mühsam entzog sie sich seinen Danksagungen, und Gerbert, der in einem blauen Frack mit blanken Knöpfen glänzte, erkundigte sich in ärztlichen Phrasen, d'rin er

Seni's Prophezeiungen und Warnungen aus „Wallenstein's Tod" mischte, nach dem Befinden der Singresannemidl. „Wenn es bei dem Sturm Verwundete geben sollte, keine Sorge, Herr Wirth, ich habe alle Messer bei mir, Arme ab- und Wunden auszuschneiden," sagte er, „beim Saturn, dies Haus riecht nach Blut."

„O," murmelte Tück und trat einige Schritte von dem gefährlichen Mann mit den Messern und der feinen Nase zurück.

„Keine Sorge," entgegnete Gerbert. „Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen."

Während Andreas seine Aufmerksamkeit nach dem schrecklichen Arzte richtete, hatte Sylvester ohne Aufsehen den Hof des Hauses gewonnen, von dem eine Gitterthür in den Garten hinabführte. Wie ausgestorben war dieser Raum, den Hund, der ihn sonst bewachte, hatte Tück losketten und nach dem Vorderhause schaffen lassen; die Aufgabe, die Sylvestern nach Franziska's Schlachtplan zugefallen, die Flucht Hedwig's von dieser Seite vor Verfolgern zu sichern, schien schon im Voraus durch das Glück gelöst.

Oben in der Kammer Valentin's lauschte indeß das junge Mädchen auf das Erscheinen Herrn Leo Werthheim's auf dem jenseitigen Felde.

Valentin Fichtner trieb tolle Possen; wenn kein

plötzlicher Rückfall, eine unvorhergesehene Aufregung einträte, hatte der Arzt einen gleichmäßigen Verlauf der Krankheit der Singresannemidl und ihre Besserung verheißen.

In einzelnen, abgebrochenen Klängen drang der Lärm der Trommeln bis in dies stille, abgelegene Gemach.

Auf einem Schemel am Ofen, mit verschränkten Armen, saß noch ein dritter Inwohner, der das Auge nicht vom Boden zu erheben wagte, trotz des neugierigen, überraschten Blicks, den Franziska bei ihrem Eingang auf ihn geworfen. Valentin hatte sein „Samariterwerk“ an Wolfgang Sturm vom vergangenen Abend nicht unvollendet lassen wollen und ihn mit sich hinaufgenommen; „da begeht er wenigstens keinen dummen Streich,“ dachte er, „und im nächsten Frühjahr zieht er mit nach der Indianerstadt und bezahlt die Ueberfahrt über das große Wasser für mich.“ In seiner Willenlosigkeit, der sich körperliche Erschöpfung zugesellte, ließ Wolfgang mit sich geschehen, was er nicht ändern konnte, ihm war Alles gleichgültig geworden.

„Viktoria!“ sagte da Franziska.

Drüben auf dem Felde unter einer kahlen Esche hielt Leo's Wagen; er selbst stieg auf den Kutschersitz und erhob winkend sein weißes Taschentuch.

„Nun hinab in den Garten!“ rief sie und eilte den beiden Männern voran.

„Kommt, Wolfgang Sturm," schlug ihm Valentin auf die Schulter, „nehmt das Messer, Hurrah, oh Arme — wie heißt das französische Lied?"

„Aux armes, citoyens!" den Gesang hatte Wolfgang doch zu oft durch die Straßen von Paris rauschen hören, wie die Fittige einer Legion von Adlern, um ihn je vergessen zu können.

Und wieder von draußen ein Trommelwirbel, der Schritt aufmarschirender Soldatenreihen — ein tausendstimmiges Geschrei — ein Steinhagel, der alle Fenster des Eldorado in Scherben zu schlagen droht —

Die Drei eilen über die Hintertreppe, im Hofe finden sie Gerbert und Sylvester.

„Durch das Vorderhaus können Sie nicht, gnädiges Fräulein," ruft einer der Aufwärter, der angstvoll, von einem Stein getroffen, ebenfalls in den Hof stürzt. „Die Soldaten werden schießen, retten Sie sich durch den Garten. Es wird eine grausame Geschichte; in den Garten!"

Franziska mit ihren Begleitern ist schon drinnen.

Sylvester wirft die Gitterthür in's Schloß und bleibt dahinter stehen.

Einen leisen Handdruck wechselt sie noch mit ihm —

Liebt sie ihn? Sagt er ihr: so lange ich lebe, bist Du sicher?

Machtvoll schreitet sie hin, siegumstrahlt . . . „Jo-

hanna d' Arc," seufzt Gerbert. „Und sie weidet die Lämmer ihres Vaters!"

In der Gasse herrscht ein Todesschweigen, nur unterbrochen durch den Schritt der Truppen, die fest, langsam näher rücken, Alles vor sich hin auf das Feld treibend...

Das alte Schloß in der morschen Mauerthür hat dem Schlüssel Valentin's nicht widerstanden —

„Auseinander!" rufen draußen mit weithinschallenden Stimmen die Befehlshaber.

Erster Trommelwirbel . . .

„Fürchtet Euch nicht! D'rauf los! Hurrah!" schreit das Volk dagegen.

Wieder fliegen einzelne Steine über die Köpfe der Soldaten, bis in den Garten.

„Hedwig!"

„Franziska!"

Die Freundinnen liegen sich weinend, schluchzend, freudejauchzend in den Armen.

Und Gott sandte seinen Engel, den weißglänzenden, um die Ketten zu sprengen, d'rin Petrus schmachtete, denkt Hedwig —

Zweiter Trommelwirbel . . .

Anschlagen der Gewehre — „Sie schießen, sie schießen! Seid Männer, steht! Nieder mit den Hunden! Denkt an den 18. März! Wofür sind unsere Brüder

gestorben? Freiheit, Freiheit! D'rauf los!“ Durcheinander, ein Chaos von Stimmen und Rufen.

„Contre nous de la tyrannie l'étendard sanglant est levé,“ hallt es nun auch von Wolfgang's Lippen, dem die Erinnerung und die Streitlust gleichsam ein neues Blut durch die Adern jagen.

Franziska steht mit glühendem Angesicht, ihre Seele lebt in diesen Klängen, sie ist eine geborene Republikanerin.

Drei, vier Latten hat Valentin von dem Zaun gebrochen, der den Garten vom Felde abschließt.

Im Sturmlauf fliegt Herr Leo Werthheim daher; den Hut reißt ihm der Wind vom Kopf . . .

„Aber da bin ich, Fräulein Wildbruch! Don Juan, Casanova — Vergebung, ich wollte sagen, all' ihr olympischen Götter umschwebt mich! Lili, Lolo“ . . .

„Hinüber,“ sagt Franziska zu Hedwig, auf den Zaun deutend.

Da endlich erkennt Wolfgang, der Allem bisher theilnahmlos zugeschaut, in der zurückfallenden Kapuze Hedwig — das Messer, das er geschwungen in der Hand hält, entsinkt ihm, er will zu ihr, sie fassen, doch hat sie schon Valentin ergriffen und mit kräftigen Armen hinübergehoben.

„Wie in Fichtau!“ grinzt er Herrn Leo an.

„Rokoko!“ entgegnet der, trägt mehr als er sie führt

die halb ohnmächtige Hedwig zu dem herbeijagenden Wagen und murmelt entzückt: „Meine Camellien, ihr seid gerächt!“

Dritter Trommelwirbel . . .

„Aux armes!“ ruft Franziska mit blitzendem Auge und reißt Gerbert mit sich nach der Vorderseite des Gartens. „Und über uns hinweg gleichgültig“ — recitirt der, seinen blauen Frack zuknöpfend und zur Stellung des sterbenden Fechters bereit . . .

„Feuer!“ geht das Kommandowort draußen, ihn unterbrechend . . .

Gewehrfeuer — ein wildes Angstgeschrei der Verwundeten, ein Wuthgebrüll Anderer, flüchtend sucht das Volk nach dem Garten hin einen Ausgang; der Zaun nach der Gasse zu wankt, kracht von den Anstürmenden —

Sylvester hat die Gitterthür am Hofe verlassen und eilt Franziska nach, sie zu schützen . . .

Im Hause der Tiefsinnigen läutet schrill die Glocke, Hedwig nachrufend, welche die sausenden Rosse Leo Werthheim's über das Feld und die Landstraße in die Stadt tragen.

Aber schon auch sind die im Garten erkannt und verrathen, Valentin zunächst, der auf dem zerbrochenen Zaun in glücklichster Gemüthsruhe sitzt, mit den Thalern in seiner Tasche klimpert, zum Fenster der Singres-

annemidl hinaufstarrt und gedankenlos sich sagt: „Jetzt müßte Herr Felix kommen; das wäre drollig."

Und Felix? Er steht oben, im Gemache Anna's.

Mit den Soldaten langten Felix und Raoul vor dem Eldorado an.

Man ließ sie ein.

„Noch ist sie sicher," flüsterte Tück dem Obersten zu, während Felix, der sich den Hut tiefer in das Gesicht gedrückt und den Rockkragen hochgeschlagen hatte, um dem Wirth unkenntlich zu bleiben, die Treppe schon hinanstieg.

Valentin fanden sie nicht — in Fieberträumen seufzte und ächzte unruhig die Singresannemidl.

„Wir wollen den Burschen erwarten," meinte der Oberst und warf sich auf ein Sopha, „aus dem Hause kann er nicht." Von einer unwillkürlichen, unabwendlichen Regung des Mitgefühls ergriffen, näherte sich Felix dem Bette des Mädchens und schob leise den Vorhang auseinander.

Merkte die Kranke seine Gegenwart, oder waren eben ihre Träume bei ihm?

„Halte mich, Felix," stöhnte sie, „Deine Hand, halte mich! Wie der Abgrund aufgähnt, unabsehlich tief und dunkel! Auf den Bergen ist's gut und licht und unter den Tannen von Fichtau. Gelt, Du weißt noch, meine Lieder und meine Küsse! Wo haben sie nur meine

Harfe hingethan? Die arme Harfe hat doch Nichts verschuldet! Keiner wird sie nun spielen, verstummt und verstaubt lehnt sie in einem dunklen Winkel: Halte mich, Felix, sie kommen, sie stoßen mich hinab, ich falle" ... Und im Halbschlummer summte sie vor sich hin:

„Mein Herz und die Harfe,
Wild klingend und frei —
Du brachst mir das Herz
Und die Harfe entzwei."

Dabei richtete sie sich empor, die Augenlider geschlossen, eine unnatürliche Gluth war über das bleiche, eingefallene Antlitz gegossen, dessen Schönheit die Krankheit nicht ganz hatte entstellen können.

Felix taumelte fast zurück, dem Fenster zu — auf dem Gartenzaun schlenkerte Valentin mit seinen Beinen und schnitt Gesichter.

Und da war auch Franziska und Sylvester, was wollten sie hier? wem galt's?

„Kommen Sie, Oberst, Alle sind gefunden!" so Felix.

Wie er die Thür aufreißt, öffnet die Singresannemidl die großen, tiefliegenden, rührenden Augen: „Felix, da bin ich, nimm mich mit, Felix, lasse mich nicht den Geistern zur Beute, die mich hinabschleudern! Felix, wo ist meine Harfe? Wo bist Du, Geliebter?"

Er hört Nichts mehr, er ist im Hofe, mit einem Sprung über das Gitter, der Oberst ihm nach.

„Das ist drollig," sagt Valentin höflich und höhnisch ihnen entgegen, „eben fortgefahren die gnädige Prinzessin, haben genau bis auf den Glockenschlag fünf gewartet, und dann, heidi, heida, sind sie in die weite Welt gefahren."

„Verdammt!" schreit Raoul und ergreift ihn, als wolle er ihm den Kopf an einem Baumstamm zerschmettern.

Im rasenden Zorn faßt Felix nach dem Messer, das vom Boden ihm zublinkt, das Wolfgang hatte fallen lassen, und stürzt auf Sylvester, da er Valentin seines Grimms nicht werth hält.

„Hierher, Herr von Wesenberg!" ruft er, „hierher, wenn Sie ein Mann sind!"

Der wendet sich langsam, doch entschlossen um.

Da hat die andrängende Volksmasse den Bretterzaun zertrümmert und fluthet in wilden Wogen in den Garten. In einem Augenblick ist Franziska von Sylvester und Gerbert getrennt, nur Wolfgang ist an ihrer Seite, den Kopf trotzig emporgeworfen, die Fäuste geballt, die Marseillaise singend.

„Schütze uns, schütze uns!" umringen sie Weiber und Kinder, eine Schaar Soldaten rückt mit gefälltem Bajonett von dem Damm der Gasse her vor.

Das reichgekleidete, ernstschöne Mädchen läßt den Officier, der die Reihen führt, stutzen.

„Bei Ihrer Ehre, bei Ihrer Menschlichkeit,“ sagt sie ihm, „halten Sie eine Minute inne, die Armen werden den Garten räumen, ich bitte Sie darum.“

Während sie noch mit den Officieren redet, denn auch Andere kommen hinzu, hat Felix in blindwüthiger Leidenschaft mit geschwungenem Messer Sylvester erwartet.

„Sie riefen, da bin ich,“ spricht der. „Was wollen Sie?“

„Ihr Blut, Mädchenräuber! Ihr Blut! Was fragen Sie noch, verzehrt Sie denn nicht derselbe Haß wie mich?“

Auf ihn los springt er; in den Arm, den er zur Vertheidigung erhoben, empfängt Sylvester einen leichten abgleitenden Stich, denn eine Schaar Volks wirft sich zwischen sie.

Es sind Arbeiter. „Wer wagt den Abwiegler anzutasten? Ein Polizeispion, ein Aristokrat, schlagt ihn nieder!“

Hundert Hände heben sich gegen Felix — er wird an das Gitter gedrängt —

Haltet Alle! Platz da dem Tode! Aufgeschaut— „wir sind alle zum Sterben geboren!“ Reverenz dem Tode!

Drei Stock hoch, am aufgerissenen Fenster eine weiße Gestalt, das Haar fliegend, sie singt unverständlich für die da unten, aber von ihrem Engel belauscht . . .

„Mein Herz und die Harfe,
Wild klingend und frei —
Du brachst mir das Herz
Und die Harfe entzwei.“ —

„Seht doch, seht doch! Wahrhaftig, das weiße Mädchen! — Die Fremde!“

Felix blickt auf; dringt dieser letzte Wink seiner Augen in die gewaltige Höhe und zieht Anna magnetisch nieder? Ist die Liebe allmächtig? Ueber den jämmerlichen Traum hinaus, den wir Leben und Selbstbewußtsein nennen?

„Felix! da bin ich!“ . . .

Platz dem Tode! Dem ausgleichenden, versöhnenden Gott; wenn er an Euch vorübergeht, grüßet ihn still, er ist Euer aller Freund, besser als Weisheit und Glaube weiß er, was Euch Noth thut, und giebt's Euch mit freigebiger Hand: Diesseits und jenseits Friede! Reverenz vor dem großen Gleichmacher der Welt, der Mohnköpfe und Königsköpfe, Schönheit und Ruhm mit ausgebrannten Kohlen zu demselben Staube mischt!

Zerschmettert auf den Steinen des Hofes schläft die Singresannemidl Rausch und Liebe, Traum und Lieder aus; ihr Engel aber, der so lang sein Haupt traurig neigte, ihre Irrungen beweinend, lächelt, und sein Lächeln ist's wohl, das den Wolkenschleier plötzlich zerreißt —

Ein blasses Abendroth, verdämmernd, ausduftend

— morgen fragt Niemand darnach, so wenig als nach der Harfe und der Singresannemidl selbst.

Doch, Einer vielleicht . . . „Satan,“ sagt Valentin Fichtner, sich aus dem ehernen Griff Raoul's frei machend, „das ist ein Schauspiel, das beißt in die Augen! Lache, lieber Herrgott, das ist ein drolliges Ende!“

Die Andern eilen in den Hof . . .

Franziska blieb der entsetzliche Anblick erspart; als das unglückliche Mädchen sich im Fieberwahnsinn aus dem Bett gestürzt, die Decke um sich geschlagen und das Fenster geöffnet hatte, war sie von dem Obersten des Bataillons selbst über die Straße zu ihrem Wagen geleitet worden: „Sie verdienen das eiserne Kreuz für Ihre Unerschrockenheit, Sie haben ferneres Blutvergießen verhindert,“ äußerte er. Auch Gerbert hatte sich zu retten gewußt und fand sich hier wieder mit ihr zusammen, freilich mit Verlust eines Handschuh's, eines Rockschosses, und eine Thräne entehrte den wackeren Mann nicht, die er über seinen zerfetzten, zerbrochenen, grifflosen Regenschirm weinte: „ich werde niemals seines Gleichen sehen.“

In dem jetzt stillen Garten lachte nur noch heiser und ingrimmig Valentin Fichtner, und an eine entblätterte Eiche lehnend sang Wolfgang verbissen in sich hinein: „l'étendard sanglant est levé.“

Gewehr am Fuß: so standen die Soldaten, die

Spitzen der Helme im Abendroth blinkend, eine Mauer von Stahl.

Dumpfwirbelnd ging die Trommel durch die Gasse — Reverenz dem Tode!

IX.

„Ich komme mir vor wie die Sibylle, zu der Alt und Jung strömt, sein Schicksal zu erfahren," sagte Gräfin Antonie Buchau zu Ottilien, „und die arme Sibylle weiß nicht einmal, was ihr eigenes Ende sein wird. Langeweile, cher enfant, der Tod im Gähnkrampf, das ist noch das Wahrscheinlichste. Alt werden ist schlimm; immer sucht der Greis die Welt seiner Jugend, seiner Wünsche und Hoffnungen und erblickt nur Neues, Fremdes, Unheimliches. Die Frömmigkeit meines Herrn Sohnes gehört für mich mit zu den Unbegreiflichkeiten dieser Zeit; Gott dienen aus Furcht vor dem Volk und einer deutschen Republik! Aber Du träumst, Tochter der Musen, Du bist doch nicht etwa in Felix Wildbruch verliebt?"

„In Waldstill wäre es vielleicht dahin gekommen, unter den Platanen, am Springbrunnen. Natürlich Sommerliebe, die mit dem ersten Herbststurm endet. Zur Liebe im Winter ist Herr Felix viel zu ungeduldig und viel zerstreut. Im Sommer geht die Liebe spazieren über Wald und Fels, den Bach entlang, unter der

blauen Kuppel des Himmels; wenn sie von ihren Gefühlen Nichts mehr zu sagen weiß und hat, schlägt sie die Augen auf und flüstert: welch' ein Thal, welcher Sonnenschein; jede Blume, jeder Baum wird ihr Symbol, jede Steinbank ladet zum Sitzen und zum Kusse ein. **Chère maman**, die Liebe ist theuer, sie kostet Geld und einen gewissen Aufwand von Empfindungen, so daß es gut ist, wenn die Natur die Hälfte der Auslagen bestreitet. Darum hat die Liebe im Winter eine graue Färbung, bis auf die glücklichen Stunden, die sie nach Mitternacht in hellerleuchteten Sälen beim Champagner verjauchzt; doch das sind nachgemachte Diamanten. Die echte Liebe besteht im Winter in dem stillen Nebeneinandersitzen, in gegenseitigen Seufzern, in Eidschwüren, in O's und Ach's, daß man sich Goethe vorliest und um Weihnachten sich genügend gelangweilt, gestritten und geärgert hat, um mit Anstand auseinander zu gehen. Für diese Neigung habe ich Bestimmung, aber ach! mir fehlt der Partner. Und in dieser Minute dachte ich an keines Mannes Bild, ich fragte mich heimlich: wer wird heut am besten aussehen, Mademoiselle Florence, Fräulein Franziska oder Ottilie Lieblich?"

Die Gräfin faltete ihre beiden Hände um die Kniee: „Zu welchen Thorheiten bringt uns nicht die Langeweile. Ich hatte mir das Schauspiel, wenn sie Alle so unerwartet sich hier zusammenträfen, so komisch, so be-

lustigend ausgemalt ... où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? Eine so hübsche Ironie! Und ich gestehe es Dir, ich bin neugierig, mein altes Auge auf der Schönheit meiner Enkelin sich ausruhen zu lassen."

„Und gar geneigt, ein wenig über Herrn Felix zu lachen, der zwischen zwei Feuern steht, Florence und Franziska."

„Was willst Du, Kind? Ihr Jungen erlebt Komödien, sollen wir Alten ihnen nicht zuschauen und lachen dürfen? Verzeiht, wenn wir uns nicht zu Euerem tragischen Ton stimmen können, Ihr werdet ja bald im gleichen Fall mit uns sein und Thorheit Thorheit nennen. Doch ich selbst bin eine Närrin, mein Schauspiel gefällt mir schon nicht mehr, ehe noch der Vorhang aufgezogen. Wenn ich den Muth hätte, lächerlich zu erscheinen, sagt' ich ihnen Allen ab, ließ die Kerzen in dem Saal auslöschen und säße still im Dunkeln, ganz allein."

„Und Sie verstießen auch mich?"

„Auch Dich, kleine Hexe, Du machst zu tollen Lärm und verscheuchst die Geister, die mit mir reden wollen. Gespenster? Deine Miene sagt: Mama hat heute ihre dumme Stunde und ist ein altes Mütterchen ... Was giebt's Lustiges in Deiner Welt?"

„Mir fallen die Haare aus, so fällt die Kunst. Wollen wir Schwermuth plaudern?" Sie hatte wieder ihren Lieblingsplatz auf der kleinen Bank zu den Füßen

Antoniens eingenommen und wiegte sich mit ihrer kobold-artigen Geschicklichkeit auf dem schmalen Sitz, unbekümmert, daß der frische Blumenbesatz ihres rosa seidenen Kleides dabei zerdrückt und zerrissen ward. „Hier spiele ich zum letzten Mal, setze mich zur Ruhe und schreibe meine Memoiren. Erstes Kapitel: was ist Liebe? Gedankenstriche, Fragezeichen. Eines fragt: was mag aus meinem hübschen, unbeholfenen Tänzer in Ihrem Schlosse geworden sein? Auch dahin, dahin! Oder er hat seine Hedwig geheirathet, und der Honigmonat ist schon vorüber."

„Das wird Felix Dir ja erzählen und hoffentlich nicht eifersüchtig werden, daß Du Dich so sehnsüchtig nach einem Tischlergesellen erkundigst."

„Spotten Sie doch! Er sah so gutmüthig, so schüchtern, so hölzern liebenswürdig aus, wie Wilhelm Meister, als er noch zu Mariannen schlich. Und ich bin Philinens rechte Tochter, mich freut das Wandern und das Vagabundenthum." Im tollsten Uebermuth schaukelte sie hin und her. „Wenn ich zurückdenke, ich hab' Nichts als Narrethei getrieben, und nichts Anderes ist mir begegnet. Ueber die herrlichsten Gefühle hab' ich nachher gelacht; wenn wir Briefe, die uns, als wir sie erhielten, zu Thränen rührten, nach einem Jahre wieder lesen, wie guckt dann der Schalk aus all' den erhabenen Worten und lächelt. Aller Ernst ist nur ein verhüllter

Scherz. Wär' ich eine Dichterin, besänge ich die Worte: Possen, Plunder, Trödel, das ist das Leben." Und nun tanzte sie auf einem Fuß über die Teppiche und knallte mir den Fingern, als hätte sie Castagnetten in den Händen. Plötzlich blieb sie in schwebender Stellung ruhen und betrachtete sich im Spiegel: „Arme Ottilie, wie siehst Du aus? Jetzt wird Fräulein Wildbruch, die Tugend in fleckenlosem Atlaskleid, Dich von Deinem unordentlichen Haar bis zum untersten Saum Deines zerknitterten Gewandes mit einem Blick messen und in ihre tugendhafte Seele hinein sagen: liederliches Geschöpf!"

„Fürchtest Du sie auch, das Mädchen mit den klugen Augen?" fuhr die Gräfin aus ihrem Nachsinnen auf. „Deine Leichtfertigkeit wird einen schweren Stand wider sie haben. Vielleicht bekehrt sie Dich noch; mich schützen meine weißen Haare und mein Voltaire, ich fahre ungläubig, gottlos und selbstsüchtig in die Grube, leider zu spät, ich hätte sterben sollen, als ich geboren wurde; der Schöpfer aller Dinge irrt sich oft merkwürdig in Zeit und Raum, worin er den traurigen Thonklumpen versetzt, den sein Athem beseelte."

„Mich bekehren? Nein! Ich habe einmal, es sind zehn Jahre und, unter uns Beiden sei's gestanden, noch ein wenig länger her, im Hause ihres Vaters zu Mittag gegessen; vortrefflich gegessen und getrunken, ich hatte

einen vierwöchentlichen Hunger und beinahe vergessen, daß der Champagner schäumt. Diese rührende Erinnerung ergreift mich, und ich sage nicht gut dafür, daß ich dem wackeren Anton Wildbruch vor Ihrer ganzen Gesellschaft nicht um den Hals falle und mit einem Kusse meine Dankbarkeit besiegle. Treulos und wetterwendisch ist die Ottilie zu Ihren Füßen, und sie kommt schwerlich in den Kalender der Heiligen, aber sie hat doch das kostbarste Herz auf Erden, Keiner kann's besser wissen, als ich selbst."

„Sonnige Seele," hauchte Antonie und strich ganz leise über das Hauptthaar Ottiliens, „werde nicht alt; dies ist der Uebel größtes."

Statt sie zu kräftigen, hatte die Reise, welche die Gräfin während des Sommers unternommen, sie geschwächt und erschöpft, zu lange hatte sie die vollkommenste Ruhe, Behaglichkeit und Pflege in Waldstill genossen und sich daran gewöhnt, um nicht von der Mühsal und Beschwerlichkeit, die mit einem raschen Umherstreifen von Stadt zu Stadt verbunden sind, angegriffen zu werden. Die noch rege Lebendigkeit ihres Geistes täuschte sie anfänglich über die Abnahme ihrer körperlichen Kräfte, sie besuchte in Wien die Familien ihrer alten Freunde und Freundinnen und stürzte sich mit einer gewissen Hast in den Strudel des gesellschaftlichen Lebens. Dem warnenden Arzte sagte sie wohl:

„es ist der letzte Becher, ein Trunk, der für die Ewigkeit schläfrig macht.“ Wieder sprühte ihre Rede von Witz und Geist, „ich muß Euch zeigen, daß ich nicht ganz in Böhmens Wäldern verbauert und versauert,“ entgegnete sie Denen, die ihre Munterkeit und die Frische ihrer Unterhaltung bewunderten. Allmählich aber trat denn doch die mißhandelte Natur in ihr Recht; die Gräfin mußte tagelang das Bett hüten, jeder Umschlag des Wetters, jeder heftigere Wind wehte ihr einen Krankheitsanfall zu. Ihre Gicht wurde schmerzlicher, ihr altes Augenleiden stellte sich wieder ein; das geheime Leid ihrer Seele, ihre Unzufriedenheit mit Allem erfüllte sie mit Mißmuth und Trostlosigkeit. Die Gesellschaft, in der sie zu leben pflegte, war in Gesinnung und Denkweise eine andere geworden, die freisinnigen und socialistisch gefärbten Grundsätze, die Antonie trotz ihrer Stellung und Herkunft selbst vor Erzherzogen und Erzherzoginnen äußerte, erfuhren eine allgemeine Verwerfung, ihre zur Schau getragene Ungläubigkeit entsetzte, und als sie einmal das Wort der Maintenon angeführt: „die Frömmigkeit ist hier zu Land eine Mode“ und hinzugesetzt: „und so wird sie, das Concordat, das Papstthum selber vorübergehen, wo sind die Schminkpflästerchen und der Puder von ehemals? Und sie kleideten doch so schön“ — hatte sie ihre eigene Verbannung aus allen adeligen und den Kreisen des Hofes ausge-

sprochen. Darüber war es auch mit ihrem Sohne Wilibald zu heftigen und ärgerlichen Auftritten gekommen, stündlich wurde ihr der Aufenthalt in Wien verhaßter. Bei dem noch heiteren Herbstsonnenschein im Ausgang des Septembers brach sie auf und begab sich nach der norddeutschen Hauptstadt, zumeist in der Absicht, wegen ihres Augenleidens einen dort wohnenden berühmten Arzt zu Rathe zu ziehen, dessen geschickter Kur sie schon einmal die Rettung vor der Blindheit verdankt.

So plötzlich, gleichsam vom Himmel gefallen, wie Felix es glaubte, war sie doch nicht; an die zwanzig Tage verweilte sie schon in der Stadt, zurückgezogen in einem alterthümlichen, aber noch wohlerhaltenem Hause lebend, das Monsieur Jacques, ihr voranreisend, für diesen Winter gemiethet. Aus der „guten alten Zeit," sie meinte die Jahre von 1810 bis 1840, besaß die Gräfin überall in den Hauptstädten Europa's Bekanntschaften, treue Freunde, „Mumien wie ich, die aber von Balsam und Narden duften, während man jetzt nur schmutzigen Tartüffe's oder ungewaschenen Demagogen begegnet." Einige Wenige dieser Auserlesenen fand sie auch hier, mit ihnen setzte sie sich in Verbindung. Aus Felix's Briefen hatte sie seinen und Florence's Aufenthalt in der Stadt erfahren; Monsieur Jacques hatte zufällig auf der Straße Herrn Sylvester von Wesenberg getroffen, sich überzeugt, daß ihn nicht wiederum, wie

in Waldstill, eine oberflächliche Aehnlichkeit necke, und seiner Gebieterin diese Entdeckung mitgetheilt. Als da noch Ottilie Lieblich ankam, regte sich in der Gräfin der Gedanke, bei einem Feste all' ihre Freunde und Verwandten um sich zu versammeln. Der Plan hatte Ottiliens Beifall, sie unterstützte ihn, es wäre eine so drollige Laune. Zu spät gedachte sie der Möglichkeit schlimmer Folgen, welche die Aufregung des Wiedersehens Antoniens wankender Gesundheit bereiten könne; die Gräfin wollte von keinem Aufschub hören. „Ich bin nicht so krank," behauptete sie, „die geistige Luft, die mich hier umweht, stärkt mich wunderbar, ich will einmal in Glanz und Freude baden, und einen Schritt zurück thut Antonie Buchau nicht, auch von dem Grabe nicht."

Im festlichen Schmuck strahlten jetzt ihre Gemächer; auf den Arm Ottiliens gestützt, im schwarzen Sammetkleid, das weißlockige Haupt mit den strengen Zügen hochhaltend, welch' eine stattliche, Ehrfurcht gebietende Erscheinung war sie noch, eine echte „große Dame" . . .

Vornehm, wie eine Fürstin, deren Kälte leise durch Herablassung und Milde erwärmt ist, empfing sie ihre Enkelin, die mit ihrem Oheim unter den frühgekommenen Gästen erschien.

„Sie sind schön, wie Ihre Mutter, ma belle," so küßte sie Florence, die sich über ihre Hand neigte, auf die Stirn; „es hat auch sein Süßes, daß ich Sie erst am

Ende meines Lebens sehe, ich darf um so gewisser hoffen, daß wir für den Rest meiner Tage vereint bleiben."

Mit größerer Theilnahme betrachtete sie Raoul; suchte sie in seinem Antlitz die Züge des Bruders, die einst sie und die Tochter berückt und bezaubert?

Der Oberst brauchte seine ganze Gewandheit und Klugheit, um ihren Blick zu ertragen, ihr seine Verehrung zu bezeigen und die Zukunft und den Schutz Florence's zu empfehlen. Von der französischen Gesandtschaft war ihm der Befehl zugegangen, sich zur Abreise bereit zu halten. Der zweite Dezember dämmerte langsam auf, und Louis Napoleon sammelte Genossen, Anhänger, die Abenteurer und Haudegen Frankreich's um sich; auch Raoul de Martignac hatte für den bevorstehenden Kampf seine Rolle. Mit zornfunkelnden Augen las er den Befehl; jetzt die Stadt verlassen, hieß Hedwig und mit ihr Lucretia Kalati aufgeben. Während er noch schwankte, ob er bleiben oder auf den Wink des neuen Cäsar gehen solle, war die Frucht seiner Mühen, seiner Verräthereien von andern Händen gebrochen — war Hedwig aus ihrer Gefangenschaft befreit worden.

Für ihn, wie für Bittervelt auf unerklärliche Weise, denn aus Valentin war nach dem schrecklichen Tode der Singresannemidl weder durch Drohung noch Versprechen ein Wort zu locken. Nur dunkel ahnte es Raoul,

daß Wesenberg bei dieser Entführung seine Hand gehabt, daß seine Lüge gegen Felix wider ihn selbst zur Wahrheit sich gewandelt.

Zahlreicher standen und saßen die Gäste schon umher, als die Diener Franziska Wildbruch die Flügelthür des Saales öffneten.

Nicht für Felix, sie hatte sich für Sylvester geschmückt. Ein weißes Atlaskleid, wie Ottilie prophezeit, umschloß von einem goldenen Gürtel umspannt ihren Leib bis hoch hinauf an die Schultern, schön kleidete der Eichenkranz mit goldenen Eicheln um ihr blondes Haar das deutsche Mädchen. In der edeln Einfachheit ihrer Kleidung sprach sich die Reinheit und der Adel ihres Gemüths aus, für Sylvester mochte der Kranz wohl noch mehr bedeuten: den Sieg, den sie errungen, und die Festigkeit ihrer Freundschaft zu ihm.

Um Hedwig fand sie den Vater und Herrn Leo Werthheim beschäft, als sie vom Eldorado zurückkehrte. Das war ein Umarmen, ein Fragen, dazwischen deklamirte Gerbert und erzählte dem aufhorchenden Commerzienrath die „schauervoll erhabene“ Heldenthat seiner Tochter. Leo Werthheim sank auf die Kniee: „Penthesilea war ein altes Waschweib im Vergleich mit Ihnen. Warum aber waren Sie so grausam, mich im sichern Wagen davon zu schicken, zwar“ — hier erhob er sich und machte Hedwig eine tiefe Verneigung — „im Dienst

der Schönheit, aber doch fort aus dem Schlachtgetümmel? Sie wissen, Herr Commerzienrath, wie ich über die adeligen Junker denke, wie gern wäre ich mit ihnen zusammengerathen. Ein Duell mit sechsläufigen Revolvern auf drei Schritte, das fehlt noch in meinen Memoiren."

„Herr Leo Werthheim," unterbrach ihn lachend Franziska, „meine Freundin dankt Ihnen ihre Rettung, ich schlage Sie zum Ritter des Ideals. Nehmen Sie die Hälfte meines Schleiers zum Angedenken, die andere hängt an dem Zaun des Eldorado. Die schwarzlockige Evelina wird nun nicht mehr spötteln, wenn von Mannesmuth die Rede ist."

„Sie versteht mich," dachte Leo, als er sich trotz längeren Zögerns endlich doch entfernen mußte, „ich habe sie verkannt. Sie ist keine engbrüstige Tugend, sie hat Heine gelesen und vielleicht auch Boccaccio." Es that ihm leid, daß er die angefangene „geistreiche Unterhaltung" mit ihr nicht an diesem Abend fortsetzen konnte — „und das Glück klopft, wie Jeder weiß, nur einmal an die Thür." Eine Weile überlegte er, ob er nicht unter dem Vorwand geschäftlicher Angelegenheiten, da die Gräfin aus Wien Wechsel und Creditbriefe auf die Firma seines Hauses mitgebracht, ihre Gesellschaft besuchen solle — „einem geistreichen Manne wird selbst eine kleine Unverschämtheit vergeben" — indeß wäre

das doch „eine zu auffällige Huldigung“ für Fräulein Wildbruch gewesen, und sie hätte sich einbilden können, ihn, den großen „Don Juan des Jahrhunderts nach Lord Byron,“ besiegt zu haben, er zog es daher vor, heute einsam zu bleiben und sich ästhetischen Studien hinzugeben: er studirte nämlich in seiner Loge im Opernhaus die Gewänder und die Bewegungen der tanzenden Mädchen.

Nach Leo's Fortgang wurde von den Freundinnen beschlossen, daß Hedwig für die nächste Zeit im Hause Franziska's wohnen, daß hier ihre erste Zusammenkunft mit der Tante statthaben solle. Von der Anstrengung und Aufregung des Tages überwältigt sank Hedwig in wohlthätigen Schlaf, Gerbert versprach an ihrem Lager zu wachen, wie Hanna Kennedy an Maria Stuart's Bett — dann erst begab sich Franziska mit ihrem Vater auf das Fest der Gräfin. Gerade als sie eintrat, war es Antonien, als senke sich ein feiner grauer Schleier über ihre Augen, es zitterte, kreiste, flimmerte Alles vor ihr; sie schob es auf den ungewohnten Lichterglanz, der sie blende, und ging Franziska einige Schritte entgegen.

Als wolle sie sich die Züge des jungen Mädchens, die sie nicht deutlich erkannte, dennoch unvergeßlich einprägen, fuhr sie, wie Blinde thun, mit der Hand über Franziska's Gesicht . . . „Willkommen!“ Weiter sagte sie ihr Nichts.

Die Gesellschaft, in einzelne Gruppen vertheilt, sprach, scherzte, umhergehend, sitzend, in zwanglosem Belieben. Das Gerücht von den Vorfällen am andern Ende der Stadt war noch nicht in diese auserlesenen Kreise der vornehmen Welt gedrungen, und die Beiden, die Zeuge derselben gewesen, Raoul und Franziska, hüteten sich wohl, die Kunde davon zu verbreiten.

Den Commerzienrath hatte Ottilie, wie sie verheißen, mit ihrer Umarmung empfangen; „alte Liebe rostet nicht," lachte sie. Doch ward sie ernster, als sie im Verlauf gegenseitiger Erzählungen auch Gerbert's erwähnte und nun von Wildbruch erfuhr, wie nahe er ihr sei. „Ein großer Mann," rühmte ihn Anton Wildbruch, „leider einer aussterbenden Gattung angehörig, mehr Theaterfreund, weniger Schauspieler. Ich wünschte doch, Sie sähen ihn wieder, er wird zu melancholisch, wie einer von Shakespeare's Narren."

„Ich — ihn wiedersehen? Treulos hat er mich und die Truppe, bei der wir standen, in einer schrecklichen Nacht in einem hinterpommern'schen Dorfe verlassen. Und warum? Weil uns der Direktor seit drei Monaten die Gage schuldig war, und ich bei einer bevorstehenden Jubelfeier des Gymnasiums in der nächstgelegenen kleinen Stadt zur Erbauung von Schülern und Lehrern die Iphigenie und er den Thoas spielen sollte, was er eine Entweihung der Kunst nannte. Herr Commerzien=

rath, bei dem Champagner, den Sie uns damals kredenzten, kann ich ihm diesen Schimpf vergeben?"

„Als Ottilie Lieblich nie, als Iphigenie ja. Wir feiern die Versöhnung in meinem Hause, Sie erscheinen als Iphigenie, er kniet nieder, Thoas, Orestes und Pylades zusammen, Sie heben ihn auf" ...

Felix Wildbruch trat da in die Versammlung.

Wenn auch auf die Gegenwart seines Neffen vorbereitet, verfinsterte sich doch das gutmüthige Gesicht des Commerzienraths, als er ihn vor sich sah; er schwieg und erlaubte so Ottilien, von ihm zu der Gräfin zu eilen, deren Bewegung sie fürchtete.

Um den Sessel Antoniens standen die drei Mädchen; ein halblautes Geflüster ging von den Lippen Aller durch den Saal: „die drei Grazien."

Auf die Lehne des Sessels stützte Franziska ihre schmale Hand, den Kopf hatte sie zu der Gräfin niedergeneigt, eine leichte Röthe lag auf ihren Wangen. Neben ihr, im Gespräch mit einem alten General, das der Eintritt Felix's unterbrach, stand Florence, dunkel und in eigenthümlichster Wirkung stach ihr ponceau Sammetkleid von dem Atlasgewande Franziska's ab. In ihr reiches, braunes Haar hatte sie eine Schnur weißer Perlen geschlungen, ihre Schultern waren entblößt. Wußte sie, daß ihr Alle die Palme der Schön-

heit zuerkannten? In ihren mächtigen, bezaubernden Augen spiegelte sich ihr Triumph, fast mitleidig glitt ihr Blick über Franziska und Ottilie hin, die eben den Sessel der Gräfin erreicht hatte, ihr zuflüsterte: „da ist Herr Felix,“ und das Antlitz halb zu dem Kommenden voll Schalkhaftigkeit und Trotz zurückwandte.

Und Felix? Er glich nicht mehr den ritterlichen Gestalten mit den Sonnenaugen und den unbewölkten Stirnen, die Raphael gemalt, der Dämon war in ihm. Mit Allem, was vorangegangen, hatte ihn dieser Tag zum Manne gereift. Vergebens suchte er seine finster drohenden Mienen im Ausdruck erkünstelter Freude zu glätten, der Tod der Singresannemidl hatte sein Siegel darauf gedrückt. Erst durch die Schuld und die Sünde beginnen wir zu leben. Vorher, ohne Leidenschaften, im Frieden mit uns und den Andern sind wir wie die Blumen, reine, unschuldige Kinder der Natur; es giebt stille, sanfte Menschen, die so gesinnt über die Erde wandeln, von keiner heftigern Erregung zu heftigen Thaten hingerissen und nie aus diesem Zustand träumerischen Seins erweckt werden. Vielleicht, wenn höhere, selige Geister nicht nur ein Spiel unserer Phantasie, sondern Wirklichkeiten sind, bilden sie gottbegnadigt die erste Stufe aus dem irdischen Staub zu ihnen. Aber die Masse der Menschen hat einen Tropfen Löwenblut in sich, nur wer kämpft, wen das Feuer der Leidenschaft verzehrt, ist in

Wahrheit ein Mensch; sein Ringen und sein Fallen ist seine Ehre und sein Fluch.

Lang ruhten die Blicke der Gräfin auf ihm, während er sie mit bewegter und doch hart klingender Stimme begrüßte und sein Bedauern nicht unterdrückte, daß ihr erstes Wiedersehen vor so vielen Zeugen stattfände.

Sie erwiederte einige scherzende Worte darauf... Ottilie glaubte ein Zucken zu bemerken, das ihrem Gesicht einen schmerzlichen Ausdruck gab, und auch Franziska beugte sich tiefer zu ihr hin...

Aber es mußte vorübergehen, Antonie machte eine abweisende Bewegung: „Was habt Ihr? Mir ist wohl.“

In kurzer Zeit war sie die Herrin der Unterhaltung; was man sprach, Politik oder Kunst, ihr Witz belebte Alles und gewann dem Trockensten eine anziehende Seite ab. Sie verstand die schwierige und selten geübte Kunst, durch ihren Geist den der Andern zu wecken und in helles Licht zu setzen, Diesen regte sie zu einem glücklichen Einfall, Jenen zu einer gefälligen Erzählung an. Eine behagliche, sich gegenseitig wohlwollende Stimmung kam dadurch über die Gesellschaft; zu dem Ernst der Aelteren stimmte gut die Lebhaftigkeit, mit der Florence ihre Meinungen vertheidigte, die anmuthige Weise, in der sie das englische Landleben und den Hof der Herzogin von Orleans schilderte; der Beifall, den ihr die Großmutter zuwinkte, schien all' ihre Gaben zu schönster

Entfaltung zu bringen. Fast ganz verschwand neben ihr, zum geheimen Aerger des Commerzienraths, die schweigsame Franziska. Viel bedrückt war Franziska's Herz. Die Abwesenheit Sylvester's bekümmerte, Felix's wildes Aussehen entsetzte sie. Ein dumpfes Gefühl der Beängstigung, der Ermattung hielt ihren Geist gleichsam gefangen. War es nur die Abspannung, die nothwendige Folge der aufregenden Ereignisse, war es die Vorbotin eines neuen Schreckens? Achtlos horchte sie den Gesprächen zu, sie erschrak, wenn man eine Frage an sie richtete, ihr Ohr lauschte auf jedes Oeffnen der Thür, ob der längst ersehnte Freund noch nicht erschiene. Allmählich wuchs ihre Sorge, wenn ihn ein Unglück betroffen, wenn nach ihrem Fortgang in der Gasse sich der Kampf erneut? Furchtsam, forschend schaute sie umher: konnte Keiner der hier Versammelten ihre Unruhe mit einem Worte beschwichtigen? Aber vor Felix's Augen, die sie zornglühend anstarrten, mußte sie die ihren abwenden, ihr war's, als stände ein Mord darin geschrieben. Und damit ihr in diesen Stunden keine Qual erspart würde, hatte es die Gräfin so gefügt, daß Felix ihre Enkelin zur Tafel führte und Franziska einen Platz ihnen gegenüber erhielt.

„Mama," flüsterte Ottilie es gewahrend Antonien zu, „das war böse."

Die blickte zu Franziska hinüber: „Sie entfärbt sich

nicht, sie ist ernst und marmorn wie früher, eine Spartanerin," entgegnete sie halblaut.

Nach aufgehobener Tafel näherte sie sich gütig dem jungen Mädchen: „Ihnen hat mein Fest nicht gefallen. Sie waren so schweigsam, und man soll doch nicht das Licht unter den Scheffel stellen."

„Zu Ihnen, Frau Gräfin, darf ich offen sein; ich erwartete einen Freund bei Ihnen zu finden und bin verwirrt, bestürzt, daß er fehlt, denn ich ließ ihn bei unserm Scheiden in großer Gefahr."

„Alle meine Freunde folgten meiner Einladung, ich vermisse nur" —

„Sylvester!" sagte schluchzend Franziska, „Sylvester von Wesenberg."

„Stille, mein Kind!" mit einer Zartheit, die Franziska von ihr am wenigsten erwartet, legte Antonie ihren Zeigefinger auf die Lippen des Mädchens, „solch' ein Herzenston, wie er jetzt von ihnen klang, gehört nicht hierher, nicht vor diese Ohren." Florence war zu ihnen getreten.

„Ihr Oheim, ma belle, sprach mir vorhin von seiner baldigen Abreise nach Paris, und daß Sie dann wieder an den Hof Ihrer Herzogin zurückgehen müßten. Nicht wahr, ungern? In Ihren Jahren liebt man die großen Städte, Bälle, Theater, Sie sind ja keine reuige

Nonne und haben auch nicht, wie die gute Herzogin, eine Krone verloren. Wollen Sie bleiben? Die Vermählung des Prinzen Leopold mitfeiern?"

Dunkler glühte Florence, wie eine Rose, die in rothen Wein getaucht. „Sie haben zu befehlen, meine Mutter," stammelte sie und wollte Antoniens Hand an ihren Mund pressen.

Die Gräfin aber litt es nicht. „Genug! Dies Haus ist groß für uns Beide, Sie unten, ich oben. Da Großmutter und Enkelin sich heut vor zwanzig fremden Leuten gegrüßt, ist die Versöhnung besiegelt. Ma belle, die Andern werden sagen, ich sei Ihnen eine Genugthuung für lange Vernachlässigung und halbes Vergessen schuldig — die Menschen reden so wunderliches Zeug, aber mein altes Ohr ist von dem Geschwätz betäubt — darum, Sie unten, ich oben, im Uebrigen Jede für sich, wollen Sie es darauf mit mir wagen, erwarte ich Sie, morgen schon!"

Das sprach sie ohne Herzlichkeit, fast im dürren, geschäftlichen Ton, der für Franziska die Annahme des Anerbietens unmöglich gemacht; Florence indeß berechnete nur die Vortheile, die darin lagen: sie blieb nicht allein in der Hauptstadt, sie kam in die Nähe, in die unmittelbare Umgebung der Großmutter; so starr diese sich auch noch gab, das erste Eis war doch gebrochen,

und Florence traute sich mit ihren Schmeicheleien die Kunst zu, im ferneren Zusammensein Antonien unentbehrlich zu werden und ihre Gunst zu gewinnen.

Sie wollte erwiedern, danken . . . die Gräfin unterbrach sie lächelnd: „Lassen Sie doch, es ist gut. So schönem, stolzem Antlitz ziemt weder Bitte noch Dank, Ihre Augen winken, und man gehorcht blindlings."

Ein Diener reichte einige Gläser Wein noch umher; sie nippte an dem einen: „Auf gute Nachbarschaft."

Während des Gesprächs hatte sie die Hand Franziska's fest in der ihrigen gehalten und diese wider Willen zum Zuhören gezwungen, jetzt schien sie sich der Angst des jungen Mädchens zu erinnern, sie zog sie in eine Nische: „Hier sind wir ungestörter, haben Sie Vertrauen zu mir, mein liebes Kind, ich bin im Grund eine arme, kranke, alte Frau. Was war es mit Ihrem Freund, mit Sylvester von Wesenberg? Er ist ja auch der meinige."

Ehe Franziska jedoch antworten konnte, drängte sich mit allen Zeichen des Schreckens Monsieur Jacques zu seiner Gebieterin und flüsterte ihr einige Worte zu.

„Oh!" Antonie faßte nach ihrem Herzen; wieder senkte sich der Schleier vor ihre Augen, wieder lief das Zucken über ihre Züge, sie furchtbar wie im Todeskrampf entstellend.

Aber sie ergab sich nicht. „Schweige," gebot sie dem Diener. „Und Sie, mein Kind, gehen Sie nicht von hinnen, bis ich Sie noch gesprochen, ich bitte Sie. Ich merke es nun, meine Feste mißlingen wie meine Pläne, das Glück ist mit den Jungen." Auf einen Augenblick mischte sie sich noch in die Gesellschaft, Franziska, die ihr mit ahnungsvoller, fieberhafter Spannung folgte, sah sie dann mit Felix hinter den halb niedergelassenen, schweren, rothen Sammetvorhängen, d'rin in Gold ihr Wappen gestickt war, in ein Nebengemach verschwinden. Sie hätte ihnen nacheilen und ein finsteres Verhängniß, das in der Luft und über ihnen schwebte, verhindern mögen, ein Arm legte sich sanft um ihren Nacken: „darf ich Ihren Kranz, der zu fallen droht, auf Ihrem schönen Haupt wieder befestigen?" fragte Ottilie. „Und nachher in die Ecke, da plaudern wir. Sie müssen mir von meinem Freunde erzählen; Herr Leonhard Gerbert war zwar ein trauriger Schauspieler und ein noch traurigerer Liebhaber, aber auf der Landstraße, wer nimmt's da genau? Mehr Glück als Verstand, das hat sich auch an ihm bestätigt; er sitzt in aller Gemächlichkeit in seinem Schlosse und hat seine Dulcinea gefunden, die wahre, heilige, Sie nämlich, und ich laufe noch immer in meiner Verzauberung durch das Leben, Maritorne die Küchenmagd, die jetzt nicht einmal die Narren mehr für eine Prinzessin halten."

Inzwischen hatte im Nebenzimmer die Gräfin Platz genommen, sie deutete auf einen Sessel, doch blieb Felix stehen.

Die oft gefürchtete, oft herbeigesehnte Unterredung, nun war sie da. Gegen alles Irdische fühlte er sich durch den Tod der Singresannemidl gestählt, jede weichere Empfindung in sich erloschen — „und wenn ich ihr das Herz ausreißen müßte, ich will ihr Geheimniß wissen" ...

„Dein Wunsch ist erfüllt," sprach Antonie, „wir sind ohne Zeugen. So kurz ist es her, daß wir schieden, und mir scheint, als rolle schon ein breites, schwer zu befahrendes Meer zwischen uns."

„Sie sagen es, Frau Gräfin. Meine Verwunderung, daß Sie mir Ihr Haus verschlossen und es nur heute mit den Andern zugleich mir öffneten, mag anmaßend, eine Eitelkeit sein" —

„Bist Du böse? Sieh doch! Laune, mein Kind, närrische Laune einer gelangweilten Frau, für die Andern kein Vorzug, für Dich keine Kränkung. Aber ich betrachte Dich und suche die alten, geliebten Züge. Ach, ich finde sie nicht, meine trüben Augen mögen die Schuld haben. Du bist männlicher geworden und mir fremder."

„Der Halbgott wurde Mensch," entgegnete nicht ohne Bitterkeit Felix. „Wollen Sie ihn schelten, daß er die Lehren befolgend, die Sie ihm mit auf die Wan-

derung gaben, schneller seine Göttlichkeit verlor, als Sie und er selbst vielleicht es wünschte?"

„L'ingénu de Voltaire! An's Ufer des Lebens kommen wir Alle rein und nackt wie der Hurone Voltaire's, schade, daß wir nicht so über die Gasse laufen dürfen. Du sagst mir nichts Neues, wer kann im Dienst eines Fürsten seine Unschuld bewahren?"

„Ich diene dem Prinzen nicht, ich bin sein Freund."

„Und strebst darnach, sein Günstling zu werden und den Herrscher zu spielen."

„Jeder erfaßt das Glück, das sich ihm bietet, der Arme zumeist, denn er hat keine Wahl."

„Arm? Hat Felix Wildbruch je Mangel gelitten, Mangel nur am Ueberflüssigen, klage er sich an und sein Mißtrauen, meine Hand wäre immer für ihn offen gewesen."

„Wer nähme gern als ein Geschenk, was er verdienen kann?"

„Ah! das sind die Anschauungen meines Herrn Neffen Sylvester's, habt Ihr jungen Leute denn Alle dieselben harten Köpfe und selbstsüchtigen Herzen, daß Ihr uns Alten unser letztes Vergnügen, Euch wohlzuthun, mißgönnt und rauben möchtet?"

„Herr Sylvester von Wesenberg steht auf einer andern Stelle, Frau Gräfin, er ist Ihnen verwandt, aber mit welchem Anspruch empfange ich Ihre Wohl-

thaten? Mit welchem Namen müssen die mich nennen, deren Erbe ich verkürze?"

„Wer redet nur aus ihm?" fragte Antonie halblaut, milder fuhr sie nach einer Weile des Nachsinnens fort: „Du bist gereizt, Du hast Verdruß gehabt und findest Keinen, an dem Du Deinen Zorn auslassen könntest, als Deine alte, stets getreue Freundin. Sei einmal aufrichtig, hast Du Dir die Flügel an der Flamme Florence verbrannt? Hüte Dich; in Waldstill warnte ich Dich vor dem Tanz und dem Gefunkel des Irrlichts."

„Fräulein Florence von Martignac ist so schön wie edel und hochgesinnt" —

„Dann verzeih' meine Aeußerung, Du liebst sie." Beiden war's, als rausche ein kalter Windhauch immer stärker und eisiger zwischen sie hin.

„Eine Auskunft wollt' ich von Dir erbitten," begann darauf die Gräfin mit sichtlicher Anstrengung, „als ich Dich zu mir rief. Du zählst die Sekunden, die Du mit mir verlierst, einen Augenblick noch und Du bist frei. Ich erhalte die Nachricht, daß Sylvester verhaftet worden, in einer Vorstadt sei ein Auflauf gewesen, er dabei betheiligt, wohl gar der Führer, er ist Don Quixote genug dazu! Dich hat man zuletzt mit ihm gesehen, beruhige mich über sein Verbleiben."

Felix erbleichte. „Sie erfuhren die Wahrheit, Herr

von Wesenberg wurde verhaftet, aber wie ich vermuthe, aus keinem andern Grund, als weil er sich zufällig in der Mitte des Volkes befand, das er beschwichtigte und auseinandergehen hieß."

„Du hassest ihn?"

„Ich liebe ihn nicht, wir stießen uns ab, seit wir uns zum ersten Mal begegneten."

„Ihr hattet Streit?"

„Frau Gräfin, ich begreife ganz den Antheil, den Sie an dem Geschick Ihres Neffen nehmen, allein Sie gestatten mir über die Begegnisse zu schweigen, die zwischen uns vorfielen, es ist Männerkampf."

„Furioso!" spottete sie. „Ich schweige schon und dränge mich nicht in Eure Geheimnisse. Seine Wunde ist also leicht? Du sagst es."

„Dies ist zu viel," wallte Felix „Wozu Ihre Fragen? Diese halben Worte? Wessen beschuldigen Sie mich? Sie behandeln mich wie einen Knaben und einen Angeklagten; ich bin es müde."

„Mein Kind, sechs und sechszig Jahre haben immer Recht, einen jungen Brausekopf zu hofmeistern. Deiner Mutter wie Deinem Vater versprach ich, über Dich wie über mein eigen Kind zu wachen. Ich bin unglücklich mit meinen Kindern, Du beweisest auf's Neue meine Unfähigkeit als Erzieherin. Jeder hat seine Neigung, die ihn verfolgt, die seines Todes Ursache wird. Ich

rathe Dir nicht mehr. Du bist in diesen Monaten meinem Rath entwachsen. Folg' Deinem Stern, werde glücklich!"

Sie stand auf — er sollte es als ein Zeichen zum Abschied deuten.

Aber er blieb, aufrecht, unbeweglich, nur die Hand streckte er ein wenig vor, wie um sie festzuhalten.

„Ich beantwortete Ihre Fragen, Frau Gräfin, darf ich meinerseits eine an Sie wagen?"

„Gern, doch lasse Felix und keinen Andern aus Deinem Munde sprechen."

„Ich möchte Sie an den Tag erinnern, Frau Gräfin, wo wir aus dem Thor meiner Vaterstadt fuhren. Ein lustiger, klingender, sonniger Frühling, nie wieder hat er mir so geblüht. In Ihrem Schlosse, in Ihnen ging mir eine Welt auf — eine Welt, für die ich nicht bestimmt und geboren bin. Zu spät hab' ich es jetzt einsehen gelernt. Aus dem mütterlichen Boden gerissen, schwanke ich hin und her auf dem fremden, in dem ich keine sichere Wurzel zu fassen vermag. Dieser Bruch zwischen meinen Hoffnungen, meinem Ehrgeiz, meiner Neigung und meiner Herkunft, der Stellung, die ich in der Gesellschaft einnehmen sollte, hat von jeher in mir gelegen, es ist mein Wesen, meine Schuld, er wird einst meine Strafe sein; Sie jedoch erweiterten den Riß, Sie ließen mich die kleinlichen, geringfügigen Verhältnisse

bürgerlicher Beschränktheit verachten, Sie wiesen in die Höhe: da hinauf! Warum — Frau Gräfin, da mir all' die Mittel fehlen, die zum Leben im Kreise Ihresgleichen gehören? Noch sagt man es mir nicht, aber ich fühl's: ich bin ein Glücksritter. Zu diesem Schicksal haben Sie mich verdammt — warum?"

„Warum? Und wenn ich nun erwiederte: Dich durch das Leben zur Entsagung zu erziehen? Oder all' Deine Kräfte anzuspornen, damit Du noch höher stiegest, als ich Dich heben kann? Felix Wildbruch ein Abenteurer! Es ist nicht so schlimm, Du weißt, daß zu Waldstill Dich offene Arme erwarten, und klopftest Du schlechter und elender als der ungerathene Sohn im Evangelium an die Pforte."

„Der kam doch zu seines Vaters Haus, hier wie in Waldstill bin ich fremd. Sie raubten mir meine Heimath, können Sie mir eine neue geben? Was bin ich? Was besitze ich? Den Reichthum, den Sie mir als einem Geschöpf Ihrer Laune zuwerfen, und den ich feige und elend genug bin, zu genießen."

„Warte nur, ich sterbe bald, und dann ist er dein, ohne Vorwurf für Dich dein."

„Mein, mit welchem Recht?"

„Recht?" Es flammte in Antoniens Gesicht, der lang gebändigte Zorn ließ sie erbeben, aus mehr als einer Wunde blutete ihr Herz. Einen Schritt that sie

ihm entgegen. „Undankbarer! Ich denke, zwischen Felix Wildbruch und der Gräfin Buchau kann vom Rechte nicht die Rede sein.“

„Doch vielleicht,“ erwiederte er trotzig. „Und nicht der arme Felix Wildbruch, den die Gräfin gnädig zu Ihrem Vorleser erhob, sondern sie selbst ist die Schuldige, die jedes Gefühl unter die Füße ihres Stolzes trat.“

Redete der Irrsinn aus ihm? So wie einen Wahnbethörten, einen Nachtwandler starrte sie ihn an, aus Furcht, daß er niederstürzte, wagte sie nicht „Felix!“ zu rufen, keine Entgegnung.

Er legte ihr Verstummen als die Angst des Gewissens aus. „Welche Sprache,“ redete er stammelnd, zornroth in sich hinein, „welche Sprache ziemt mir zu der Frau, die es mir als Ehre anrechnet, daß ich ihr bevorzugter Diener bin, die Gnade nennt, was mein Recht ist? Welche Worte wären für einen Sohn gegen die Mutter zu hart, die ihn aus Hochmuth, um ihre Schuld zu verbergen, von sich stößt?“

„Deine Mutter? Ich! Wahnsinniger Thor!“ Gell auf lachte die Gräfin und schritt zur Thür.

Dies Lachen ward im Saal gehört, es unterbrach eine von Raoul's afrikanischen Erzählungen.

Bestürzt traten die Gäste auseinander; Franziska, die mit Ottilien dem Thürvorhang zunächst gesessen, sprang vom Sessel . . .

Nun erschien Antonie auf der Schwelle — sie tastete umher, sie griff in die Luft —

Voll, blendend strömte der Kerzenglanz in ihre weitoffenen Augen, die den Augenhöhlen eines Marmorbildnisses glichen . . .

Und wieder zuckte es über ihre Stirn, um ihren Mund. „Weh mir!“ schrie sie. Schon hielt sie Franziska umschlungen. „Dunkel, finster,“ sagte Antonie in ihren Armen und fuhr mit der Hand über ihr Gesicht. „Du bist's, Franziska! — Das ist die Strafe!“ —

Ein Laut des Schreckens irrte durch den Saal, noch schrecklicher durch das Schweigen, das ihm folgte.

Von einem Nervenschlag getroffen lag die Gräfin in Franziska's und Ottiliens Armen.

Sie war blind.

Ende des zweiten Buches.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.